Donau
Schiffmühlen
Hirschen Gehege
Hirschen Gehege
k. k. Gestütte
Planken
Erdschanze
Taber Au
Gemüs-Gärten
Simering
Marcus Linie
Ungarn
Straße nach
Kanal
Schleusse
Belvedere
Simeringer Wäldchen
Favoriten Linie
Straße nach Oedenburg
Lachsenburger Straße
Wiener Berg
Währing
Herrendorf
Alserbach
Neu Lerchenfeld
Armersünder Hügel
Spinerin am Kreutz

Merkwürdigkeiten der Welt

oder

vorzügliche Erscheinungen der NATUR und KUNST.

VI BAND

WIEN,
im Verlage der Schrämblischen Buchdruckerey.
1811.

Deutschland gehört unter die merkwürdigsten Länder des Erdbodens. Noch vor zwey tausend Jahren in der Geschichte unbekannt, ernährte es in seinen ungeheuren Wäldern zahlreiche, zwar rohe, aber kraftvolle Völker, die in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung das furchtbare, weltbeherrschende, römiche Reich zuerst durch ihre Tapferkeit erschütterten, dann die eine Hälfte des zertheilten Reiches, das abendländische Kaiserthum durch einen ihrer Heerführer, Odoaker, zertümmerten, und neue, mächtige Reiche in Europa stifteten. Das bey ihnen gebräuchliche Feudalsistem gewann nach und nach in ganz Europa die Oberhand und gab der politischen Verfassung unsers Welttheils eine neue Richtung; ihre kraftvolle, originelle Sprache erzeugte in Verbindung mit den römischen und andern Ursprachen, neue Landessprachen, nähmlich die Italienische, Französische, Englische u. dgl.

Deutschland selbst entwickelte sich als eines der trefflichsten Länder. Seine ungeheuren Wälder und Moräste verschwanden, und zahlreiche, ansehnliche Städte und volkreiche Dörfer bedeckten seine Oberfläche. Es entstand ein eigenes deutsches Reich, das aus einer Verbindung von Fürsten, Städten und andern Reichs tänden bestand, und von einem Kaiser regiert wurde, ein Reich, das immer mächtig und furchtbar war, so lang es sich an sein Oberhaupt fest anschloss und das seine sonderbare, in der Geschichte einzige, Verfassung gegen tausend Jahre behauptete.

Die deutschen Völker machten immer eine eigene Nation aus, durch ihren gemeinschaftlichen Ursprung, durch die Ähnlichkeit der Sitten, durch das

Band der Reichsverfassung und durch das noch engere Band seiner eigenthümlichen, von den übrigen ganz unterschiedenen Sprache. Sie behaupteten sogar ihre eigenen Schriftzüge, während die übrigen Europäer die ihrigen aus der lateinischen Sprache entlehnten. Die Geschichte giebt den Deutschen den Ruhm einer redlichen, edlen, tapfern erfindungsreichen, und sehr fleifsigen Nation, welche sich in jeder Rücksicht zu einem hohen Grade der Kultur emporschwang. Wenige Nationen können sich rühmen, so viele und so wichtige Erfindungen und Entdeckungen gemacht zu haben, wie die deutschen. Einige davon hatten auf den Zustand Europens einen wesentlichen Einfluss. So wurde durch die Erfindung des Schiefspulvers das ganze vorherige Kriegssystem abgeändet; durch die Erfindung der Buchdruckerkunst erhielt die empor steigende Geisteskultur das wirksamste Beförderungsmittel und einer zukünftigen allgemeinen Barbarey wurde auf immer dadurch vorgebaut. Auch die so ungemein folgenreiche Entdeckung von Amerika war schon in einem deutschen Kopfe vorhanden, denn die Idee davon war schon vorher durch den Nürnberger Patrizier, Martin Behaim, durch den Druck bekannt gemacht worden, und weckte wahrscheinlich den Geist des genuesischen Kolumbus zur wirklichen Ausführung. Wie viele wichtige Erfindungen haben nicht der Bergbau, die Bearbeitung der Metalle, die Glasmacher-Uhrmacher-Kupferstecherkunst und andere Künste und Gewerbe den Deutschen zu verdanken! In jenen rohen Zeiten des Mittelalters, wo ganz Europa in einer Art von Schlafe lag, aus dem es erst nach den Zeiten der Kreuzzüge zu neuer Thätigkeit geweckt wurde selbst in jenen Zeiten blühten mancherley nützliche Gewerbe in den Städten Deutschlands, und der gröfste Theil des europäischen Handels wurde durch den mächtigen Bund der Hansee Städte betrieben. Tiefe Denker, grofse Genies hat Deutschland in allen Künsten und Wissenschaften aufzuweisen und der eiserne Fleifs der deutschen Gelehrten bearbeitete jeden Zweig der menschlichen Kenntnisse. Nur in den sogenannten schönen Wissenschaften blieben sie länger als andere von ihren gebildeten Nachbarn zurück, aber die zweyte Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts brachte desto schönere und edlere Früchte hervor.

Man kann sich leicht vorstellen, dafs in einem solchen Lande und bey einer solchen Nation auch eine Menge Merkwürdigkeiten zu finden seyn, deren Beschreibung für das gegenwärtige Werk geeignet ist. Wir wollen daher die verschiedenen Provinzen Deutschlands nach einander durchwandern, und das Wichtigste davon ausheben. Wir fangen mit den deutschen Besitzungen des österreichischen Kaiserthums an und liefern zuerst eine Beschreibung der Merk-

würdigkeiten, welche sich in der ansehnlichsten Stadt Deutschlands, in Wien befinden.

Merkwürdigkeiten der Stadt Wien.

Um das Wichtigste, welches diese merkwürdige Stadt, die in ihrem Umkreise vier deutsche Meilen und in ihrem Innern gegen 300,000 Einwohner enthält, die schon seit mehreren Jahrhunderten der Sitz der österreichischen Regenten, und der Vereinigungspunkt aller Industrie des gesammten österreichischen Kaiserthumes ist, besser übersehen zu können, wollen wir die Merkwürdigkeiten nach gewissen Rubriken eintheilen. Wir liefern daher zuerst die wichtigsten geistlichen und weltlichen Gebäude, dann die öffentlichen Denkmähler, die in der kaiserlichen Burg enthaltenen Sammlungen, die litterarischen, artistischen und übrigen Merkwürdigkeiten Wiens und endlich die wichtigsten Belustigungsanstalten.

Geistliche Gebäude.

Die Metropolitankirche von St. Stephan ist die gröfste und vornehmste Kirche von Wien. Sie ragt über alle Gebäude der Stadt hinaus und ist ein ungemein solides, schönes und majestätisches Werk gothischer Baukunst.

Diese Kirche ist ganz von Quadersteinen aufgeführt. Sie hat in der Länge 57, in der gröfsten Breite zwischen den zwey grofsen Thürmen 37, in der vordern Breite 24 und in der Höhe 13 Klafter. Sie ist ringsherum von aufsen in der Höhe mit steinernen Gängen von zierlicher Steinmetzarbeit umgeben, aus welchen das zweyfache Dach empor steigt, wovon das gröfsere, nähmlich von dem Hauptthor bis zu den zwey grofsen Thürmen 17 Klafter, 3 1/2 Schuh hoch, und mit glasirten halbrunden Ziegeln von rother, grüner und weisser Farbe gedeckt ist. Das andere Dach, welches den hintern Theil der Kirche bedeckt, ist 11 Klafter und 1 Schuh hoch. Der Dachstuhl, worauf diese beyden Dacher ruhen, ist ein ungeheures Werk, wovon nur die Hauptstämme allein die Zahrl von 2289 ausmachen.

Die Gewölber dieser Kirche ruhen auf 18 Pfeilern, wovon das gröfste von einem Pfeiler zum andern 14 Klafter 4 Schuhe im Umkreise hat. Die Wand-

pfeiler sind 7 Schuhe dick. Sowohl die Pfeiler als die Wände sind mit schönen auf Pyramiden- und Thürmenart gemachten Verzierungen versehen, worauf sich Statuen verschiedener Heiligen nebst einigen Wappen derjenigen befinden, die sie errichten liefsen. In den Wänden sind 31 grofse bis an die Gewölber reichende Fenster, die mit Glastafeln in eisernen Rahmen versehen sind. Ein jedes Fenster hat 48 solche Rahmen und eine jede Rahme 4 Tafeln, folglich befinden sich in einem jeden Fenster 192 Tafeln.

Diese Kirche hat 4 Thürme. Die zwey kleinen vordern sind die ältesten. An der südlichen Seite der Kirche befindet sich der berühmte Stephansthurm und an der nördlichen der neuere, unausgebaute Thurm.

Der Stephansthurm ist bis zur Spitze aus Quadersteinen, deren einer mit dem andern mittelst 5 eisernen Klammern befestiget ist, erbauet. Er hat die Gestalt einer Pyramide, ist mit schön durchbrochener Steinarbeit und mit verschiedenen Statuen der Heiligen geziert. Oberhalb der Uhr läuft ringsherum ein Gang mit 12 Pyramiden, deren jede mit einem vergoldeten Knopfe prangt. Auf diesem Gange zeigt man noch jenen Sitz, auf welchem Rudiger Graf von Stahrenberg, Kommendant von Wien, während der letzten türkischen Belagerung das feindliche Lager zu besichtigen pflegte. Gleich unterhalb der Spitze sind an den 4 Ecken Hirschgeweihe eingesetzet, und nicht weit davon zeigt sich eine in Stein eingehauene Viehweide, vermuthlich zum Andenken, dafs vor Alters in dieser Gegend nichts als Waldungen und Weiden gewesen sind, und eben dies mag die Ursache seyn, dafs noch bis jetzo zur Zeit des Kirchweihfestes, welches den ersten Sonntag nach Ostern begangen wird, an den Fahnen, die an den 4 Seiten ausgesteckt werden, sich Schafglocken befinden.

Durch das innere des Thurmes führt eine einzige Stiege, welche aus 553 steinernen und 200 hölzernen Stafeln besteht und weiter hinauf gelangt man auf Leitern bis zur Spitze. Unter den hölzernen Stiegen derdient die Schnekkenstiege angemerkt zu werden, wo an einem einzigen Stamme 56 Stafeln so geschickt angebracht sind, dafs man von einem Ende bis zum andern in gerader Linie sehen kann.

Die Ausmessungen dieses bewunderungswürdigen Werkes sind folgende. Von der Erde bis zur Spitze sind 422 Schuhe. Hier befindet sich die Krone, welche in 8 Ecke getheilt ist und im Umfange 5 Klafter 2 Schuhe hat. Von der Krone sind 4 Schuhe bis zur Rose, welche in dem untern Theil, woran die

Blätter befestiget sind, 3 1/2 Schuh dick ist. Die Blätter der Rose haben im Umfange 9 Klafter 4 Schuh. Von der Rose bis zur Kugel sind 6 1/2 Schuh. Die Kugel ist 5 Schuh hoch, und eben so viel breit, und könnte in ihrem Innern 36 Eimer Wasser fassen. Auf der Kugel ist ein Adler, und auf diesem ein spanisches Kreuz, 6 Schuh 11 Zoll hoch. Adler und Kreuz wiegen zusammen 120 Pfund. Die ganze Höhe des Thurmes beträgt 74 Klaften 4 Schuhe.

In diesem Thurme befindet sich die berühmte Josephinische Gloke. Sie wurde im Jahr 1710 von Johann Achamer, k. k. Stuckgiefser aus den von den Türken eroberten Kanonen gegofsen, und 1711 den 15ten December mittelst einer noch vorhandenen Maschine in den Thurm gezogen. Sie wiegt ohne Helm 324 Centner 31 Pfund, der Helm wiegt 70 Centner, der Schwengel 17 Centner etlich 70 Pfund, das Ganze also über 412 Centner. Sonst sind noch in diesem Thurme die sogenannte Rathsglocke, woran man bey entstandener Feuersbrunst anschlägt, die Speisglocke; das Zügenglöckel, und das Primglöckel (unrichtig Bräunglöckel), wodurch man vor Zeiten den Chorherrn das Zeichen zur Prim gab, und womit izt unter andern das Zeichen zum Laternanzünden gegeben wird.

Sonst ist noch das grofse Uhrwerk zu bemerken, welches aber nur die Stunden schlägt, denn die Viertelstunden werden von den Wächtern vermittelst eines Drathes an das Primglöckel geschlagen. Die Höhe der Uhrtafeln beträgt 2 Klafter und 5 Zoll, und die Breite 1 Klafter 5 Schuh und 3 Zoll. Der Stundenzeiger ist 1 Klafter und 4 Zoll lang und das Herz daran 2 Schuh breit. Die Ziffern halten in der Länge 2 Schuhe, und in der Breite 2 Zoll.

Der neuere unausgebaute Thurm hat die Gestalt und den Umfang des grofsen Thurmes, hat aber nur die Höhe von 25 Klaftern erreicht. In demselben hängt eine Glocke, die Pummerinn genannt, welche 208 1/2 Centner wiegt, und im Jahr 1561 gegofsen wurde.

In den vordern zwey Thürmen hängen 6 Glocken, welche im Jahr 1772 aus den alten Glocken nach einer richtigen Übereinstimmung umgegofsen wurden.

Die äufsern Wände der Stephanskirche sind mit sehr vielen alten Basreliefes, Figuren, Statuen und Leichensteinen überladen. Das Innere derselben ist feyerlich-düster und ganz dazu gemacht, religiösen Ernst, und andächtige Gemüthsversammlung zu erwecken.

Es sind 39 Altäre vorhanden, welche alle von Marmor sind, und grofsen Theils gute Altarblätter haben. Der prächtige Hochaltar, welcher 11 Klafter hoch, und 4 Klafter und 4 Schuhe breit ist, wurde um die Mitte des 17ten Jahrhunderts von dem Bildhauer Johann Bock aus schwarzem pohlnischen Marmor verfertiget, und mit 11 Statuen aus weissen Marmor geziert. Das Altarblatt wurde von seinem Bruder Tobias Bock auf Zinn gemahlt. Andere Altarblätter sind von Sandrat, Auerbach, Manigella, Spielberger, Rothmayer u. dgl. Auch ist an einem Wandpfeiler ein Ecce Homo, mit halbem Leib, von Corregio. Bey besondern Feyerlichkeiten wird die Kirche mit den sehenswürdigen und kostbaren kaiserlichen Tapeten, welche gewöhnlich in Schönbrunn aufbewahret werden, behangen. Die herrlichen Gemählde in den beyden Sakristeyen sind von Altamonte.

Die Stephanskirche hat 4 Orgeln. Die älteste davon ist gegen über von dem Petri und Pauli Alter, sie ist vom Jahr 1336 also gegenwärtig 471 Jahr alt, wird aber nicht mehr gebraucht. Die zweyte oberhalb der untern Sakristey ist sehr grofs, und rührt noch vom Jahr 1507 her, wurde aber seitdem zweymahl erneuert. Die dritte befindet sich rückwärts auf dem steinernen Chor, und ist die gröfste von allen Orgeln in Wien. In der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts wurde sie auf Kosten eines ehemahligen Kirchendieners, und nachherigen Brandweiners, Georg Neuhauser, errichtet; sie war aber lange Zeit verdorben gewesen, und wurde erst im Jahr 1791 wieder hergestellt. Die vierte gegenüber vom kaiserlichen Oratorium ist vom Jahr 1701, und dient zum täglichen Gebrauch.

Unter die Merkwürdigkeiten der St. Stephanskirche gehören die vielen Grabmähler, welche in und aufserhalb der Kirche angebracht sind. Das prächtigste darunter ist das Grabmahl Kaiser Friedrichs III, der im Jahr 1493 starb. Es ist an der rechten Seite des Sanctuariums unter dem grofsen Kreuzalter, von weifs und rothem Marmor, 12 Fufs lang, 6 1/2 Fufs breit, 5 Fufs hoch, sehr fleifsig in dem damahligen Geschmacke gearbeitet, mit 38 Wappen und mehr als 300 Figuren, worunter viele gräfslichen Thiere sind, verziert. Oben auf dem Grabmahl ist das liegende Bildnifs Friedrichs in Lebensgröfse in kaiserlichem Ornate. An diesem Monumente wurde während Friedrichs Lebzeiten, und nach seinem Tode 40 Jahre gearbeitet, und es kostete 40,000 Dukaten, eine für die geldarmen Zeiten Fridrichs und Maximilians sehr grofse Summe!

Von den übrigen Grabmählern wollen wir nur einige der wichtigsten anführen. Das älteste ist ein Stein vom Jahr 1300 bey dem Petri und Pauli Altar, wahrscheinlich sind die ältern bey dem neuen Kirchenbaue verwendet worden. Das Grabmahl Herzogs Rudolphs IV. und seiner Gemahlinn. Das prächtige Grabmahl des berühmten Helden Prinz Eugen von Savoyen, und des kaiserlichen Generalfeldmarschalls Emanuel von Savoyen, in der Kreuzkapelle. Die Monumente der Wiener Bischöfe und Erzbischöfe, worunter besonders jene der Kardinäle Kollonitz und Trautsohn sehnswürdig sind. Der Denkstein des unglücklichen Bürgermeisters Konrad Vorlauf, und der Stadträthe Kunz, Rampersdorf, und Hanns Rock, welche im Jahr 1408 enthauptet wurden. Das Grabmahl des Wienerischen Stadtanwalds und Lieblings Kaisers Maximilians I., Johann Cuspinians (Spiefshammer), der zu seiner Zeit ein berühmter Historiker, Philosoph, Arzt, Redner und Dichter war. Aufser der Kirche das Grabmahl des Neidhard Fuchs, des lustigen Tischfreundes Herzog Otto des Scherzhaften; des Hofbibliothekars, Sebastian Tengnagel, welcher 15 Sprachen kundig war; des ersten gekrönten deutschen Dichters, Conrad Celtes; u. dgl.

Unter der Kirche befindet sich die alte herzogliche Gruft, welche von Herzog Rudolph IV. im Jahr 1363 erbaut wurde, und deren sich die Regenten bis zum Jahr 1576 bedienten. In der Folge kamen aber nur die Eingeweide der Verstorbenen aus dem hohen Erzhause hieher, welcher Gebrauch noch gegenwärtig beobachtet wird. Die übrigen Grüfte, deren man sich aber itzt nicht mehr bedient, bestehen aus 30 Gewölbern, wovon jedes 8 Klafter in der Länge, 3 in der Breite, und 2 in der Höhe enthält.

Endlich müfsen wir noch der geistlichen Schatzkammer erwähnen, welche bey dieser Kirche sich befindet. Die Reliquien werden in 12 Kästen aufbewahrt. Sie ist an goldenen und silbernen, mit Edelsteinen besetzten heiligen Geschirren, und allen Arten von Ornaten und Paramenten sehr reich.

Von der Geschichte der St. Stephanskirche ist folgendes zu bemerken. Heinrich II., der erste Herzog von Oesterreich, mit dem Beynahmen Jasomirgott, ein Sohn des heil. Markgrafen Leopold, welcher zuerst seine Residenz nach Wien verlegte, und dadurch diese Stadt empor hob, ist auch der Urheber der St. Stephanskirche. Sie wurde zwischen den Jahren 1140 und 1147 erbaut, und in dem letztern Jahre von Reinbert, Bischof zu Pafsau eingeweihet. Der Baumeister war Oktavian Wolzner aus Krakau in Pohlen gebür-

tig. Sie stand damahls aufserhalb der Stadt nahe an den Stadtmauern, und wurde erst nebst der Wollzeile im Jahre 1200 mit der Stadt vereiniget. Von ihr sind noch vorhanden, die beyden vordern Thürme und die Porkirche, oder der steinerne Chor bey dem Hauptthore.

Nachdem diese alte Kirche in den Jahren 1258 und 1275 abgebrannt ist, so haben zur Erbauung der gegenwärtigen grofsen Kirche die Bischöfe von Paſsau, und die Pfarrer bey St. Stephan mit Beyhülfe der Landesfürsten den Anfang gemacht, und es so weit gebracht, dafs im Jahr 1313 wenigstens die Haptwände schon gröfstentheils aufgeführet waren, wie man an einer dort gefundenen Inschrift wahrgenommen hat. Nach der Zeit bekam diese Kirche einen Zusatz durch die gegenwärtige Kreuzkapelle, welche im Jahr 1326 durch die vornehme Familie von Tyrna erbauet wurde.

Herzog Albert II, baute einen neuen Chor, welchen er 1340 zu Ehren des heiligen Stephen weihen liefs, und brachte den untern Kirchentheil so weit, dafs sein Sohn Rudolph IV. mit gänzlicher Schliefsung der Gewölber, und mit Aufsetzung des hohen Daches diesen Kirchentheil vollendet, und zu Ehren aller Heiligen einweihen liefs. Eben dieser Rudolph IV. fieng auch im Jahr 1359 den obern Theil der Kirche, nähmlich den itzigen Thekla - und Speischor zu bauen an, und brachte ihn über die Grundfeste. Der Baumeister Rudolph IV. war Anton Pilgram, wenigstens weifs man, dafs ihn der Herzog von Brünn habe kommen lafsen, und dafs er den Predigtstuhl und den Orgelfufs gebaut habe, und man findet noch unter beyden Stücken sein Bildnifs. Die Vollendung dieses obern Kirchentheils geschah unter dem ungarischen König Matthias Corvinus, als er Wien in Besitz hatte, und unter dem Kaiser Friedrich III., welcher im Jahr 1493 starb.

Den Bau des Stephansthurmes fieng Herzog Rudolph IV. an. Er legte selbst den Grundstein im Jahr 1359. Der Baumeister war Georg Hauser von Klosterneuburg. Im Jahr 1407 übernahm die Fortsetzung des Baues Anton Pilgraben. Im Jahr 1433 wurde der Knopf aufgesezt. Die Vollbringung dieses ungeheuren Gebäudes brauchte also 74 Jahre. Im Jahr 1517 drohte der Gipfel den Einsturz. Cuspinian, ein Augenzeuge, berichtet, dafs unter allen Bauverständigen nur Leonhard und Gregorius Hauser den Muth gehabt hätten, die Gleichrichtung zu bewirken. Sie bestiegen den Thurm, zerstemmten den Gipfel in kleine Stücke, und liefsen sie nach und nach herunter. Dann wurde die sehr dicke eiserne Stange, an welcher der Gipfel befestiget ist, vermit-

tels eines auf dem Gipfel angebrachten Kohlenfeuers, aber gleich gerichtet, über welcher Arbeit mehrere Jahre vergingen. Eine ähnliche Krümmung des Gipfels geschah im Jahre 1590 durch ein Erdbeben; man hatte mit der Gleichrichtung lange Zeit zu thun. Vielleicht schreibt sich auch von dieser Zeit die noch gegenwärtig bemerkte Neigung des Thurmes gegen Norden her. Auch durch den Donnerstrahl ward dieser Thurm mehrmahls ausgebrannt, und durch die türkischen Belagerungen sehr beschädiget. Im Jahr 1683 trafen ihn mehr als sausend Schüfse, so dafs man über 4 Jahre mit der Ausbefseruug zu thun hatte.

Im Jahr 1519 wurde bey öffentlicher Freude über die Kaiserwahl Karls V. der Gipfel mit Pech- und Schwefelfeuer, und 1631 wegen dem Beylager Erzherzogs Ferdinand III., wie auch 1637 wegen seiner römischen Königswahl mit Laternen beleuchtet. Als im Jahr 1577 Rudolph II. als römischer Kaiser nach St. Stephan zog, so war auf diesem Thurme die Veranstaltung gemacht, dafs ihm ein Adler an einem langen Rennnseile von der Spitze herab, bis an den Freythof entgegen geflogen kam. Einige Beschreibungen geben diesen Adler für ein sehr künstliches Uhrwerk aus.

Auf diesem Thurme befand sich ehemahls an der Spitze ein Stern mit einem halben Mond, welcher 1591, also 60 Jahre nach der ersten türkischen Belagerung Wiens, und nicht wie die fabelhafte Tradition erzählt, auf Anlangen des Sultans Soliman, aufgesetzt wurde. Nach der zweyten Belagerung liefs ihn Kaiser Leopold I. wieder herabnehmen, und das jezige Kreuz aufsetzen. Diese gefährliche Arbeit verrichtete im Jahr 1686 Ressytko, ein Ziegeldeckermeister von Troppau, mit seinem Sohne. Er stieg ober der Uhre aus dem Thurme, befestigte von dort aus 11 Leitern mit Stricken eine über die andere, und erreichte so die Spitze. Während der Herabnahme des Mondes und Aufstellung des Kreuzes schlug er die Trommel, schwang eine Fahne, schofs Pistolen lofs, trank mehrere Gesundheiten, und warf die leeren Becher unter die Tausende von Zusehern, welche über seinn kühne That in Verwunderung geriethen.

Der zweyte Thurm wurde unter der Regierung Kaiser Friedrichs III. angefangen, und im Jahr 1450 der Grund gelegt. Der Baumeister war Johann Buchsbaum. Der Bau wurde zu verschiedenen Zeiten obgleich langsam fortgesetzt, und endlich liefs man ihn ganz stehen. Im Jahr 1579 setzte der Stein-

metzmeister, Kasper Saffoi einen kleinen Thurm darüber auf, welcher mit Kupfer gedeckt wurde.

Die St. Stehpanskirche war bis zum Jahr 1365 eine blofse Pfarrkirche. Hierauf errichtete Herzog Rudolph IV. die Probstey mit 24 Chorherrn. Im Jahr 1468 wurde sie zu einer bischöflichen Domkirche erklärt und im Jahr 1723 durch Vermittelung Kaiser Karls VI. der Bischof mit der erzbischöflichen Würde bekleidet. Er hat dermahlen zu Suffraganen die Bischöfe von Linz und St. Pölten, und ein Domkapitel von 12 Domherrn, wovon 8 der Landesherr und 4 der Majorathsherr der fürstlich Liechtensteinischen Familie ernennt, weil sie von der Fürstinn Emanuela von Liechtenstein sind gestiftet worden. Sämmtliche Domherrn machen das Consistorium des Erzbischofs aus, haben aber kein Wahlrecht, sondern der Erzbischof, welcher zugleich den Titel und Rang eines Fürsten führt, wird von dem Landesherrn ernannt.

Unter den übrigen geistlichen Gebäuden in der Stadt wollen wir noch folgende anführen.

Die St. Peterskirche auf dem Platze gleiches Nahmens ist in Ansehung der Architektur nach der Carlskirche die schönste in Wien. Sie ist in schönem italienischen Styl nach dem Muster der Peterskirche in Rom gebaut. Ihre Form ist ovalrund, die Kuppel mit Kupfer gedeckt, und oben mit einer sogenannten Laterne oder durchsichtigen Kuppel verziert. Ihre äufsere schöne Gestalt wird noch durch ein prächtiges Portal von grauem Marmor erhoben, das mit bleyernen Statuen von der Arbeit des Bildhauers Kohl geziert ist. Das Innere entspricht ganz dem Äufsern. Die Kuppel ist von Rothmayer gemahlt; die Wände sind marmorirt; die Blätter der neuen darinn befindlichen Altäre sind von Rothmayer, Altomonte dem ältern, Reen, Galli und Scomians; die gewölbte Decke der Chors ist von Bibiena. Man hält diese Kirche dem Alter nach für die zweyte in Wien. Karl der Grofse soll schon im Jahr 792 auf diesem Platze eine Kirche erbaut haben. Als Heinrich der I. Jasomirgott seine Residenz nach Wien verlegte, war die St. Peterskirche schon vorhanden: aber den Grund zu der jetzigen prächtigen Kirche legte Kaiser Leopold I. im Jahr 1702. Das Portal wurde 1756 auf Kosten des k. k. Raths von Schwandner errichtet, welcher auch einen Dechant und einige Kollegiatgeistliche dazu stiftete. Seit 1783 ist sie eine Pfarrkirche. Unter die Merkwürdigkeiten gehört das links beym Haupteingange befindliche Grabmahl des berühmten österreichischen Geschichtschreibers Wolfgang Lazius.

Die Kirche und Abtey der Schotten ist von mittelmäfsiger Gröfse, hat ein feyerliches Aussehen und 7 Altäre, deren Blätter von Sandrat, Altomonte, Bock und Bachmann gemahlt sind. Der Abt des Klosters ist niederösterreichischer Landstand. Der Stifter davon ist Heinrich Jasomirgott, welcher diese Kirche aufserhalb der damahligen Stadtmauer Wiens erbaute und im Jahr 1158 schottische Benediktiner Mönche in das Kloster aufnahm. Diese besafsen es bis zum Jahr 1418, dann kamen deutsche Mönche an ihre Stelle. Die Kirche und das Kloster brannten mehrmahl ab und zuletzt bey der türkischen Belagerung 1683. Im folgenden Jahre wurden sie in den gegenwärtigen Zustand hergestellt. Der Stifter, der für Wien so merkwürdige Heinrich I, liegt daselbst begraben.

Die Kirche zu St. Michael empfielt sich von Aufsen blofs durch ein Säulenportal, woran gut gearbeitete Figuren von Mathieli befindlich sind. Von Innen ist sie geräumig, licht und schön. Sie hat zwey Reihen freystehender Säulen und 15 Altäre. Der Hauptaltar, welcher den Sturz des Satans durch den Erzengel Michael vorstellt, ist von Stuckaturarbeit. An der Seitenwand hängt das ehemahlige Altarblatt von Unterberger. Die übrigen Blätter sind meistens von Bock und Carl Carloni. Im Chor sind einige sehenswürdige Denkmähler der Trautsohnischen Familie. Die eigentliche Zeit der Erbauung dieser Kirche ist unbekannt. Im Jahr 1276 war sie bereits eine Pfarrkirche, brannte damahls ab und wurde bald darauf wieder hergestellt. Kaiser Albrecht V. brachte sie 1416 in die jezige Gestalt, und im Jaht 1626 übergab Kaiser Ferdinand II. das dabey befindliche Kollegium der P. P. Barnabiten.

Die Pfarrkirche und das Kloster der Augustiner besitzen verschiedene Merkwürdigkeiten. Der Hochaltar ist von Maulbertsch in Fresco gemahlt; die 4 marmornen Seitenaltäre haben ebenfalls schöne Gemählde. In einer Nebenkapelle werden die Herzen der aus der kaiserlichen Familie verstorbenen Personen aufbewahrt. In der Todten-Kapelle ist das Grabmahl des berühmten Feldmarschall, Grafen Leopold Daun, welches ihm Maria Theresia setzen liefs, und das herrliche von Zauner verfertigte Grabmahl Kaiser Leopolds II, durch seinen Sohn unsern glorreich regierenden Kaiser Franz II. errichtet. In einem Gange des Klosters ist das prächtige marmorne Monument des um die Emporbringung der Wissenschaften in Oesterreich hochverdienten Gerrhard Freyherrn von Swieten, welches ihm Maria Theresia setzen liefs. Aber alles übertrift das in der Kirche befindliche Monument Marien Christinens, wovon wir bey Gelegenheit der öf-

fentlichen Denkmähler Wiens ausführlicher handeln wollen. Diese Kirche wurde im Jahr 1330 von Friedrich dem Schönen erbaut; Kaiser Ferdinand der II. übergab sie 1630 den unbeschuhten Augustiner Mönchen und machte sie zur Hofkirche. Ihr jetziges Aussehen von Innen erhielt sie im Jahr 1786 durch Kaiser Joseph II, der sie zur Pfarrkirche machte.

Die Kirche und das Kloster der Kapuziner sind wegen der dort befindlichen kaiserlichen Gruft merkwürdig. Diese wurde von Kaiser Mathias und seiner Gemahlinn Anna angefangen, von Ferdinand II. 1622 vollendet, von Leopold dem I. mit einer Kapelle, und von Maria Theresia mit einem neuen Begräbnifs in Form eines runden Tempels vergröfsert. Die vorzüglichsten Grabmähler sind jene Kaiser Leopolds I, Josephs I, Karls VI, der Kaiserinn Elisabeth, das prächtige Mausoläum, welches Maria Theresia ihrem Gemahl Franz I. und sich selbst noch bey ihren Lebzeiten errichten liefs und das Grabmahl Keiser Joseph II. Die Zahl aller Grabstätten beläuft sich gegenwärtig auf 70. Neben der Kirche befindet sich eine geistliche Schatzkammer, deren Reliquien gröfstentheils von den Händen Annens, der Gemahlinn des Kaisers Mathias, auf das kostbarste geziert wurden.

Die Kirche auf dem Hof ist im schönen Styl gebaut, mit einem prächtigen Fronton geziert, und über dem Eingang mit einem Balkon versehen, von dem im Jahr 1782 Pabst Pius VI. dem in zahlloser Menge versammelten Volke seinen apostolischen Segen ertheilte. Der Hochaltar ist von dem Jesuiten Pozzo und einige Altarblätter sind von Sandrat und Carappi gemahlt. Im vierzehnten Jahrhundert besafsen diese Kirche und das Kloster die Karmeliter-Mönche, im sechzehnten Jahrhundert übergab Kaiser Ferdinand I. beyes den Jesuiten, nach der Aufhebung dieses Ordens wurde das Kloster zur Hofkriegsrathskanzelley und die Kirche zu einer Pfarre und zur Garnisonskirche gemacht.

Die Universitätskirche, welche ebenfalls den Jesuiten gehörte, hat eine schöne Fronte zwischen zwey gleichen Thürmen. Sie besteht aus einem einzigen grofsen Gewölbe, das auf 16 marmornen Säulen ruht. Nebst dem Hochaltar sind noch 6 Altäre, jeder in Form einer eigenen Seiten-Capelle. Die Altarblätter sind von dem Jesuiten Pozzo, und besonders ist die Kuppel von eben demselben sehr künstlich auf perspektivische Art gemahlt.

Die Kirche der Dominikaner enthält viele und gute Gemählde von Pozzo Bachmann, Bock, Rothiers und Spielberger. Die Medaillons sind von Denzala.

Hier ist das Grabmahl der Claudia Felicitas, der Gemahlinn Kaiser Leopolds I. Das Kloster wurde im zwölften Jahrhundert zur Wohnung für die Tempelherrn erbaut und nach deren Aufhebung den Dominikanern übergeben. Bey der ersten türkischen Belagerung 1529 wurde es gänzlich zerstört und von dem Kaiser Ferdinand I. und II. wieder aufgebaut. Die Kirche baute Ferdinand III.

Die Kirche der Franziskaner hat einen Hochaltar, der von Pozzo gemahlt ist; die übrigen Altäre sind von Carl Carlini, Schmid dem ältern, Rothmayer und Wagenschön.

Die Kirche zu St. Anna hat schöne innere Verzierungen, ist reich an Marmor und Vergoldungen und enthält Gemählde von Daniel Gran und Schmid dem ältern. In der Nebenkapelle ist ein Grabmahl des heiligen Franz Xavier, welches genau nach dem wirklichen Grabmahl desselben, das sich zu Goa befindet, nachgeahmt ist.

Zwey Kirchen sind wegen ihres hohen Alterthums berühmt. St. Ruprecht hält man gewöhnlich für die älteste Kirche Wiens. Sie wurde im Jahr 740 zur Bekehrung der heidnischen Avaren gebaut, im Jahre 1436 erneuert und in der jetzigen Gestalt hergestellt. Die Kirche zu St. Maria am Gestade, gewöhnlich Maria Stiegen genannt, soll schon 882 erbaut aber erst im zwölften Jahrhundert zu den Zeiten Heinrichs Jasomirgott in der jetzigen gothischen Gestalt hergestellt worden seyn.

Sonst sind noch von geistlichen Gebäuden in der Stadt vorhanden: Die Kirche der Italiener, oder die ehemalige Minoritenkirche, mit einem Altarblatt von Unterberger; die Kirche des deutschen Ordens mit einem Altarblatt von Bock; die Kirche des Maltheserordens mit einem Hochaltar von Bock dem ältern und einigen Gemählden von Altomonte; die Kirche zu St. Salvator und die Kirche des Ursulinerklosters. Von andern Religionsverwandten sind: Die Kirche der unirten Griechen auf dem Dominikanerplatz; die zwey Kirchen der nicht unirten Griechen auf dem alten Fleischmarkt und in der Schulerstrafse, das Bethhaus der evangelisch lutherischen Gemeinde, worinn das Altarblatt von Linder ist, und das Bethhaus der reformirten Gemeinde in der Dorotheegasse; endlich die Juden-Synagoge und Schule in der Sterngafse.

Die Vorstädte Wiens haben einige herrschaftliche Gebäude aufzuweisen.

Die Karlskirche auf der Strafse nach dem Rennweg ist die prächtigste, schönste und regelmäsigste Kirche von ganz Wien. Sie steht auf einer Anhöhe, mit der Vorderseite gegen die Stadt gekehrt und ist im Styl der erhabenen Architektur gebaut. Auf 11 grofsen steinernen Stufen steigt man zum prächtigen Portal hinan, das auf 6 korinthischen Säulen ruht; am Gibel desselben, der ein Dreyeck macht, sieht man in halb erhobener Arbeit auf weifsen Marmor die Stadt Wien mit den betrübten Merkmahlen der Pest. Darunter steht mit goldenen Buchstaben: Vota mea reddam Domino in conspectu timentium eum. (Ich will mein Gelübde abtragen im Angesichte derer die Gott fürchten.)

Das Hauptgebäude der Kirche hat eine 228 Schuhe hohe lichte, achteckige Kuppel, die ganz mit Kupfer gedeckt ist und worauf sich oben noch eine kleinere Laterne befindet. Neben der Kirche sind zwey kleine Glockenthürme mit schönem Geläute versehen. An den beyden Seiten befinden sich zwey Nebengebäude in Form von Triumphbögen.

Zu beyden Seiten des Portals sind zwey freystehende Säulen von der dorischen Ordnung nach Art der berühmten Säulen des Trajans und Antonins zu Rom. Sie sind fast so hoch, wie die Koppel und haben 13 Fufs im Durchschnitt. Sie sind inwendig hohl und mit Wendeltreppen versehen, welche bis zu den Capitälern führen. Auf der einen Säule sind von Aufsen, von unten hinauf geschlungen, in halberhobener Arbeit auf weissem Marmor das Leben und Absterben, auf der andern aber die Wunderthaten des heiligen Karls zu sehen. Ueber den Capitälern ist an beyden ein kleines Thürmchen mit einer Glocke und auf den vier Seiten sind vier von Erz gegossene, stark vergoldete, mit den Flügeln zusammen stofsende Adler, welche ein Geländer herum bilden.

Das Innere dieses herrlichen Tempels stimmt mit der äufsern Pracht vollkommen überein. Einige der gröfsten Künstler haben an der Auszierung gewetteifert. Das Gemählde der Kuppel ist ein Meisterwerk des berühmten Rothmaier von Rosenbrunn, die übrigen Gemählde in der Kirche sind von Gran, Ricci, Pellegrini und von Schuppen.

Diese Kirche ist ein Denkmahl des Gelübdes, welches Kaiser Karl VI. im Jahr 1713 bey der Pest in Wien ablegte. Er legte dazu den ersten Grundstein den 4ten Februar 1716 und im Jahr 1737 kam das ganze kostbare Werk zu Stande. Der Baumeister, Fischer von Erlach, hat sich dadurch verewiget.

Die Kirche von Maria Heimsuchung, im Kloster der Salessianerinnen auf dem Rennweg ist nach der Form der Peterskirche gebaut, und ganz mit Kupfer gedeckt, Sie ist nicht sehr grofs, aber ungemein schön, und nach corintischer Ordnung aufgeführt. Der Hochaltar ist von einem Niederländer, die beyden Seitenaltäre sind von Altomonte, und die Kuppel von Pelegrini aus Venedig gemahlt. Die Kaiserinn Amalia, Josephs I. hinterlassene Wittwe ist die Erbauerinn.

Auch die Pfarrkirche in der Leopoldstadt gehört unter die schönsten Gotteshäuser zu Wien. Sie ist dem heiligen Markgrafen Leopold gewidmet, von Aufsen und Innen mit vieler Pracht aufgeführt, und macht ihrem Baumeister Johann Ospel viel Ehre. Der Wiener Stadtmagistrat hat sie im Jahr 1723 vergrössern, und in den jetzigen Stand setzen lassen.

Sonst sind noch die Kirche und das Kloster der Carmeliten, die Kirche und das Kloster der barmherzigen Brüder, und die Johanneskirche in der Leopoldstadt: die Kirche und das Kloster der Augustiner, die ehemahlige Waisenhauskirche, und die Kirche und das Kloster der Elisabethinerinnen auf der Landstrafse; die Pfarr- oder ehemahlige Paulanerkirche auf der Wieden; die Pfarrkirche zu Mariahülf; die Kirche zu Mariatrost, und die Kirche und das Kloster der Kapuziner auf dem Platzel; die Kirche und das Kloster der Piaristen in der Josephstadt; die Pfarrkirche im Lerchenfeld; die Pfarrkirche und das Kloster der Minoriten in der Alsergasse; die Kirche und das Kloster der Serviten in der Rofsau, und verschiedene andere Kirchen und geistliche Gebäude.

II. Weltliche Gebäude in Wien.

Die kaiserliche Burg ist ein weitläufiges Gebäude, welches aus drey Haupttheilen besteht. Der älteste Theil macht itzt ein Seitengebäude aus. Er wurde zur Zeit des Interregnums von Ottokar II. König von Böhmen, welcher damahls über Oesterreich herrschte, zu bauen angefangen, und von Kaiser Albrecht I. vollendet. Diese Burg befand sich bey ihrer Entstehung ausser der Stadtmauern. Kaiser Friedrich III. wurde darinn von den Wienern unter der Anführung des Bürgermeisters Ulrich Holzer, förmlich belagert, und eine zweyte Belagerung hielt sie unter Maximilian I. aus, der sie der ungarischen Besatzung des kurz vorher verstorbenen Königs Mathias Corvinus entrieſs. Kaiser Ferdinand I. erweiterte und verschönerte sie. Diese Burg war ein grofses, mit mehreren Höfen, Ziergärten u. dgl. von Innen versehenes, und von Aufsen mit

einem Graben und vier Thürmen umgebenes Gebäude. Itzt ist nur noch der so genannte Schweizerhof davon übrig, der unter Maria Theresia mit der prächtigen Bothschafter-Stiege versehen wurde. In diesem Theile wohnten die österreichischen Regenten aus dem habsburgischen Hause bis auf Maria Theresia. Unser jetzt regierender Kaiser bewohnt ihn ebenfalls wieder.

Das daran stoßende lange Mittelgebäude wurde von Kaiser Leopold I. zu bauen angefangen. Maria Theresia und Kairer Joseph II. bewohnten es. Hier wurden bisher in dem Ritter- und Spiegelsaale alle öffentlichen Hoffeyerlichkeiten, Belehnungen, Ordensfeste, offene Tafel, große Cercles, Hofgalla u. dgl. gehalten. Gegenwärtig erhält dieses Gebäude eine ganz neue Gestalt, wozu bereits durch Daranbauung eines prächtigen Flügels der Anfang gemacht wurde.

An dieses Mittelgebäude schließt sich ein zweytes Seitengebäude, der Amalienhof, welcher gegen das Ende des siebzehnten Jahrhundert erbaut wurde. Hier wohnte zuerst die Kaiserinn Amalia, die Wittwe Kaiser Josephs I., und in den neuern Zeiten Kaiser Leopold II.

Diese drey Gebäude machen mit der prächtigen Reichskanzley ein längliches Viereck aus, wodurch der Burgplatz gebildet wird, welcher 64 Klafter lang und 35 breit ist.

Die Burg selbst ist von Außen nicht so ansehnlich, als die Palläste mancher anderer europäischen Regenten. Weit prächtiger sind die dazu gehörige Reitschule, Hofbibliothek u. dgl. wovon weiter hin Meldung geschieht. Eben so ist die innere Einrichtung der Burg sehr präcktig und sehenswürdig. Herrliche Tapeten, ungeheuer große Spiegel, schöne kristallene Leuchter, kostbare Tische von Lapis Lazuli, vortreffliche Gemählde, der prächtige Thronhimmel u. dgl. geben dem Innern einkaiserliches Ansehen. Auch die beyden Burgkapellen enthalten einige sehenswürdige Kunststücke. In der größern, oder der Burgpfarre ist ein aus Metall gegossenes Kreuzbild von dem großen österreichischen Bildhauer, Raphael Donner, und die Blätter an den beyden Seitenaltären sind von Titian. In der Kammerkapelle ist das Hochaltarblatt von Karl Maratti, die Blätter der beyden Seitenaltäre sind von Strudel, und die übrige Verzierung ist von Fischer und Maulbertsch. Aber nichts ist mit den unschätzbaren Sammlungen zu vergleichen, welche Natur, Kunst und Litteratur in der

St. Stephansthurm.

Burg aufzuweisen haben, und wovon wir in einem eigenen Abschnitte handeln werden.

Die k. k. Reitschule neben der Burg ist ein ungemein prächtiges Gebäude, ein Denkmahl Kaiser Karls VI., welches uns zeigt, wie die ganze Burg wäre gebaut worden, wenn der Plan dieses grofsen Schäzers, Kenners und Beförderers der prächtigen Baukunst zur Ausführung gekommen wäre. Sein berühmter Hofbaumeister, Fischer von Erlach führte sie auf, und vollendete sie im Jahr 1729. Man hält sie für die schönste Reitschule in ganz Europa. Das Gebäude ist ein grofses länglichtes Viereck, mit Säulen und Statuen verziert, welches gegen den Michaelerplatz eine herrliche Fronte macht. An der innern Wandfläche ist eine grofse steinerne Gallerie, welche auf 46 steinernen Säulen ruht, und mit ihrem steinernen Geländer rings um die Reitbahn herum läuft. An dem einen Ende ist eine grofse Loge für den Hof, mit dem Bildnifs Kaiser Karls VI. zu Pferde. Neben dieser grofsen gedeckten Reitschule befindet sich die offene Sommer-Reitschule.

Die kaiserliche Bibliothek gehört unter die schönsten Gebäude Wiens. Es wurde von Fischer von Erlach auf Kosten Kaiser Karls VI. erbaut, und kam im Jahr 1726 zu Stande. Es besteht aus einem grofsen Hauptgebäude, in dessen obern Theile sich die Bibliothek befindet. Der untere Theil enthält mehrer grofse Gewölber, wo die kaiserlichen Leibkutschen aufbewahrt werden. Rechts stofst daran ein grofser Seitenflügel, worinn sich das k. k. Naturalienkabinet befindet, links das schöne Gebäude mit den kaiserlichen Redoutensälen, und rückwärts befindet sich ein angehängtes Gebäude mit den kaiserlichen Mineralien - Münz - Antiken und andern Sammlungen. Die Hauptfronte fällt prächtig in die Augen. Der mittere Theil macht einen starken Vorsprung, und ragt mit seiner prächtigen Kuppel hoch über das Gebäude empor. Das Ganze ist in einem grofsen Styl gebaut. Die Facciate ist mit Pilastern von jonischer Ordnung, und die Ballustrade, welche das Dach umgiebt mit Statuen, Vasen und Figuren geziert. In der Mitte der Kuppel zeigt sich Minerva, die Göttin der Künste und Wissenschaften auf einem Triumphwagen, welcher von vier Pferden gezogen wird, die den Neid und die Unwissenheit unter die Füsse treten. Auf dem rechten Flügel des Gebäudes ist Atlas, welcher die Himmelskugel trägt, und neben ihm zwey Bildsäulen, welche die Sternkunde vorstellen. Auf dem linken Flügel ist Tellus, welche die Erdkugel empor hält, und neben ihr zwey Figuren, welche die Erdmefskunst vorstellen. Unter der Minerva ist

eine doppelte Innschrift, welche sich auf die Gründung dieses Gebäudes unter Karl VI., und auf die Renovirung unter Maria Theresia bezieht. Von der herrlichen innern Einrichtung, und von der Bibliothek selbst wird an einem andern Orte gehandelt werden.

Die vormahlige Reichskanzelley ist eines der schönsten Gebäude nicht allein von Wien, sondern vielleicht von ganz Deutschland. Sie wurde unter Kaiser Karl VI. zum Theil auf Kosten des deutschen Reichs von Fischer von Erlach gebaut, und 1728 vollendet. Dieses Gebäude ist 64 Klafter lang, vier Stockwerke hoch, und in erhabenem Style aufgeführt. Es hat drey hohe, sehr ansehnliche Thöre. Das mittere gehört zu dem Hauptgebäude, und über demselben ist ein grofser Balkon. Die an den beyden Enden bilden grofse Schwibbogen, sind jedes mit zwey Seitenthören versehen, und mit zwey Gruppen von kolofsalischen Figuren aus weifsen Steine geziert. Auf dem Giebel des Gebäudes ist das Wappen Kaiser Karls VI. angebracht.

Das k. Haupt-Münz- und Bergamt ist ein herrliches Andenken des eben so grofsen Helden und Staatsmannes, als geschmackvollen Schätzers aller schönen Künste, des Prinzen Eugen von Savoyen, der es ehemahls bewohnte, und von dessen Erbinn es Maria Theresia kaufte. Dieser Pallast hat drey Thöre, und jedes derselben in der Höhe einen Balkon. Der ziemlich grofse Hof wird von einem sehr schönen Hintergebäude umschlossen. Man bewundert daran vorzüglich die künstliche, mit Bildsäulen besetzte, und oben mit einem vortrefflichen Plafond gezierte Stiege, welche in dem engen Raume so geschickt angelegt ist, dafs sie das Ansehen eines der gröfsten Gebäude hat.

Auch die Gebäude der verschiedenen Hofkanzelleyen sind sehr sehenswürdig. Die vereinigte böhmisch österreichische Hofkanzelley auf dem Judenplatz ist ein prächtiges, mit Bildsäulen und Verzierungen geschmücktes Gebäude mit zwey Höfen. Die königlich ungarische und die siebenbirgische Hofkanzelley in der Schenkenstrafse. Die geheime Hof und Staatskanzelley auf dem Ballplatz. Die k. k. Hofkammer in der Singerstrasse. Die Hofkriegskanzelley auf dem Hof ist ein grofses, 4 Stockwerke hohes, und mit zwey Höfen versehenes Gebäude. An der Hauptfronte befindet sich die Garnisonskirche und die Hauptwache. In dem Saale des Hofkriegsrathes sind die Büsten der berühmten Feldmarschälle Lacy und Loudon von Ceracchi in Kararamarmor gearbeitet und mit Innschriften von der eigenen Angabe Kaiser Josephs II. versehen.

Unter den übrigen öffentlichen Gebäuden sind noch vorzüglich folgende zu bemerken.

Das Universitätsgebäude ist ein länglichtes, von allen Seiten freystehendes Viereck. Es hat drey Eingänge, wovon der Haupteingang mit zwey Springbrunnen geziert ist. In dem Erdgeschofse ist eine geräumige Halle, die auf 20 Säulen ruht und ringsherum sind die medicinisch chirurgischen Hörsäle. Ueber dem Erdgeschofse sind noch zwey Stockwerke für die übrigen Wissenschaften. Hier ist auch der grofse schöne Saal, der zu den feyerlichen Verhandlungen und öffentlichen Disputationen gewidmet ist. Die Decke ist von Guglielmi gemahlt und die vier Wände sind allegorische Vorstellungen der vier Facultäten. Ueber dem Gebäude ist das astronomische Observatorium. Dieses Gebäude ist ein Denkmahl Marien Theresiens, welche es zwischen den Jahren 1753 und 1756 aufführen liefs.

Ferners sind zu bemerken: Das Rathhaus; das bürgerliche Zeughaus; das Theater nächst dem Kärnerthore; Das Gebäude der Kunstgallerie, mit seiner langen Kolonade, das Savoyische Damenstift in der Johannesgasse; das Landhaus, wegen seiner alten Bauart; die Caserne auf dem Salzgries u. dgl.

Unter den herrschaftlichen Pallästen in der Stadt sind einige sehr sehenswürdig. Der Pallast des Herzogs Alberts von Sachsen-Teschen ist sowohl wegen dem schönen Gebäude, als auch wegen der prächtigen und geschmackvollen innern Einrichtung und wegen den darinn enthaltenen Kunstschätzen vorzüglich zu bemerken. Das fürstlich Liechtensteinische Majorathaus in der Schenkenstrafse ist von vorzüglich schöner Architektur und enthält eine herrliche Bildergallerie. Das fürstlich Liechtensteinische Haus in der Herrengasse, worinn eine kostbare Bibliothek, ein prächtiger Pferdestall und ein niedliches Theater sich befindet. Von andern fürstlichen Pallästen: der Lobkowizische auf dem Spitalplatz; der Schwarzenbergische auf dem neuen Markt; der Starhenbergische auf dem Minoritenplatz; der Kaunizische in der Annagasse; der Esterhazische in der Walnerstrafse; der Bathyanische, Auerspergische und Kinskische in der Schenkenstrafse. Von gräflichen Pallästen: Die Harrachischen auf der Freyung; das Schönbornische in der Renngasse; das Friesische auf dem Josephsplatz; das Palfysche in der Schenkenstrafse u. dgl. Ferner der Erzbischöfliche Pallast, die päbstliche Nunziatur u. s. w.

In den Vorstädten befinden sich einige sehr merkwürdige öffentliche Gebäude. Das schönste unter allen ist das k. k. Belvedere, ein prächtiges Andenken des Prinz Eugen von Savoyen, der es erbauen liefs und im Sommer bewohnte. Das Hauptgebäude oder das obere Belvedere liegt auf einer Anhöhe, von der man Wien in seiner ganzen Gröfse übersehen kann. Der Haupteingang ist von der Seite des Linienwalles. Ein grofser, von beyden Seiten mit Gebäuden eingeschlossener, und mit Bäumen bepflanzter Hof, in dessen Mitte sich ein angenehmer Teich befindet, breitet sich vor dem Pallaste aus. Dieser ist ein länglichtes Viereck von zwey Stockwerken, hat eine prächtige Fronte und steht ganz frey. Doppelte majestätische Treppen führen in einen grofsen, runden Marmorsaal. Die Zimmer enthalten die k. k. Bildergallerie. Auf der Rückseite ist eine Terrasse, von der man die oben angezeigte Aussicht hat, und unter welcher sich ein geräumiger Garten ausbreitet. Am Ende desselben ist das unter Belvedere, welches ebenfalls einen Marmorsaal hat und herrliche Gemählde enthält.

Der kaiserliche Marstall vor dem Burgthore ist ein grofses, im regelmässigen und edlen Style angelegtes Gebäude, das Kaiser Karl VI. im Jahr 1725 herstellen liefs. Es ist 600 Fufs lang, enthält prächtige Ställe für 400 Pferde, reichhaltige Wasserbehältnisse u. dgl. Über den Ställen sind noch zwey Stockwerke, worinn sich die Wohnungen für die Bereiter und Aufseher befinden. Auch ist hier die Sattelkammer mit den kostbaren Pferdegeschirren und andern Zugehörungen sehenswürdig.

Sonst sind noch in den Vorstädten zu bemerken: das schöne, grofse Invalidenhaus und das sehr weitläufige ehemahlige Oekonomiegebäude auf der Landstrafse, die nunmehrige Artillerie Kaserne; das Theresianum auf der Wieden; die Ingenieurakademie auf der Laimgrube; der prächtige Pallast der ungarischen Nobelgarde am Glacis; die Löwenburgische Akademie in der Josephstadt; die Josephinische medicinische Militärakademie in der Währingergasse; das einer Stadt ähnliche Krankenhaus mit dem Gebährhaus und Narrenthurm in der Alsergasse; die 9 ansehnlichen Infanterie Kavallerie- und Artillerie-kasernen, nebst Stückgiefserey, Gewehrfabrik und andern Militärgebäuden; das schöne Schauspielhaus an der Wien; die Porzellänfabrik in der Rossau; das Gebäude des Augartens in der Leopoldstadt u. dgl.

Von den herrschaftlichen Pallästen sind in den Vorstädten besonders zu bemerken: der fürstlich Schwarzenbergische auf dem Rennweg ist ein prächti-

ges Gebäude, mit einem grofsen, schönen Garten, welcher zum allgemeinen Gebrauch des Publikums offen ist und besonders von der gebildetern Menshenklasse stark besucht wird. Der fürstlich Auerspergische Pallast auf dem Glacis hat eine prächtige Einrichtung, einen geschmakvollen Wintergarten, einen Tempel der Flora und ein Theater. Der fürstlich Liechtensteinische Pallast in der Rossau mit schönen Gemählden und einem geräumigen Garten. Die Sommerpalläste und Gärten der Familien Kaunitz, Althan, Harrach, Metternich, Choteck, Lobkowitz, Schönborn, Czernin, u. dgl. Der neugebaute, prächtige Pallast des Grafen Rasumovsky an der Donau hat einen nach englischem Geschmack angelegten Garten, der, wenn er vollendet seyn wird, unter die merkwürdigsten Gärten dieser Art wird können gerechnet werden.

Unter den Privatgebäuden sind sehr viele, die sich durch ihre Gröfse, Solidität, chöne Bauart, und durch die vortheilhafte Art der Zinsbenutzung auszeichnen. Wir wollen hier nur einige wenige anführen. Das sogenannte Bürgerspital ist vier Stockwerke hoch, hat 10 Höfe, 20 Treppen, gegen 200 Wohnungen und eine Menge Gewölber. Es enthält so viel Einwohner, als manche Provinzialstadt, hat alle zum menschlichen Leben nöthigen Gewerbe in seinem Umfange und wirft jährlich über 120,000 Gulden Zinsen ab. Das Stahrenbergische Freyhaus auf der Wieden ist das weitläufigste und nach dem Burgerspital das einträglichste Gebäude. Das Trattnerische Haus auf dem Graben ist 5 Stockwerke hoch, hat 2 Höfe und trägt jährlich gegen 42,000 Gulden. Das Haus zur Weintraube auf dem Hof ist wegen seiner thurmartigen Höhe merk würdig, indem es von der einen Seite 9 Stockwerke hoch ist. Ferners das freyherrlich Fellnerische Haus auf dem hohen Markte, das deutsche Haus, der ehemahlige Dorotheerhof jetzt prächtige Klosterneuburgergasse, der Schotten-Melker-Heiligenkreuzerhof in der Stadt; das zollnerische Haus in der Jägerzeile, welches in seiner Hauptfronte 99 Fenster enthält, das Elisabethiner Zinshaus auf der Landstrafse, das fürstlich Esterhazische Gebäude neben der Alserkaserne u. dgl.

III. Öffentliche Denkmähler.

Die meisten Plätze der Stadt Wien sind mit öffentlichen Denkmählern versehen.

Der lebhafteste Platz von Wien ist der Graben, welcher beynahe im Mittelpunkte der Stadt sich befindet. In der Mitte desselben steht das gröfste öf-

fentliche Denkmahl, die Dreyfaltigkeitssäule. Kaiser Leopold I. liefs im Jahr 1679, als die Pest in Wien ihre Verheerungen anstellte eine hölzerne Bildsäule der heiligen Dreyfaltigkeit zu Ehren errichten und that zugleich das Gelübde, dafs er in der Folge eine Statue von Marmor dafür errichten wollte. Dieses geschahe auch im Jahre 1687, wo er selbst den Grundstein zu dem Gebäude legte und im Jahre 1693 war das Ganze vollendet.

Diese prächtige Bildsäule ist ganz von weissem Salzburger Marmor und hat eine Höhe von 66 Fufs. Der untere Theil oder gleichsam das Fufsgestelle hat die Form eines Dreyecks, wovon jede Seite einer von den drey göttlichen Personen gewidmet ist. An der Hauptseite steht auf einer Steinmasse der personifizirte Glauben und darneben ein Engel, welcher mit einer Fackel die Pest zu Boden stürzt. Oben sieht man den Kaiser Leopold I. mit gegen Himmel gerichteten Angesichte knieen. An den drey Ecken sind die Wappen des römischen Reichs, Ungarns und Böhmens und an ihnen die übrigen Wappen der österreichen Monarchie angebracht. Das übrige dieses grofsen Piedestals ist mit Basreliefs und lateinischen Innschriften geziert, welche letztern von Kaiser Leopold I. selbst sollen seyn verfafst worden.

Über dem Fufsgestelle erhebt sich eine dreyseitige Pyramide, welche von Wolken umgeben ist, worauf 9 grofse Engel angebracht sind, die die 9 Chöre der Engel vorstellen. Auf der Spitze der Pyramide ist die Statue der heiligen Dreyfaltigkeit von Erz gegossen und sehr stark im Feuer vergoldet.

Die Erfindung und Anordnung dieses ganzen Baues ist von dem Architeckt Octavius Burnacini und die Ausführung von dem kaiserlichen Baumeister Fischer von Erlach. Die Bildhauerarbeit verfertigten Strudel, Fruhwirth, Rauchmüller und andere damahls berühmte Künstler. Zu der Statue wurden 1500 Pf. Erz aus dem kaiserlichen Zeughaus abgeliefert, die Vergoldung derselben kostete 20.500 fl. die Bildhauerarbeit 16,818 fl. und das ganze Monument kam auf 66,645 fl. zu stehen.

Man hat an diesem kolofsalischen Werke ausgestellt, dafs die Pyramide gegen das sehr grofse Piederstall zu klein, dafs das Ganze mit zu vielen kleinen Zierrathen überladen sey, dafs die Wolken zu tief und Paukenähnlich ausgefallen wären u. dgl. Unterdessen ist es doch ein sehr prächtiges Werk und vielleicht eines der prächtigsten geistlichen Denkmähler in Deutschland, Auch einzelne Schönheiten sind daran zu finden. Sehenswürdig sind die Bas-

reliefs am Fufsgestelle, welche die Erschaffung des ersten Menschen, die von der Sündfluth übrig gebliebene Noachische Familie, die Verzehrung des Osterlams der Kinder Israel, das Nachtmahl Christi, die Ankunft des heiligen Geistes und das von der Pest geplagte Wien vorstellen. Auch die 9 Engel sind schön gearbeitet.

An beyden Seiten dieser Dreyfaltigkeitssäule sind zwey Springbrunnen, welche mit den Statuen des helligen Josephs und des heiligen Leopolds geziert sind. Sie sind von weichem Metall gegossen und ein Werk unsers grofsen Künstlers des Herrn Professors Fischer. Sie wurden im Jahre 1804 an jenem für den österreichischen Patrioten merkwürdigen Tage aufgestellt, an welchem die erbliche österreichische Kaiserwürde öffentlich proklamirt wurde.

Der Hof ist der gröfste und regelmäfsigste Platz in der Stadt. Er enthält in der Länge 71 und in der Breite 52 Klafter. Mitten auf demselben steht eine Bildsäule der heiligen Maria, welche unter den grofsen öffentlichen Denkmählern das älteste ist. Sie wurde schon von Kaiser Ferdinand III. im Jahr 1647 errichtet aber erst von Kaiser Leopold I. im Jahr 1667 von Grund aus neu gebauet und in der jetzigen Gestalt hergestellt. Sie besteht aus einem grofsen, viereckigen Fufsgestelle von Stein, welches mit einer marmornen Ballustrade umgeben ist. Auf diesem stehen auf vier steinernen Eckgestellen 4 von Metall gegossene Engel, welche höllische Ungeheuer bekämpfen. In der Mitte erhebt sich eine 24 Schuhe hohe, von Metall gegossene Säule, auf welcher oben das metallene Bildnifs Mariens mit dem Drachen unter den Füfsen zu sehen ist. Das Metall, welches dazu verwendet wurde, beträgt 205 Zentner im Gewichte, und war ehemahls mit Vergoldungen versehen, wovon aber jetzt keine Spur mehr zu finden ist. Das ganze Werk kostete 22,233 Gulden. Die gegossene Arbeit ist von dem Kaiserlichen Stuckgiefser, Balthasar Herold, verfertiget worden, hat aber keinen sonderlichen Kunstwerth, besonders sind die dickleibigen Engel eben keine Schönheitsmuster.

Zu beyden Seiten dieser Säule stehen zwey Springbrunnen, welche mit Statuen von Mathiele geziert sind.

Auf dem Platze, der hohe Markt genannt, welcher ein länglichtes Viereck bildet, steht das dritte grofse geistliche Denkmahl. Die Veranlassung dazu war folgende. Als Joseph I. im Jahr 1702 zu der Belagerung von Landau reifste, gelobte sein Vater Leopold I, dafs, wenn sein geliebter Kronprinz gesund wie-

der zurück kommen würde, er dem heiligen Joseph zu Ehren ein marmornes Monument errichten wolle. Als hierauf der römische König nach der Eroberung von Landau siegreich zurückkehrte liefs er sogleich einen Rifs zu dem gelobten Monumente vetfertigen. Nach seinem Tode liefs Kaiser Joseph I. im Jahr 1706 ein sehr schönes hölzernes Gebäude von der Erfindung des Fischers von Erlach auf dem hohen Markte errichten, welches mit dem jetzigen Denkmahl viel Ähnlichkeit hatte und auf 6 korinthischen Säulen ruhte. Erst unter der Regietung Kaiser Karls VI. wurde das Ganze von Stein hergestellt, und im Jahr 1732 vollendet. Es stellt einen Tempel vor, dessen Kuppel von vier korinthischen Säulen getragen wird. Es ist von genuesischem Marmor gebaut die Dachung aber und die Kuppelbögen sind von Erz gegossen. In dem Tempel wird die Vermählung Mariens mit dem heiligen Joseph durch den hohen Priester verrichtet. An jeder Säule steht ein Genius, der ein Zeichen der Trauung in der Hand hält. Die schöne Architektur dieses Tempels ist von dem kaiserlichen Oberbaudirektor, Freyher Fischer von Erlach, die Bildhauerarbeit aber, welche von Kennern nicht geachtet wird, von einem Venezianer Johann Anton Corradini.

Auch dieses geistliche Denkmahl hat zu beyden Seiten Springbrunnen, welche sich durch ihr gutes Wasser auszeichnen, welches von dem Dorfe Otakring eine Stunde weit herein geleitet wird.

Auf dem neuen Markte ist ein ungemein schönes weltliches Denkmahl aufgestellt. In einem geräumigen steinernen Wasser Bassin sitzt auf einem marmornen Fufsgestelle eine schöne weibliche Figur, welche die Klugheit vorstellt, umringt von vier Kindern, welche wasserspeiende Fische in ihren Armen halten. Auf dem Rande des Wasserbeckens sitzen in mannigfaltigen, mahlerischen Stellungen vier Figuren, welche symbolische Vorstellungen von vier österreichischen Flüssen sind, nähmlich die zwey männlichen von der Donau und der Enus und die weiblichen von der March und der Leytha. Alle diese Figuren sind von dem grofsen österreichischen Künstler, Raphael Donner, aus weichem Metalle gegossen worden und vorzügliche Meisterstücke. Die, schöne Zeichnung, die edlen Formen, die Weichheit in der Bearbeitung des Fleisches und der Gewänder, die mannigfaltige Gruppirung, bilden ein so schönes Ganzes dafs nicht leicht ein Mensch von Geschmack und von Kunstgefühl über den neuen Markt gehen wird, ohne seinen Blick mit Vergnügen an diesem Werke verweilen zu lassen.

Auf dem Franziskanerplatze steht ein Wasser-Bassin, welches im Jahr 1798 mit einer schönen Statue des Moses geziert wurde. Sie ist von Fischer aus weichem Metall gegossen. Man hat sehr wohl gethan, dafs man unlängst den kleinen Felsen, aus welchem diese grofse Figur des Moses das Wasser mit dem Stabe hervor brachte, weggeschaft und in ein einfaches steinernes Piedestal verwandelt hat.

Das neueste, aber merkwürdiste Denkmahl steht auf dem Josephplatz. Dieser Platz hiefs ehemahls Bibliothekplatz und war mit einer Mauer eingeschlossen, welche von der kaiserlichen Reitschule bis zu den Augustinern gieng. Als Kaiser Joseph II. nach seines Vaters Tode Mitregent Marien Theresiens wurde, liefs er diese Mauer niederreifsen und den Platz frey machen. Seit der Zeit erhielt er den Nahmen Josephsplatz. Er ist der schönste von den Wiener Plätzen, wenn gleich nicht der lelbhafteste. Er ist von drey Seiten mit den herrlichsten Architekturwerken, der Bibliothek, Reitschule und einem Theil der Burg und von der vierten durch den gräflich friesischen Pallast eingeschlofsen.

Hier liefs Kaiser Franz II. seinem grofsen Oheim ein Denkmahl errichten, welches Josephs des II. und seines Errichters Franz II. würdig ist. Drey Stufen führen zu einem Fufsgestelle, welches 18 Fufs in der Höhe und eine länglicht viereckichte Gestell hat. Alles dieses ist von Granit, welcher aus Oberösterreich bey Matthausen hergebracht wird, der so fest ist, dafs fast auf jeden Mäuselschlag Funken sprühen und so fein geschliffen, dafs man sich wie in einem Spiegel darinn besehen kann. Auf zwey Seiten sind vortreffliche grofse Basreliefs aus hartem Metall gegofsen, wovon eines den Ackerbau, das andere die Handlung vorstellt, wie beyde durch Joseph II. aufgemuntert werden. An den zwey andern Seiten sind passende Inschriften. An den vier Ecken stehen Pilaster und an denselben sind 16 metallene Medaillons angebracht. Diese enthalten die denkwürdigsten Begebenheiten, welche sich während der Regiegrung Josephs II. ereignet haben, und sind nach wirklichen Denkmünzen gearbeitet.

Auf diesen prächtigen Piedestall steht die kolossalische Bildsäule Josephs II. Dieser grofse Monarch sitzt zu Pferde in römischer Kleidung, mit einem Lorberkranz um das Haupt, hält mit der linken die Zügel des Pferdes und streckt die rechte vor sich hin in der Stellung eines Herrschers, der eben eine grofse Anordnung veranstaltet. Die Ähnlichkeit des Gesichtes ist auffallend getroffen,

und sowohl er als das Pferd sind beyde auf das vollkommenste ausgearbeitet. Diese Statue ist von hartem Metalle gegossen und wiegt 400 Zentner. Die Höhe beträgt 18 Schuh und sammt dem Postament 36 Schuh.

Dieses unsterbliche Werk wurde von dem kaiserlichen Hofstatuarius und Professor der Bildhauerkunst Herrn Franz Zauner ausgeführt. Es wurde gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts angefangen, im Jahr 1800 wurde der Körper Josephs und im Jahr 1803 das Pferd gegossen. Beyde wurden im Jahr 1806 auf das Postament aufgestellt und das Ganze im Jahr 1807 vollendet. Bisher war die Statue Ludwigs XIV. zu Paris, welche ebenfalls von einem Deutschen Nahmens Keller, auf zwey Güfse verfertiget wurde, das gröfste Werk in hartem Metall, denn die kolossalischen Bildsäulen der Alten, waren aus mehreren Stücken zusammen gesetzt und können daher mit einer solchen Arbeit nicht verglichen werden. Diese Statue Josephs übertrift jene von Ludwid sowohl in der Gröfse als am Gewichte, und da sie auch aufserdem jede andere Vollkommenheit der Kunst besitzt, so kann man sie für das gröfste Werk halten, welches in dieser Art auf dem Erdboden vorhanden ist.

Gegen über von diesem Monumente sieht man noch ein anderes Meisterwerk von Herrn Zauner, nähmlich vier kolossalische weibliche Karyatiden von Marmor, welche bey dem Portal des gräflich Frieslischen Pallastes angebracht sind.

Nebst diesen auf den öffentlichen Plätzen aufgestellten Denkmählern sind noch einige andere sehenswerth. Das herrlichste ist das Grabmahl Marien Christinens, Erzherzoginn von Oesterreich, welches ihr von ihrem Gemahl dem Herzog Albert von Sachsen Teschen errichtet wurde. Es ist in der Augustinerkirche aufgestellt, und hat eine Höhe von mehr als 30 Schuhen. Auf einem Fufsgestelle von zwey Stufen erhebt sich eine Pyramide ganz in der Form der ägyptischen Pyramiden, welche sich die Pharaonen einst zu ihren Ruhestätten bestimmten. In der Mitte derselben öfnet sich eine kleine Pforte, welche in das Innere der Pyramide zu der Todtengruft führt. Ueber derselben fliegt ein Genius empor, welcher das Bildnifs der Verewigten in einem Medaillon trägt, der von einer Schlange, dem Bilde der Ewigkeit, umschlungen ist, mit der Innschrift: Maria Christina Austriaca (Maria Christine von Oesterreich.) Ein anderer himmlischer Genius schwebt mit einem Palmenzweig herbey, den er Christinen als Gebühr ihrer Tugenden überreicht. Am Eingang in die Pyramide ist mit goldenen Buchstaben die einfache Innschrift angebracht: Uxori optimae

Albertus, welche in drey Worten andeutet, dafs Albert dieses Denkmahl seiner besten Gattinn gesetzt habe.

Ueber den Stufen ist ein Teppich ausgebreitet, über welchen zwey unvergleichliche symbolische Gruppen sich dem Eingange nahen. Die eine stellt die Tugend vor, als eine Matrone, in ein faltenreiches Gewand gehüllt, mit aufgelöfstem Haare und einem Kranz von Oehlzweig auf dem Haupte. Sie neigt sich wehmüthig über eine Urne, die sie in ihren Armen hält, worinn die Asche Christinens enthaltend vorgestellt wird. Zwey junge unschuldige Mädchen begleiten sie mit Fackeln in der einen Hand und in der andern die Enden der Blumenkette haltend, die von der Urne herabfällt.

Die zweyte Gruppe stellt die Wohlthätigkeit vor, eine edle weibliche Figur, die mit stillem Schmerze in ihrer Miene und Stellung in einiger Entfernung folgt. Sie führt an ihrem Arme einen dürftigen Greis, der von einem kleinen Mädchen begleitet wird, beyde in der Stellung, wodurch sie das Gefühl der Dankbarkeit für ihre verstorbene Wohlthäterinn ausdrücken.

Gegen über von diesen Gruppen ist noch eine dritte. Ein Löwe, das Sinnbild der Stärke und Festigkeit des Charakters legt mit dem Ausdrucke des Schmerzes sein Haupt auf die Pfoten. Ueber ihn lehnt sich wehmüthig, aber in einer unvergleichlich schön gezeichneten Stellung ein nackter geflügelter Genius, das Sinnbild des Schmerzes ihres Gemahls über den erlittenen Verlust. Diese Gruppirung vollenden das österreichische und sächsische Wappenschild.

Das ganze Gebäude ist von auserlesenem, farbigen, italienischen Marmor zusammengesetzt, das Medaillon aber, die Figuren, und der Teppich sind von dem schönsten weissen Karara Marmor. Die Anordnung des Ganzen, die Gruppirungen, der Ausdruck in den Figuren, die vortreffliche Drapperie in den Gewändern und in dem Teppich, kurz alles zeigt von dem höchsten Kunstgenie, und die Bearbeitung der einzelnen Theile von der gröfsten Vollendung.

Dieses Monument kostete 20,000 Dukaten, und ist seines Stifters, des, um die schönen Künste hoch verdienten Herzogs Alberts, und seines Schöpfers des gröfsten unter den itzt lebenden Bildhauern, des berühmten Canova würdig. Wer nach Wien kommt, und Gefühl für Kunst besitzt, der besuche das

Grabmahl Marien Christinens, die Zierde Wiens, eines der gröfsten Kunstwerke, welches Europa aufzuweisen hat!

Die Augustinerkirche hat noch einige andere sehenswürdige Denkmähler. Das Grabmahl des Kaisers Leopolds II. befindet sich mitten in der Todtenkapelle. Dieser Monarch liegt in mehr als Lebensgröfse, aus Karara Marmor gegebildet, auf einem marmornen Sarkophag, neben welchem eine, ebenfalls aus Karara Marmor gebildete traurende, weibliche Figur stehet. Dieses sehr schöne Kunstwerk ist von dem kaiserlichen Hofstatuarius Herrn Franz Zauner.

Nicht weit davon befindet sich das prächtige Grabmahl des berühmten Feldmarschalls Daun, welches ihm Maria Theresia setzen liefs.

Von schönen Bildhauerwerken, welche an öffentlichen Orten zu sehen sind, verdienen noch folgende unsere Aufmerksamkeit.

Die vier kolofsalischen Gruppen, welche an den beyden Seitenthören der Reichskanzley aufgestellt sind, sind der Betrachtung des Kunstkenners würdig. Sie wurden in den Jahren 1727 1729 von dem Hofbildhauer Kaiser Karls VI., Lorenz Matielli, in weifsem Stein ausgearbeitet, und stellen vier Thaten des Herkules vor. An dem Eingang nächst dem Theater sieht man ihn, wie er den Antäus erdrückt, und den Busiris mit einer Keule erschlägt. An dem andern Eingang bezwingt er den nemäischen Löwen, und erlegt den Stier aus Kreta. Wäre der grofse Plan Kaiser Karls in Erbauung der Burg ausgeführt worden, so war der Antrag, vier ähnliche Gruppen auf der langen Burgfronte gegenüber von der Reichskanzley, und auf jeder kleinen Seitenfronte zwey aufzustellen, so dafs alle zwölf Hauptthaten, oder sogenannte Arbeiten des Herkules auf dem Burgplatz wären zu sehen gewesen.

Sehr schön ist das Marienbild, welches in der Johannesgasse an dem Savoyischen Damenstifte in einer Nische befindlich ist. Zu den Füfsen der Statue sind zwey Engel angebracht. Das Ganze ist von weichem Metall gegofsen, und ein Kunststück des berühmten Bildhauers Messerschmidt.

In dem Hof des Rathhauses ist über dem Brunn eine schöne weibliche Figur, aus weichem Metall gegofsen, von Raphael Donner.

In dem sogenannten Paradies- oder Kaisergärtchen auf der Pastey, seit-

wärts vom Burgthor, steht eine metallene Bildsäule, welche den Kaiser Franz I. zu Pferde in spanischer Mantelkleidung vorstellt.

In den Vorstädten sind eine Menge geistliche Denkmähler zu sehen, aber aufser den beyden grofsen Obelisken, von welchen schon bey Gelegenheit der Karlskirche Erwähnung geschehen ist, findet man nichts, was sich durch besondere Gröfse oder vorzügliche Schönheit auszeichnet. Einige darunter sind ihres Alterthums wegen, als historische Andenken merkwürdig. In den Pallästen und Gärten sind hin und wieder schöne Kunstwerke zu sehen.

In der Alsergasse sieht man ein schönes Brunnenbecken, welches mit einer von dem Herrn Professer Fischer aus weichem Metalle gegofsenen Statue geziert ist. Sie stellt die Hygäa, die Göttinn der Gesundheit vor. Dieser Brunn ist auch in patriotischer Hinsicht merkwürdig, denn er wurde gröfstentheils von dem Gelde erbaut, welches im Jahr 1797 zur Erhaltung des Wiener Aufgebothes zusammen geschofsen wurde, und nach der Auflösung desselben als ein Überschufs vorhanden war.

III. Merkwürdigkeiten der kaiserlichen Burg.

Die kaiserliche Burg enthält in ihrem Innern aufserordentlich merkwürdige Sammlungen. Die wichtigsten sind die kaiserliche Schatzkammer, die Bibliothek, die Mineraliensammlungen, das phisikalisch mechanische und Naturalienkabinet, das Münz- und Medaillenkabinet mit der Sammlung von Antiken.

Die kaiserliche Schatzkammer.

Die kaiserliche Schatzkammer befindet sich in dem sogenannten Schweitzerhofe, im ersten Stockwerke und ist in einer Gallerie und vier Zimmern vertheilt. Sie ist eine der reichsten Sammlungen dieser Art in Europa. Ihre Schätze sind in grofsen gläsernen Schränken aufbewahrt.

In einem grofsen Schranken sind die auserlesensten Kunststücke von halberhabener Arbeit auf Perlenmutter, Jaspis, Agath, Onyx, Calcedon u. dgl. Darunter sind viele griechische und römische Alterthümer von besonderer Gröfse und von aufserordentlichem Werthe. Ferner sieht man eine lange Kette mit den Bildnissen aller österreichischen Erzherzoge, bis auf Kaiser Leopold in Achat geschniten, mit goldenen Gliedern. Eine Kette von Elfenbein, drey Ellen lang.

mit runden Gliedern, von einem Pilger aus einem einzigen Stücke geschnitten, mit den Bildnissen Kaiser Leopolds und seiner Gemahlinn. Eine andere eben so lange Kette, aus einem einzigen Stück Elfenbein verfertiget, mit der Abbildung Kaiser Leopolds u. s. w.

In zwey Schränken sind viele künstlich verfertigte Geschirre, Schalen, Becher, Gläser, Statuen, Schiffe u. dgl. aus Bergkristall und andern kostbaren Steinen, von bewunderungswürdiger Gröfse verfertiget. Darunter ist ein Pokal in Form einer Pyramide, zwey Ellen hoch, aus einem Stücke tirolischen Bergkristall dergestalt verfertiget, dafs es in drey Stücke zerschraubt werden kann und jedes einen besondern Becher vorstellt. Eine grofse Giefskanne von Kristall; ein grofser Blumenkrug; ein sehr künstlich gearbeitetes Gefäfs mit zwey Handhaben; ein grofser Krug von sehr hohem Werthe, alles von Bergkristall u. s. w.

In zwey andern Schränken sind viele kostbare Geschirre aus Edelsteinen, die man selten oder nirgend von solcher Gröfse antrift. Hier sieht man Schalen von orientalischem Granat, von Amethist, von Sardonich, von ungarischem Topas, u. ugl. Die merkwürdigsten Stücke sind darunter: Ein ungarischer Diamant, wie ein Ey grofs; ein böhmischer Diamant, wie eine Hand grofs; eine grofse Schale von Amethist, auf welcher das österreichische Wappen von Edelsteinen von mosaischer Arbeit gebildet ist; eine Kanne von Sardonich; ein Pokal von böhmischem Topas; ein Becher und ein Blumenkrug von orientalischem Topas, beyde mit Edelsteinen besetzt; ein Blumentopf von Chrysolit in Gold gefafst, von sehr hohem Werthe; ein Jaspis, wie ein halbes Herz grofs, aus einem Amethiste gewachsen; eine Schale von Onyx; ein Trinkgeschirr von der Gröfse eines Eyes, aus einem orientalischen Smaragde, welches nicht leicht seines Gleichen hat, und noch zwey Smaragde von fast gleicher Gröfse, wovon jeder über 60,000 Gulden geschätzt wird. Ein Krug, eine Schale und eine Giefskanne von Achat. Eine kostbare Schale von zusammengewachsenem Jaspis und Achat, dergleichen in der Welt vielleicht nicht mehr gefunden wird. Eine grofse Schale von Achat; die 9 Spannen im Umkreise hat, und mit den Buchstaben: B. Kristo R. M. von Natur gezeichnet ist, wurde ehemahls für die gröfste Kostbarkeit der ganzen Schatzkammer gehalten und soll als ein Fideikommifs des Hauses Burgund an Oesterreich gekommen seyn.

In andern Schränken sind viele Schalen, Becher, Giefskannen, Becken und andere Gefäfse von Gold und Silber, von künstlich durchbrochener Arbeit

u. dgl. Wir wollen einige von den ausgezeichneten Stücken hier ausheben. Ein viereckichtes überaus kunstreich gearbeitetes Körbchen von Golde, welches die erste Gemahlinn des Kaisers Leopolds I. mit aus Spanien brachte. Das Taufbecken der Erzherzoge von Oesterreich, nebst der Gieſskanne, von Gold mit Rubinen besetzt, ist sehr groſs und von hohem Werthe und wurde durch die Landstände des Herzogthums Kärnthen dem kaiserlichen Hofe zum Geschenk gemacht. Zwey Schachspiele sammt den Steinen, von Gold, die Plätze aber, worauf die Steine stehen, sehr künstlich von Golddrath verfertiget. Ein Brettspiel von Gold mit Edelsteinen besetzt. Ein Schachspiel von Gold, 27 Pfund schwer. Ein goldene Trapelierkarte von 48 Blättern, in gewöhnlicher Gröſse, nebst den im Jahr 1656 geprägten Zahlpfenningen, in einer goldenen Schachtel, wurde der ersten Gemahlinn des Kaisers Leopolds aus Spanien zum Geschenke geschickt.

Unter die besondern Merkwürdigkeiten, welche in diesen Schränken aufbewahret werden, gehören folgende Stücke.

Des türkischen Sultans Siegel, ovalrund von Golde, welches der im Jahr 1697 in der Schlacht bey Zenta gebliebene Groſsvezier am Halse trug. Verschiedene türkische Säbel, Pusikane, Messer, und Dolche von Gold, mit Perlen, Rubinen, Smaragden und andern Edelsteinen besetzt. Ein groſser, weiſs und rother Reigerbusch mit 52 Diamanten, der im Jahr 1700 von dem türkischen Kaiser Mustapha dem Kaiser Leopold I. nebst andern Grschenken geschickt wurde.

Ein Sessel von Bernstein, der von einem Churfürsten von Brandenburg dem Kaiser verehrt wurde, und der damahls 30,000 Thaler kostete.

Eine natürliche Merkwürdigkeit ist der Stamm von einem Weinstocke, um welchen ein dicker Golddrath aus der Erde gewachsen ist und der im Jahr 1673 in einem Weingarten bey Tokay in Oberungarn gefunden wurde.

Zwey vergebliche alchemistische Metallverwandlungen. Eine ist ein Stück Gold, 300 Dukaten schwer, welches durch den Baron Chaos von Richthausen aus Bley soll verwandelt worden seyn. Wenigstens bezeugt es so die Innschrift, auf der einen Seite: Diva Metamorphosis und auf der andern: exhibita Pragae d. 15. Jan. 1658 in praesentia Sac. Caes. Maj. Ferdinandi III. Das zweyte Stück ist eine groſse, ovale, von Metall gegossene Platte, die ein Augustiner-

mönch, Nahmens Wenzeslaus, in des Kaisers Leopolds I. Gegenwart über die Hälfte in Kronengold soll verwandelt haben, so, dafs man die Grundmaterie nebst der Verwandlung beysammen sieht.

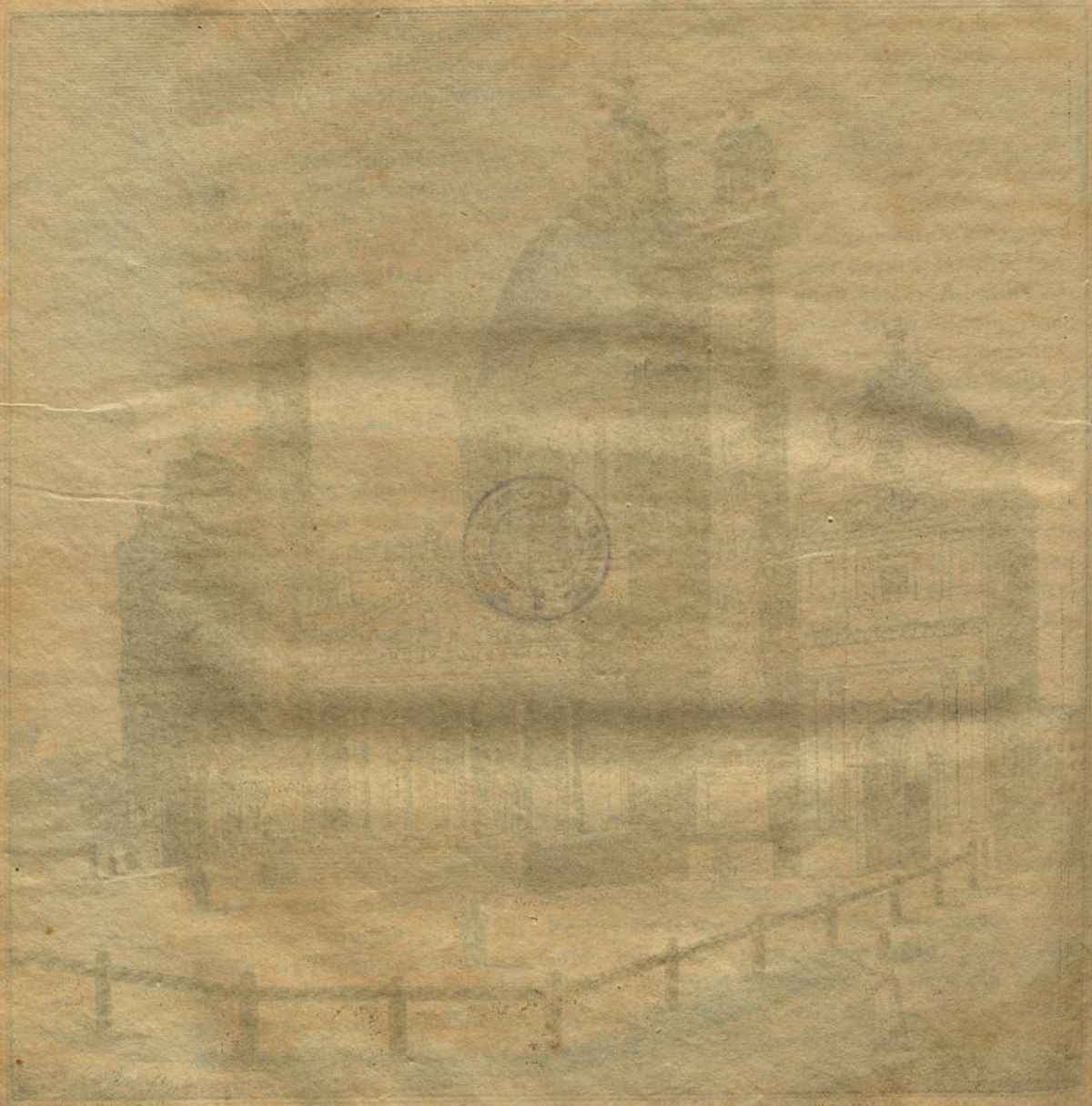
Eine historische Merkwürdigkeit ist das Habsburgische Horn, welches vielleicht das älteste Denkmahl des Habsburgischen Hauses seyn mag. Es ist vom Jahr 1199. Es ist ein sogenanntes Harsch- oder Kriegshorn, von Elfenbein schön gedreht, drey Viertel Ellen in der Krümme lang, hat viel gedrehte Reiffe, und oben am Rand allerhand unbedeutende Figuren. Mitten darauf ist die Inschrift: Notum sit omnibus cornu istud aspicientibus, quod comes Albertus Alsatiensis, Landgravius de Hapisperc, sacris reliquiis cornu istud ditavit. Haec acta sunt anno M. C. XC. VIIII. (Kunst sey allen, welche dieses Horn ansehen, dafs Albert Graf von Elsafs, Landgraf von Habsburg, dieses Horn den heiligen Reliquien gewidmet habe. Dieses geschah im Jahr 1199.)

Unter den Kunstwerken ist besonders eine sehr kostbare Stockuhr zu sehen, welche im Jahr 1750 der damahlige Landgraf von Hessen der Kaiserinn Maria Theresia zum Geschenke machte. Nach jedem Stundenschlag erscheinen die wohlgetroffenen Portrait-Figuren des Kaisers, der Kaiserinn, des erwähnten Landgrafens und andere Dinge. Unter den übrigen Kunststücken ist ein grofser Vorrath von kostbaren Uhren, Basreliefs, kleinen Statuen, Büsten, Vasen-Kameen, Dosen und dergleichen Kunstwerken vorhanden.

Das letzte Zimmer der Schatzkammer ist von unschätzbarem Werthe. In einem Schranken sieht man die Krönungskleidung eines römischen Kaisers, nach dem Muster der zu Nürnberg befindlichen genau verfertiget, von Goldstück, reich mit Perlen gestickt. Diese hatte Kaiser Franz I. bey der Krönung des römischen Königs Joseph II. an. Gegenüber ist in einem andern Schranken die Erzherzogliche Kleidung von Purpursammet, mit Gold und Perlen besetzt, und mit Hermelin ausgeschlagen, die Joseph II. an hatte, als er in die Kirche zur römischen Königskrönung ritt. Ferner sieht man daselbst die kaiserliche Hauskrone, 15 Pfund schwer, von Gold, mit Diamanten, Smaragden, und Perlen wie Nüfse grofs, besetzt, dann den Zepter von Einhorn, auf dem ein Saphir wie ein Ey grofs zu sehen ist, und den Reichsapfel von Gold, reich mit sehr grofsen Perlen garnirt. Diese drey Stücke liefs Kaiser Rudolph II. zu Prag verfertigen, und sie sollen 700.000 Thaler gekostet haben, eine Summe, welche izt dem Werthe von mehrern Millionen gleich kommen würde.

VI

Die Karlskirche.



Von Insignien sind noch vorhanden: Ein Modell von der römischen Kaiserkrone, wie sie zu Nürnberg zu sehen ist, von Gold mit Diamanten, Saphiren und Perlen besetzt. Eine goldene Krone, welche oben völlig zu ist, und wie eine Mütze aussieht, womit Botskay sich wollte krönen lassen, die ihm aber, nebst dem Zepter und Reichsapfel in einer Schlacht abgenommen wurde. Der Fürstenhut, der dem Töckely zugedacht war, von sehr zartem weissen Filze, um den Rand eine Hand breit mit Gold durchwirket. Zwey Paradekronen von Gold mit Juwelen garnirt, nebst einem Zepter und Reichsapfel, welche ehemahls bey den Krönungen der Kaiserinnen gebraucht wurden. Der kostbare goldene, reich mit Brillanten besetzte Säbel, dessen sich die Kaiserinn Maria Theresia bey ihrer ungarischen Krönung bediente. Endlich die Krone des österreichischen Kaiserthums, von Gold, und reich mit Brillanten und andern Edelsteinen besetzt, welche Kaiser Franz II., als erster österreichischer Erbkaiser im Jahr 1804 verfertigen liefs.

Unter Kaiser Josephs II. Regierung waren hier auch die ungarische Krone, die böhmische Krone und der österreichische Herzoghuth aufbewahrt, weil aber die Stände dieser Provinzen die Landes-Insignien wieder zurück wünschten, so wurde die ungarische wieder nach Prefsburg, die böhmische nach Prag und der österreichische Herzoghut nach Klosterneuburg gebracht.

Ein grofser Glasschrank ist blos mit Schmuck angefüllt. Unter andern sieht man hier folgende Stücke. Ein Diamant, der dem Erzherzog Siegmund geschenkt wurde, 17 Karat und 2 Gran schwer; ein grofser viereckichter aber flacher Diamant; und ein auserlesener Diamant der allein auf 100,000 Thaler geschätzt wird. Ein kostbares Laubwerk von Diamanten. Vier Schmaragde an einander, aus einem Stücke, wie ein Becher geschnitten. Ein kostbares Juwel aus einem Diamant, Rubin und einer sehr grofsen Perle bestehend. Die Halsperlen der Kaiserinn Maria Theresia von solcher Gröfse, dafs 25 eine Schnur ausmachen. Einige andere Schnüre Perlen von sehr hohem Werthe, und eine einzelne Perl von der Gröfse einer Muskatnufs, welche 90,000 Gulden gekostet hatte. Diese Stücke werden zusammen gegen eine Millionen Gulden im Werthe geschätzt.

Von einem aufserordentlich hohen Werthe ist auch der unvergleichliche Schmuck dessen sich die Kaiserinn Maria Theresia ehemahls bediente. Er besteht in Hals- und Handmaschen, Armbändern, Bruststücken, Ohrgehängen, Ringen, Haarnadeln, und der Haubenzierde, die wie ein Koronal gestaltet ist, aus lauter grofsen und ausgesuchten Brillanten.

Der prächtige Kleiderschmuck Kaiser Franz I. Er besteht aus grofsen brillantenen Knöpfen, eben dergleichen Schlingen zu den Knopflöchern, Huthgraffen und Schnüren, Schnallen, Ringe u. dgl. Vorzüglich grofs, schön und von hohem Werthe ist der Stein, welcher den Huthknopf ausmacht.

Vesschiedene Ordensketten des goldenen Vliefses sind auf mancherley Art aus Diamanten, Rubinen und Smaragden verfertiget. Das grofsmeisterische Ritterband des militärischen Theresienordens ist vierfach mit Brillanten besetzt. Auch sieht man noch viele herrliche und kostbare Rosen von Diamanten, und andern auserlesenen farbigen Edelsteinen.

Das kostbarste Stück in der ganzen Schatzkammer ist gegenwärtig der grofse Diamant, welcher unter dem Nahmen des florentinischen bekannt ist. Er war einst ein Eigenthum Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund, welcher ihn durch die Schlacht bey Granson verlor, nach welcher ihn ein schweizerischer Landsknecht im Burgundischen Lager erbeutete, und an einen Bürger zu Bern um fünf Gulden verkaufte. Von dort kam er durch mehrere Hände, und immer im Preise steigend, in die herzögliche Schatzkammer zu Florenz, und von dort durch Kaiser Franz I. als Grofsherzog von Toskana, nach Wien. Er ist einer von den gröfsten Diamanten in der Welt, und von unschätzbaren Werthe, Mehrere Nachrichten von ihm findet man in dem ersten Bande des gegenwärtigen Werkes unter der Rubrik: Merkwürdigste Diamanten in der Welt.

Von diesem Diamante ist auch eine Kopie in der Schatzkammer vorhanden, welche aus einem schönen böhmischen Diamanten verfertiget wurde, und aus Spanien hieher kam.

Die kaiserliche Bibliothek.

Die kaiserliche Bibliothek ist eine der gröfsten Merkwürdigkeiten Wiens, und eines der gröfsten litterarischen Institute in der Welt, und verdient daher vorzüglich eine nähere Beschreibung.

Schon vor dreyhundert Jahren liefs Kaiser Friedrich der III. durch seinen Kanzler Aeneas Sylvius, nachherigen Pabst Pius II., und durch den Mathematiker Georg Purbach zu Neustadt einen Büchervorrath zusammen bringen. Sein Sohn Maximilian I. liefs diese Sammlung nach Wien bringen, ver-

einigte damit alle Bücher und schriftliche Urkunden, welche die verschiedenen Habsburgischen Regenten gasammelt hatten, die aber an verschiedenen Orten zerstreut lagen, kaufte eine Menge Manuskripte in den Klöstern und an andern Orten auf, und legte so den Grund zu der kaiserlichen Bibliothek um das Jahr 1495. Dieses wurde durch den Fleifs des Conrad Celtes, des ersten gekrönten Dichters und Lehrers an der Universität zu Wien bewirkt.

Nach des Celtes Tode kam seine eigene Sammlung in die kaiserliche Bibliothek; und unter Kaiser Ferdinands I. Regierung die Sammlungen des österreichischen Geschichtschreibers Johann Cuspinian, des wienerischen Bischofs Johann Faber, und des Johann Dernschwam. Unter Maximilian II. erhielt sie einen Zuwachs durch die Ueberbleibsel der berühmten Corvinischen Bibliothek zu Ofen, durch den ansehnlichen Vorrath des Doktor Wolfgang Lazius, voszüglich aber durch 240 Bände orientalischer und griechischer Manuskripte, die der Herr von Busbeck aus Konstantinopel nach Wien schickte.

Unter Kaiser Rudolph II. wurden die Bibliotheken des Johann Sambucus aus Tyrnau, des von Busbeck, des Richard Strein von Schwarzenau, des bekannten dänischen Astronomen Tycho Brahe, und des kaiserlichen Bibliothekars Hugo Blotius, mit der kaiserlichen Bibliothek vereiniget, und der grofse Sprachgelehrte, Sebastian Tengnagel, welcher damahls Bibliothekar war, brachte aus drey Welttheilen Manuscripte zusammen.

Unter Kaiser Ferdinand II kam die Tengnaglische Sammlung von 4000, und unter Ferdinand III. die berühmte Fuggerische von 15,000 Bänden dazu, so dafs unter Kaiser Leopold I. die kaiserliche Bibliothek schon aus 80,000 Bänden gedruckten Büchern, und aus 10,000 Bänden Manuskripten bestand. Dieser Kaiser liefs noch die Bibliothek zu Ambras in Tyrol, und die Bibliothek des Marquis Gabrega von Madrid nach Wien bringen, und setzte der kaiserlichen Bibliothek den gelehrten Lambecius vor, welcher das Ganze in eine bessere Ordnung brachte.

Kein Regent that so viel für die kaiserliche Bibliothek als Kaiser Karl VI. Dieser liefs die Bibliothek des Freyherrn von Hohendorf aus Holland, jene des Erzbischofs von Valenzia aus Spanien kommen, vereinigte damit die Bibliotheken des Riccardi und Heraus, und brachte in der Folge die über aus kostbare Sammlung des Prinz Eugen, welche aus 15,000 Bänden,

vielen Handschriften, und einer zahlreichen Kupferstich- und Landkarten Sammlung bestand, an die kaiserliche Bibliothek. Um nun diesem aufserordentlichen wissensshaftlichen Schatze einen anständigen Aufbewahrungsort zu verschaffen, liefs er das jetzige Gebäude erbauen, und inwendig herrlich einrichten, und verwendete dazu über zwey Millionen Gulden. Das wichtigste aber war, die nie genug zu verdankende Wohlthat, dafs er den bisher todten Schatz nun zum allgemeinen Gebrauch des Publikums widmete.

Unter Marien Theresiens Regierung kamen zu der kaiserlichen Bibliothek noch folgende Sammlungen. Die Handbibliothek Kaisers Karls VI., ein Theil der Garellischen, die Bibliotheken der ehemahligen Erzherzoge und des Grafen Starhenberg zu Gräz, die alte Universitätsbibliothek zu Wien, die Handbibliothek des Kaiser Franz I. ferners die Sammlung von Landkarten der Freyherrn von Stosch zu Berlin, und endlich wurden durch den Bibliothekar Freyherrn Gerard von Swieten mehrere tausend Bände und viele Kupferstiche zusammen gekauft, und nach seinem Tode seine eigene Sammlung hinzugefügt. Durch Swieten und durch den gelehrten Ungar von Kollar wurde die gegenwärtig herrschende befsere Ordnung hergestellt. In dem letzten Regierungsjahre Marien Theresiens, wurde die mit vielen Seltenheiten versehene Wiener Stadtbibliothek von dem Magistrate gekauft.

Kaiser Joseph II. liefs aus den aufgehobenen Klöstern die noch fehlenden Werke aussuchen, und in der berühmten Auction des Duc de Valiere für 5000 Dukaten seltene Ausgaben kaufen, und was das wichtigste war, ein neues Bücherverzeichnifs verfertigen.

Nach der Zeit kamen noch die Handbibliotheken Kaiser Joseph II. und Leopolds II. hinzu, und die jährlichen Nachschaffungen neuer, oder fehlender älterer Werke wurden ununterbrochen fortgesetzt.

Soviel von der Entstehung und Geschichte der Bibliothek; nun wollen wir das Aeufsere und Innere derselben näher betrachten.

Von dem Aeufsern des Prachtgebäudes der kaiserlichen Bibliothek wurde schon bey Gelegenheit der öffentlichen Gebäude Wiens Erwähnung gemacht. Im Innern erblikt man gleich beym Eingange abgebrochene Säulen, Steine mit Innschriften, Vasen, Büsten und andere römische, theils hier und in der Nachbarschaft gefundene, theils aus Siebenbürgen, der Wallachey und Istrien hie-

her gebrachte Alterthümer. An der Treppe steht ein grofses Grabmahl von weissem Marmor, an dessen Wänden der Kampf des Theseus mit den Amazonen vortrefflich in halberhobener Arbeit vorgestellt ist. Es wurde von einem Grafen Fugger in der Gegend von Ephesus gefunden, und ist eines der schönsten Werke der alten Bildhauerkunst, welches auf uns gekommen ist.

Ueber eine prächtige Treppe kommt man in die Bibliothek selbst, bey deren Anblick jeden Verehrer der Musen eine Art von Ehrfurcht anwandelt. Der Saal ist 240 Fufs lang, 54 breit und von der Höhe eines geschmackvollen Tempels. Mitten ist eine ovalrunde Kuppel von besonderer Höhe, rings um mit einer Gallerie versehen. Sie ist mit einem Gemählde von dem Zauberpinsel des Daniel Gran geziert, das die Künste und Wissenschaften vorstellt, welche in allegorischen Figuren einen freundschaftlichen Kreis bilden. Zur Unterstützung des Gewölbes dienen acht Säulen, welche eine Art von innerem Tempel bilden, Mitten darinn steht die Bildsäule Kaiser Karls VI. von Kararamarmor in Lebensgröfse, und rings herum die marmornen Bildsäulen von zwölf andern Kaisern und vier grofse Globi.

Die ganze Wandfläche ist rings um den Saal mit Bücherschränken angefüllt, und einige davon dienen als Thüren, welche zu zwölf vollen Bücherkabinetten führen. Eine Gallerie lauft rings herum über diesen literarischen Schaz, und ist ebenfalls voll Bücherschränke, welche bis an die Decke reichen. Die Auszierung des Saales ist ungemein prächtig. Das Holzwerk ist von Nufsbaumholz prächtig gearbeitet und stark vergoldet, die Seitenwände sind mit Brustbildern und kostbaren Stücken des höchsten Alterthums geziert, die Decke herrlich gemahlet, der Fufsboden mit Marmor gepflastert.

An den Hauptsaal stofsen drey Nebenzimmer, welche die Manuskripte die ersten Druckstücke und andere Kostbarkeiten enthalten. Neben dem Saal ist das Lesezimmer, und zwischen beyden ein Vorsaal, worinn sich der grofse Katalog befindet.

Die kaiserliche Bibliothek enthält gegen 300,000 Bände gedrukte Bücher, und 12,000 Bände Manuskripte. Die vatikanische Bibliothek in Rom übertrift sie zwar in der Zahl der Manuskripte, steht aber in Rücksicht der gedrukten Bücher weit unter ihr. Die Pariser Bibliothek kommt ihr gegenwärtig in der Zahl der Bände gleich. In Rücksicht der geschmackvollen Pracht des Aeufsern übertrift dieser Musentempel Wiens alle übrigen in der Welt.

Unter die gröfsten Kostbarkeiten der kaiserlichen Bibliothek gehört vorzüglich die Sammlung von Manuskripten. Lambeck, Nessel, Gentilotti, Forlosia, Kollar und Denis haben uns davon schäzbare Nachrichten gegeben.

Unter den orientalishen Manuskripten sind ungemeine Seltenheiten enthalten.

Unter den griechischen Manuskripten ist der gröfste Schaz ein Dioskorides, welcher zu Konstantinopel gefunden wurde. Er enthält 491 Blätter mit gemahlten Pflanzen, und ist das älteste vorhandene botanische Werk. Dieser und ein zweyter Dioskorides aus Neapel, und ein Fragment des ersten Buches Moses mit historischen Gemählden versehen, gehören unter die ältesten griechischen Handschriften in der Welt. Wegen der Schönheit des Codex ist die Geographie des Ptolomäus und zwey Evangelien auf Violetpergament mit Silber geschrieben, merkwürdig.

Unter den lateinischen Handschriften ist besonders merkwürdig das *Senatus Consultum*, wodurch im Jahr 567 nach Erbauung der Stadt Rom die Bachanalien verbothen wurden. Es ist auf eine metallene Platte gegraben, und nebst der zu Piazenza aufbewahrten *tabula alimentaria* des Trajans vielleicht das einzige Ueberbleibsel dieser Art in der Welt. Die fünfte Decade des Titus Livius ist wegen ihrem hohen Alter, ein Purpurkodex der Evangelien mit goldenen Buchstaben, und ein goldener Psalter sind wegen ihrer Schönheit merkwürdig.

Unter den deutschen Handschriften verdienen vorzüglich Otfrieds Evangelien in altdeutschen Reimen aus dem neunten Jahrhundert, und die zwey ältesten vorhandenen deutschen Bibelübersetzungen angeführt zu werden. Die eine von diesen Bibeln ist auch als Prachtwerk sehenswürdig. Sie ist in 3 grofsen Folianten auf Pergament mit schöner Fraktur geschrieben, und mit einer Menge von Miniaturgemählden und goldenen Anfangsbuchstaben geziert.

Von besondern Schriftarten sind viele Seltenheiten vorhanden. Vorzüglich verdienen bemerkt zu werden die Schriften der alten Mexikaner, welche aus lauter Symbolen und Figuren bestehen, und hieroglyphische Vorstellungen aus der Mexikanischen Geschichte enthalten. Blätter aus dem Koran mit alter kufischer Schrift aus dem neunten Jahrhundert, und eine menge Urkunden und andere Denkmähler von der allerältesten Schrift.

Von besondern Schreibmaterialien sieht man zwey Stücke von der alten ächten ägyptischen Papier-Staude, wovon eines vom Jahr 504 herrührt. Muster von der Schrift auf Palmblättern in damulischer Sprache u. s. w.

Eigenhändige Handschriften von berühmten Männern z. B. Die Manuskripte Kaiser Karls V.; die Korrespondenz des Astronomen Tyho Brahe; das Manuskript vom befreyten Jerusalem, von der Hand des Torquato Tasso selbst geschrieben u. s. w.

Unter den gedrukten Büchern ist eine unschätzbare Sammlung der ersten gedruckten Werke von der Erfindung der Buchdrukerkunst bis an das Ende des Jahrs 1500. Sie belauft sich auf 6000 Bände, und mag wohl die beträchtlichste in der Welt seyn.

Auch hat die kaiserliche Bibliothek eine grofse Menge, und vielleicht mehr als irgend eine andere Bibliothek, von solchen Werken, welche auf eigenen schönern oder gröfsern Papiergattungen als die gewöhnlichen Auflagen gedruckt sind. Besonders sind sie eine eigene Zierde der Eugenischen Sammlung.

Merkwürdig ist noch die Sammlung von türkischen, arabischen und persischen Büchern, welche in der zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts von der Pforte zu Konstantinopel errichteten, nachher aber wieder eingegangenen Buchdruckerey sind gedrukt worden.

Die Sammlung von Landkarten ist von aufsordentlichem Werthe. Das wichtigste Stück darunter ist die berühmte Peutingerische Tafel, welche als das älteste vorhandene Denkmahl der Erdbescheibung anzusehen ist. Sie ist unter dem Nahmen *Tabula Peutingeriana* auch *Augustana* und *Theodosiana* bekannt. Nach einigen soll sie zu den Zeiten des Diocletianus, von der 284. bis 305 nach Christi Geburt regiert, nach andern aber im 15ten Regierungsjahre des Kaisers Theodosius I., welcher 395 starb, von einem christlichen Ingenieur verfertiget worden seyn. Andere reden von Kaiser Karls des Grofsen Zeiten, und sinige von einer noch spätern Mönchsarbeit. Es ist eigentlich eine Reisekarte, worauf die Wege und Marsch-Routen des römischen Kriegsheeres durch den abendländischen Theil des römischen Reichs abgebildet sind. Sie ist auf Pergament mit gothischen Buchstaben in lateinischer Sprache verzeichnet.

Der grofse Blauische Atlas wurde von dem Prinz Eugen um 30,000 Gulden gekauft, und bestand damahls aus 11 Bänden. Dieser Atlas wurde in der Folge so stark vermehrt, dafs er zu Denis Zeiten schon aus 56 Bänden bestand. (Denis Bücherk. 2 Thl. S. 364.)

Unter den Landkarten befinden sich auch viele Handzeichnungen, und unter diesen mehrere von verschiedenen Generälen aus dem letzten französischen Kriege.

Unter den Globen sind zwey von vorzüglicher Gröfse, welche der Mathematiker Martin Furtenbach im Jahr 1531 dem Raimund Fugger zu Augsburg widmete.

Nebst allen diesen Schätzen enthält auch die kaiserliche Bibliothek einen aufserordentlichen Vorrath von Kunstwerken. Die Kupferstichsammlung besteht aus 737 Bänden, welche gegen 26,000 Stücke enthalten, die nach den bekannten Schulen geordnet sind. Eine Sammlung von Portraits besteht aus 217 Bänden, und wird wohl schwerlich ihres Gleichen haben.

Hieher gehören auch zwey kostbare Sammlungen von Miniaturgemählden. Eine davon enthält alle Gemählde der kaiserlichen Bildergallerie, und die andere eine grofse Sammlung von vierfüfsigen Thieren, Vögeln, Pflanzen, Blumen und Früchten, alle nach der Natur gemahlt. Sie bestehen zusammen aus 20 Bänden. Auch ist eine unzählige Menge von Originalzeichnungen und ersten Ideen der gröfsten Meister vorhanden.

Eines besondern Kunstwerkes müssen wir noch erwähnen, welches einen deutschen Tischlermeister Nahmens Nestfell zum Urheber hat. Dieses zeigt die Bewegung der Gestirne, so wie sie am Firmamente beobachtet wird. Da aber alle Bewegungen in der Maschine in derselben Zeit, wie am Himmel vor sich gehen, und daher nur sehr langsam geschehen, so läfst sich in das Uhrwerk eine Korbe einsezen, welche bey jeder Umdrehung den Planeten eben jene Bewegung gibt, die sie sonst in 24 Stunden von dem Uhrwerke empfangen. Mittels dieser Korbe kann man auf mehrere Monathe und Jahre voraus sehen, in welchem Grade des Thierkreises jeder Planet zur angegebenen Zeit stehen werde, oder in welchem Grade derselbe vor so viel bestimmten Jahren gestanden sey. Das Uhrwerk ist auf astronomische Art

eingerichtet, so, dafs der Zeiger in 24 Stunden einmahl herum geht. Die ganze Maschine erhält von demselben ihre Bewegung. Das Uhrwerk wird alle 8 Tage einmahl aufgezogen, und hat dieses besondere an sich, dafs während dem Aufziehen die Himmelskörper auch nicht einen Augenblick in ihren Bewegungen gehindert werden.

Das kaiserliche Mineralien - Kabinet.

Die kaiserliche Mineraliensammlung steht unter allen Sammlungen dieser Art in der Welt oben an. Kaiser Franz der erste legte den Grund dazu, dafs er im Jahr 1748, die damahls fast einzige berühmte Sammlung des Ritters von Baillou kaufte, und durch kostspielige Anschaffungen ungemein vermehrte. Unter den Regierungen Marien Theresiens, Josephs II. und Leopolds II., vorzüglich aber unter der Regierung des Kaisers Franz II wurde die Sammlung sowohl durch Aufsuchung alles dessen, was in den an Mineralien so reichen österreichischen Staaten schätzbares zu finden war, als durch Erlangung aufserordentlicher Schätze aus allen Theilen der Welt, auf die höchste Stufe der Vollkommenheit gebracht.

Diese Sammlung befindet sich auf dem sogenannten Augustinergang. Der Platz, wo sie aufbewahret wird, ist hell, trocken, und die Säle geräumig. Die Schränke sind zwar nur von Eichenholz, aber bequem, oben mit Glafsthüren, wo die Schaustücke, unten mit Laden, wo die übrigen Exemplare in systematischer Ordnung untergebracht sind, versehen. Sie besteht blos aus Mineralien, Conchylien und Seegewächsen. Das Ganze ist in vier Zimmer vertheilt.

In dem ersten Zimmer befinden sich die Conchylien. Schon unter Kaiser Franz I. wurde zu dieser Sammlung der Grund gelegt, welcher mit wahrhaft kaiserlichem Aufwande die seltensten Muscheln und Schnecken zusammen kaufte. Für die einzige Wendeltreppe (Turbo scalaris Linn.) soll er 4000 Fl. gegeben haben. In der Folge wurde sie so sehr vermehrt, dafs sie itzt eine der vollständigsten und schönsten Sammlungen ist. Man sieht hier einige sonst nirgends zu findende Arten, und Stücke, welche besonders durch Schönheit und vortreffliche Erhaltung in Erstaunen setzen. In diesem Zimmer sind auch die Zoophyten, besonders die von dem grofsen Naturkundigen dem jetzigen Freyherrn von Jaquin während seinem Aufenthalte in Amerika im Jahr 1754 hieher ge-

sendeten Stücke, die gröfsten und herrlichsten, die man je in Europa sah. Ferners sind noch daselbst sehr belehrende Stücke von Petrefacten, besonders Ichthiolithen und andere Versteinerungen und Fossilien.

Im zweiten Zimmer sind die Erd- und Steinarten. Hier sieht man eine sehr vollständige Sammlung von allen Gattungen Marmor. Alle Arten von Steinen, vom Sandkorn bis zum Diamant. Darunter werden vorzüglich bemerkt, Ein prächtiger, beyderseits zugespitzter, 139 Pfund wiegender Bergkrystall, welchen Herr Boos von seinen Reisen mitbrachte. Ein kleinerer Bergkrystall mit eingeschlossenen Wassertropfen, welchen Kaiser Joseph II. von dem königlichen Ingenier auf Isle de France, Cossigni, zum Geschenk erhielt. Mächtige Stämme Holzopales von Arca in Ungarn. Ein grofses, drittehalb Zoll langes, etwas plattes Topasgeschiebe von Matto Grosso in Brasilien. Sphäroidische Nil-Kiesel von ungewöhnlicher Gröfse. Sehr grofse Stücke Plasma. Prehnit vom Vorgebirge der guten Hofnung von seltener Auszeichnung. Ein sehr grofses Stück brasilianischer Gelenkquarz. Ein grofses Stück Kryolith aus Grönland. Der berühmte, 34 Loth wiegende Opal, welcher unter allen in der Welt bekannten Steinen dieser Art der gröfste ist, und sich vor der Errichtung des Mineralienkabinets in der kaiserlichen Schatzkammer befand. Endlich wegen des Interesses, das Naturlehre, Chymie und Mineralogie daran nehmen, der im Brennpunkte des Tschirnhausischen Brennspiegels unter Cosmus III. vor länger denn einem Jahrhundert oxydulirte, auf seiner Oberfläche ganz in Kohle verwandelte Diamant, welcher mit Recht als ein Denkmahl des beginnenden Untersuchungsgeistes seiner Zeit aufbewahret wird. In diesem Zimmer ist auch eine Sammlung von Tobaksdosen von den seltensten und ausgesuchtesten Steinen.

Im dritten Zimmer sind die Salze, Pyriten, Metalle, Halbmetalle, Harze und vulkanische Produkte. Darunter sind unter andern zu bemerken: Das bekannte 75 Pfund schwere grofse Stück Meteoreisen von Agram in Croatien. Prächtige Eisenblüthen von Eisenerz. Himmelblaues Kupfersamterz von Oraviza. Spiefsglanz Federerz in grofsen breiten Lappen. Ein Reichthum von ungarischen und siebenbürgischen Gold- und Tellurstuffen, und amerikanischen Silberhornerzen u. s. w.

In dem vierten Zimmer sind gegen 60 Stücke von der sogenannten florentinischen Marketterie-Arbeit, nähmlich aus wirklichen Steinen zusammengesetzte Bilder und Tische, welche Kaiser Franz I. in Florenz mit ungemeinen Kosten ver-

fertigen liefs. Besonders zeichnen sich darunter einige Perspektiv-Stücke aus. Auch ist hier ein Blumenstrauſs von allen Edelsteinen, aus denen die mit ihren natürlichen Farben übereinstimmenden Blumen geschnitten sind. Auf den Edelsteinen kriechen einige Insekten, ebenfalls aus Edelsteinen in ihrer natürlichen Gestalt dargestellt. Maria Theresia beschenkte einst ihren Gemahl Kaiser Franz I. an seinem Nahmenstage mit diesem Strauſs.

Die Zahl aller, in dieser wahrhaft kaiserlichen Sammlung enthaltenen Mineralien, Conchylien und Zoophyten, belief sich schon am Ende des Jahrs 1804 über 21,000 Nummern, und seitdem hat sie sich noch immer vergröſsert. Die Gröſse, Schönheit und Seltenheit der aufbewahrten Stücke läſst nichts zu wünschen übrig. Es wird gewiſs Niemand (sagt sein ehemahliger Vorsteher Andreas Stütz in seinem mineralogischen Taschenbuche) der ein Freund der Naturgeschichte ist, in diesen Tempel der Diana Euphesina eintreten, ohne selben zu bewundern, noch ihn verlassen, ohne für dessen Werth die entschiedenste Achtung mit sich zu nehmen.

K. K. Antiken-Kabinet.

Dieses besteht aus der Sammlung geschnittener Steine, und Antiker Medaillen.

Die Sammlung geschnittener Steine zeichnet sich vor andern ihres Gleichen durch die Gröſse und geschmakvolle Bearbeitung der antiken Cameen rühmlich aus. Selbst die mannigfaltigen Gattungen von Steinen, dergleichen unser Zeitalter nicht mehr liefert, erregen Bewunderung. Besonders sind einige prächtige Onyxe darunter merkwürdig. Ein Onyxgefäſs 6 Zoll lang, 3 1/2 Zoll breit und 2 1/2 Zoll hoch, stark durchscheinend, prächtige bunte Regenbogen Farben spielend, in Gold gefaſst und mit Edelsteinen besezt. Ein Onyx, den Jupiter vorstellend, der auf die Giganten seinen Blitz schleudert. Ein trefflicher Onyx mit einem römischen Adler, der einen Palmzweig und Eichenkranz in den Klauen hält. Der braune Körper dieses Steines ist beynahe einen halben Zoll dick.

Das merkwürdigste Stück dieser Sammlung ist die sogenannte Apotheose des Augusts. Dieser groſse Camee ist in einen zehn Zoll breiten, sechs Zoll ho-

hen Onyx gegraben. Er stellt den Kaiser August mit seiner Familie vor, enthält zwanzig der schönsten Figuren, und wird von allen Kennern für das vollkommenste Stück in seiner Art gehalten.

Der ehemahlige berühmte Director Abbee Eckhel hat 40 der vornehmsten Stücke dieser Sammlung in einem Werke beschrieben: *Choix des pierres gravées du Cabinet imperial. Vienne* 1788.

Nicht minder ansehnlich ist die Sammlung der antiken Medaillen, sowohl durch die Zahl, als durch die Auswahl und Seltenheit der Stücke.

Beyde Sammlungen wahren ehemahls mit den modernen Münzen vereiniget, aber Kaiser Joseph II trennte sie im Jahre 1774 von einander. Der damahls vorhandene Vorrath von geschnittenen Steinen und Medaillen wurde noch durch die Granellische Sammlung vermehrt, und späterhin verschafte Kaiser Joseph II. noch dazu die Sammlungen des Grafen Ariosti und des Prinz von Lothringen, dann die Sammlung von Ambras in Tyrol, die von der Windhagischen Bibliothek, und eine beträchtliche Zahl seltener Stücke die Baron Herbert in Constantinopel für dieses Kabinet zusammen gekauft hatte.

Von Antiken sind vor kurzem ganz neue Sammlungen angelegt worden. Diese sind folgende. 1) Eine Sammlung von den sogenannten Etruskischen Gefäfsen, bey 500 an der Zahl, worunter die meisten sehr gut erhalten sind, und viele sich durch besondere Schönheit der darauf angebrachten Figuren auszeichnen. 2) Eine Sammlung von Antiken Lampen, in Bronze und Thon, an der Zahl bey 400. 3) Eine Sammlung von Sarcophagen, Büsten, Köpfen, Statuen, Vasen, Idolen u. s. w. von Stein, Marmor und Bronze, worunter besonders eine grofse Vase, die ehedem in Schönbrunn stand, und deren schon Winkelmann Erwähnung that 4) Eine Sammlung von jenen auf Kupfer gestochenen Abbildungen, welche Tischbein von den in Neapel befindlichen etruskischen Gefäfsen veranstaltet hat. 5) Eine Sammlung von goldenen Geschirren (ungefähr 22 an der Zahl) welche im Jahr 1799 im Bannat gefunden wurden, und nach den darauf befindlichen Figuren und Charakteren zu urtheilen, eine byzantinische Arbeit, vermuthlich aus dem sechsten Jahrhundert sind, und vielleicht als ein Geschenk an eine nordische Nation bestimmt waren.

K. K. Münz-Cabinet.

Die kaiserliche Sammlung von modernen Münzen behauptet unter allen Sammlungen dieser Art in Europa den ersten Platz.

Kaiser Ferdinand I. machte den Anfang zu dieser Sammlung und brachte sie auf 7000 Stücke. Doctor Wolfgang Laz hatte die Aufsicht darüber und gab daraus im Jahr 1558 eine Probe von 60 römischen Münzen heraus. Diese Sammlung vermehrte sich unter den nachfolgenden Regenten so sehr, dafs Kaiser Leopold I. bereits im Jahr 1663 an goldenen, silbernen und ehernen Münzen 15940 Stücke besafs. Hierzu kam noch die Sammlung des Thomas Lansius von 2216 Stücken.

Kaiser Karl VI brachte die Münzsammlung zu noch gröfserer Vollkommenheit. Er kaufte um eine sehr grofse Summe die zahlreiche Münzsammlung der Karthäuser zu Rom, von welcher Heräus einige Stücke erklärte und vereinigte das Ganze mit der kaiserlichen Bibliothek.

Kaiser Franz I. brachte eine solche Menge von alten Münzen und Medaillen zusammen und das Ganze wuchs so sehr an, dafs man für gut fand, die Sammlung von der Bibliothek zu trennen und ein eingenes Kabinet davon zu errichten. Dieser Kaiser sammelte auch ein sogenanntes Thalerkabinet, worinn alles, was kostbar, auserlesen und selten ist, angetroffen wurde, und vereinigte es mit der Sammlung, welche dadurch ein Münzkabinet wurde, das seines Gleichen nicht hatte.

Im Jahr 1774 wurden die Medaillen und antiken geschnittene Steine davon getrennt, die modernen Münzen aber wurden bis auf die gegenwärtigen Zeiten noch immer vermehrt.

Gegenwärtig enthält die Sammlung über 32,000 Gold- und Silberstücke und eine grofse Menge von kupfernen und ehernen Münzen. Sie fängt mit Carl dem Grofsen an, und umfafst sowohl die Current- als Schaumünzen aller Fürsten und Länder.

Die Goldmünzen und die Thaler wurden in zwey Folio-Bänden, nebst Supplement-Bänden in Kupfer gestochen, herausgegeben. Dieses Prachtwerk wurde an auswärtige Höfe, an Minister und ansehnliche Privat-Personnen vertheilt und kam nicht in den Buchhandel.

Dieses Kabinet besitzt auch eine sehr kostbare und ausgewählte Büchersammlung von allem, was zur Numismatik und den damit verwandten Wissenschaften gehört.

K. K. physikalisch - mechanisch - und naturhistorisches Kabinet.

Dieses Kabinet ist die neueste von allen kaiserlichen Sammlungen. Der Stifter davon ist Kaiser Franz II. Es befindet sich in einem eigenen Gebäude, welches an die kaiserliche Bibliothek anstofst und besteht aus zwey Abtheilungen, nähmlich der Sammlung von physikalisch-mechanischen Gegenständen, und aus der naturhistorischen Sammlung.

Die physikalisch-mechanische Sammlung ist in dem ersten Stockwerke in drey Sälen aufgestellt. Sie enthält eine grofse Anzahl von Maschinen, Instrumenten und Modellen, welche theils zu physikalischen Versuchen, theils zu mechanischen Arbeiten gehören. Besonders merkwürdig sind die elektrischen Apparate. Hier ist auch die Büste Kaisers Franz II. aufgestellt, von Herrn Zauner aus Karara-Marmor gearbeitet.

Die naturhistorische Sammlung ist theils zu ebener Erde theils, in dem dritten Stockwerk in 13 Zimmern aufgestellt.

Zu ebener Erde sind meistens grofse Stücke von ausländischen und inländischen vierfüfsigen Thieren, einige von den gröfsern Seethieren und einige Gattungen von Vögeln. Unter andern seltenen Thieren sieht man hier auch das höchste von allen bekannten Landgeschöpfen, den Giraffe, welchen Herr Scholl vom Vorgebirge der guten Hofnung mitbrachte. Unter den seltenen Thieren, welche sich lebendig in Wien befanden, sieht man hier ausgestopft die weissen Bären und die schönen Zebra von Schönbrunn, einen wegen sei-

ner Stoßkraft merkwürdigen und gegenwärtig nur auf wenigen Flecken des Erdbodens zu findenden Auerochs aus der ehemahligen Hetze.

In dem dritten Stockwerke ist eine Sammlung von Amphibien, Fischen, kleineren vierfüßigen Thieren, Affen und dgl. vorzüglich aber von innländischen und ausländischen Vögeln aus allen Welttheilen. Ein Theil davon ist in Weingeist aufbewahrt, bey den ausgestopften Thieren hat man aber die besondere Einrichtung getroffen, daß man die Bäume und Gewächse, von welchen sich diese Thiere nähren, durch die Kunst nachgeahmt, und dieselben darauf gesetzt hat. Ein Theil davon ist in Wirthschaftsgebäuden in allerhand Gruppirungen zusammengestellt. Alle diese Gegenstände sind so zusammengestellt, daß sie einige Landschaften bilden, welche im Hintergrunde durch schön gemahlt Prospekte ihre Vollendung erhalten. Durch diese Anordnung entsteht ein sehr manigfaltiges Schauspiel, welches gut in die Augen fällt, wodurch aber die systematische Ordnung verloren geht.

Bey vielen von diesen Vögeln sind auch ihre eigenthümlichen Nester angebracht. Unter diesen sind drey merkwürdige Nester von dem kapischen Fink (Fringilla capensis) welche Herr Scholl mit vom Vorgebirge der guten Hofnung gebracht hat. In den dortigen Gegenden hängen diese Nester frey, so daß sie vom Winde hin und her bewegt werden können, entweder an dem Schilfrohr, oder an einem Baume, der am Wasser steht. Sie haben die Gestalt einer Kugel mit einer unterhalb angebrachten Oefnung, worein das Weibchen kriecht, und mit einer andern, welche sich oberhalb befindet, und dem Männchen zum Aufenthalte dient. Das Männchen baut oft 50 solche Nester und hat so viel Artigkeit für sein Weibchen, daß, wenn sie ihm nicht anständig sind, es wieder neue herstellt.

Hier sieht man auch eine Sammlung von Blumen und andern Pflanzen, welche äußerst täuschend und künstlich von Wachs zusammen gesetzt sind.

In dem dritten Stockwerke ist auch eine auserlesene Bibliothek von Werken aus der Experimental-Physik, Astronomie, Optik, Mechanik und Naturgeschichte.

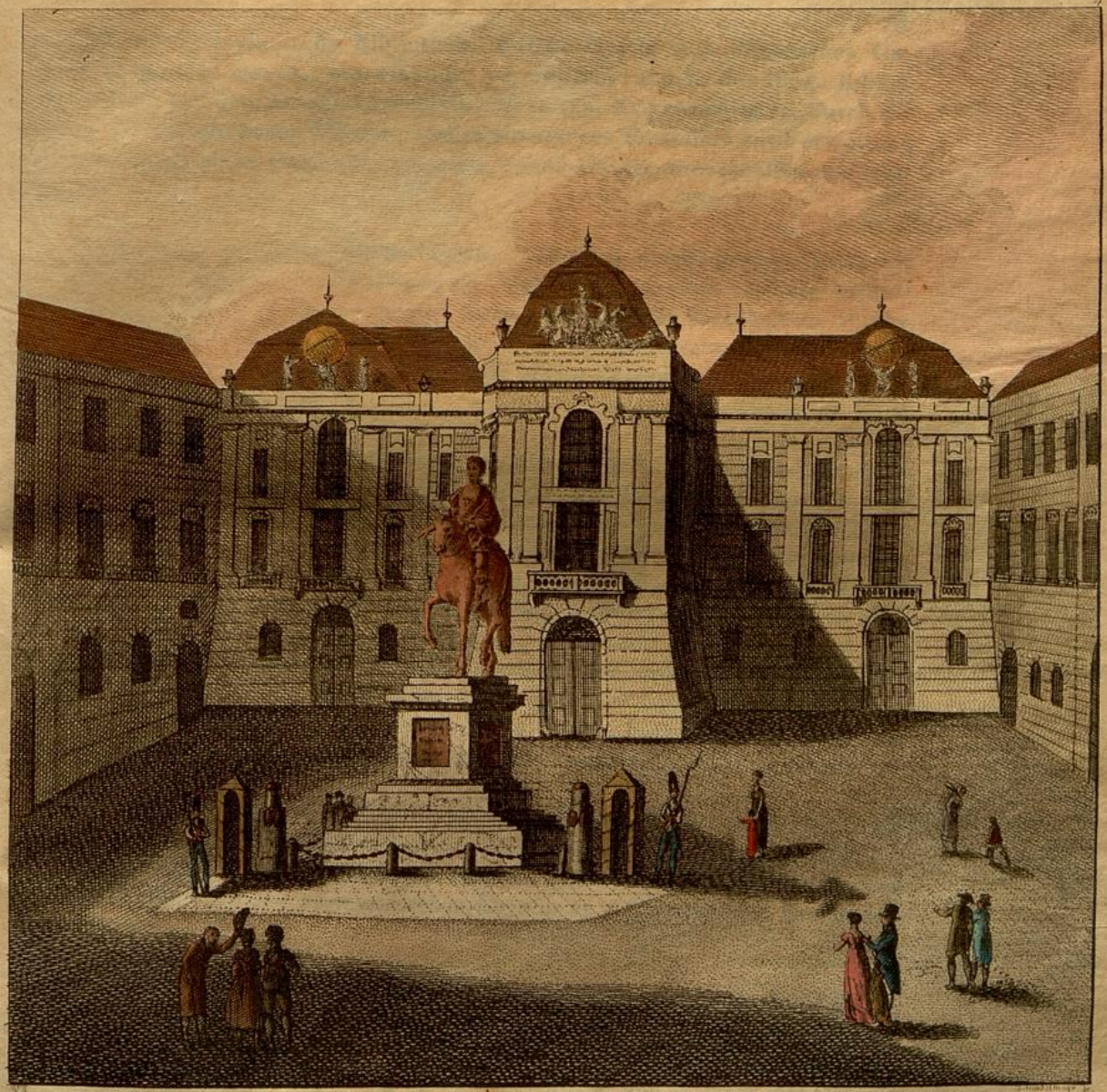
IV. Sammlungen für Künste und Wissenschaften.

Wien hat für Künste und Wissenschaften sehr wichtige Anstalten aufzuweisen. Die eigentlichen Erziehungs- und Bildungs-Anstalten bestehen aus einer berühmten, schon im Jahr 1237 von Kaiser Friedrich II. gestifteten, von Herzog Rudolph IV und seinem Sohn Albrecht III. durch päbstliche Bullen bestättigten, von Ferdinand II. im Jahr 1622 den Jesuiten übergebenen, und endlich im Jahr 1756 von Maria Theresia durch den berühmten Baron Gerhard von Swieten ganz umgeschaffenen Universität. Ferners sind daselbst drey Gymnasien, eine Normahl und verschiedene Trivialschulen. Für die Heilkunde sind in Wien besonders wichtige Institute vorhanden, nähmlich eine berühmte medizinich-praktische Schule oder Klinik in dem allgemeinen Krankenhause, eine medizinisch-chirurgische Militär-Akademie und eine sehr wohl eingerichtete Thierarzneyschule. Für die bildenden Künste besteht eine eigene Akademie. Eine Akademie ist blos für orientalische Sprachen. Für Handlung und Gewerbe ist die sogenannte Real-Schule. Für die Erziehung der adelischen Jugend ist das von Maria Theresia gestiftete durch Kaiser Joseph II. zwar aufgehobene, vom Kaiser Franz II, aber im Jahr 1797 wiederhergestellte Theresianum, und das von einem Grafen von Löwenburg im Jahr 1732 errichtete Löwenburgische Stift in der Josephstadt. Auch für das weibliche Geschlecht sind verschiedene interessante Erziehungsinstitute vorhanden. Die Sammlungen, welche für Künste und Wissenschaften sowohl öffentlich als bey Privatpersonen aufgestellt sind, gehören unter die gröfsten Sehenswürdigkeiten. Wir wollen hier die gröfsten Merkwürdigkeiten davon ausheben.

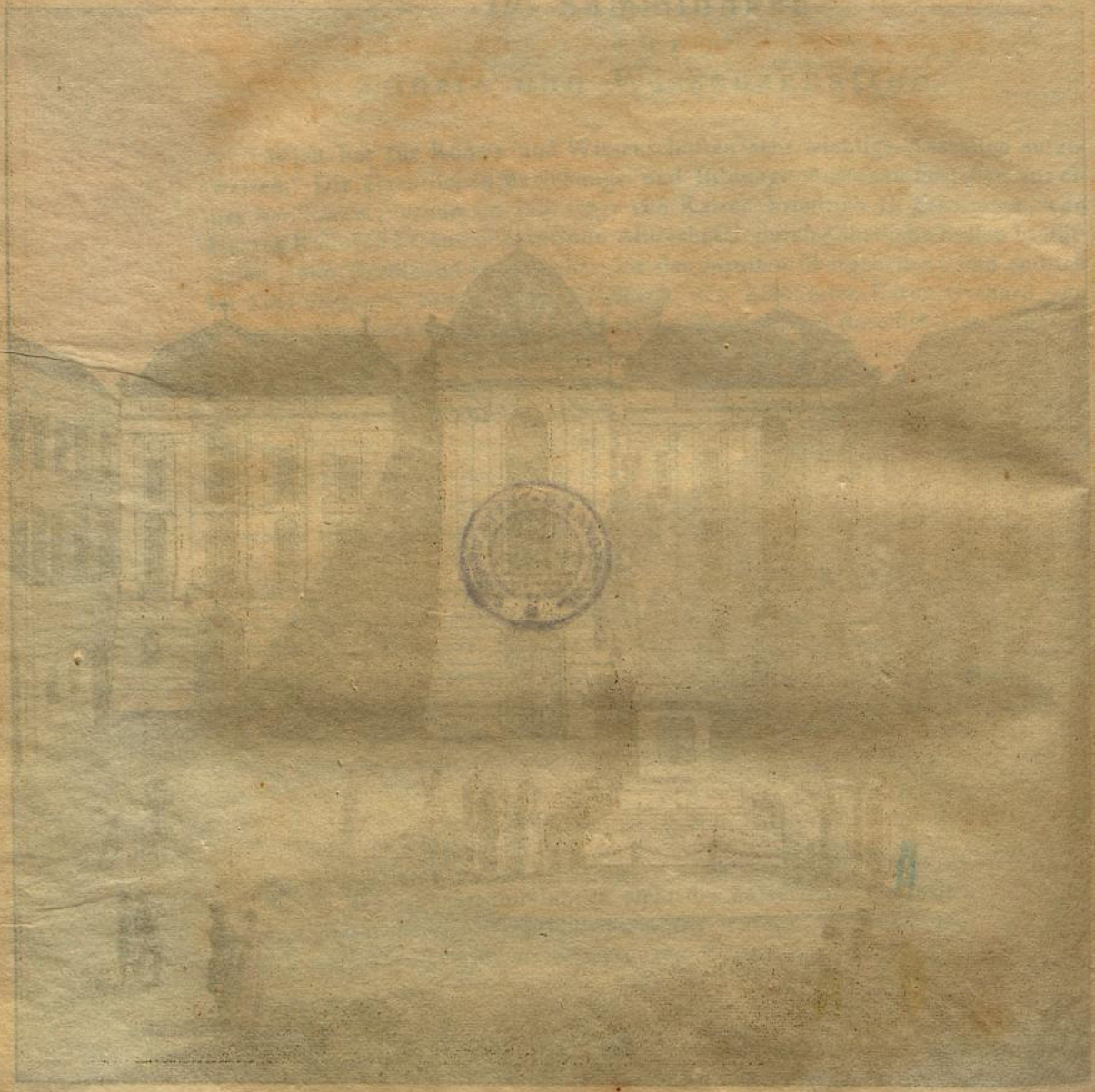
Bibliotheken.

Unter den Büchersammlungen steht die kaiserliche Bibliothek oben an. Da von dieser bereits Nachrichten ertheilt wurden, so folgen hier noch die übrigen merkwürdigen Büchersammlungen Wiens.

Die Universitätsbibliothek gehört unter die gröfsten Bibliotheken Deutschlands. Ihr Stifter ist Kaiser Joseph II. Er liefs nähmlich die ehemahlige Wind-



Josephsplatz.



hagische und Gschwindische Bibliothek, welche beyde zum öffentlichen Gebrauch vorhanden waren, mit einander vereinigen, und in das itzige Bibliothekgebäude auf dem Dominikanerplatz übersetzen. Er vermehrte sie durch die Bücher der aufgehobenen Klöster, stellte ein eigenes Personale zur Verwaltung vor, und wies einen Fond an, um alles weiter nöthige anzuschaffen und fortzusetzen.

Sie besteht aus zwey Abtheilungen, nähmlich einem grosen Saale im ersten Stockwerke, wo das wichtigste der Bibliothek aus allen Fächern befindlich ist, und einem Saale zu ebener Erde, wo meistens theologische Werke aufbewahrt werden, nebst einem Zimmer, wo die medizinischen Werke beysammen sind. Das Lesezimmer ist für mehr als 70 Personen zum bequemen Gebrauch eingerichtet.

Diese Bibliothek ist mit Werken aus allen Theilen der Wissenschaften versehen. Ihre Anzahl beläuft sich gegen 90,000 Bände und wird noch immer vermehrt. Vorzüglich ist das Fach der Philologie und jenes der Naturgeschichte sehr vollständig. Das letztere zeichnet sich besonders durch eine Menge Prachtwerke aus. Bey der Anschaffung der Bücher wird gegenwärtig, da die Bibliothek schon in einem solchen vorzüglichen Zustande ist, nicht so sehr darauf gesehen, sie mit seltenen, kostbaren, mehr zum Ansehen als zum Gebrauch dienenden Werken zu versehen, sondern man nimmt mehr auf die Gemeinnützigkeit Rücksicht. Daher werden alle gangbare und neue Bücher sobald als möglich gekauft, um dieses vortreffliche Institut besonders den Studierenden und allen, welche Geistesbildung suchen, recht nützlich zu machen.

Die Bibliothek des k. k. Theresianums auf der Wieden ist blos für die Zöglinge und Professoren dieses Instituts offen. Sie soll aus 30,000 Bänden bestehen und enthält viele schätzbare Sachen. Ihr Vorsteher Herr Franz von Sartori hat einen eigenen systematischen Catalog in 9 Quartbänden davon herausgegeben.

Die k. k. medizinisch-chirurgische Militärakademie in der Währingergasse hat ebenfalls eine Bibliothek, welche blos für die Zöglinge und Professoren der Akademie gewidmet ist. Diese Bibliothek enthält die kostbarsten in das Fach der Medizin, Chirurgie, Naturgeschichte und Botanik einschlagenden Werke. Sie sind alle in den vorzüglichsten Ausgaben vorhanden. Hier

befindet sich auf einem schwarz marmornen Fufsgestelle, die bis zum Sprechen getroffene Büste des Stifters von dieser Akademie, Josephs II, von Cerachi in Kararamarmor gearbeitet. Sie hat die einfache Aufschrift:

Josephus secundus Augustus hic primus.
(Kaiser Joseph der zweyte, hier der erste)

Die Handbibliothek unsers jetzt regierenden Kaisers Franz II. Sie ist eine äufserst kostbare Sammlung der neuesten prächtigsten Werke über die Naturgeschichte, Reisebeschreibungen, und artistische Werke, mit den ausgesuchtesten Kupfern, Karten, Zeichnungen und andern dazu gehörigen Abbildungen.

Die Bibliothek des Herzogs Albert von Sachsen Teschen ist gegen 6000 Bände stark und begreift vorzüglich prächtige artistische Werke und die kostbarsten Ausgaben von Classikern und Reisebeschreibungen.

Die Bibliothek der Fürsten von Liechtenstein ist in einem schönen Saale in dem fürstlichen Pallaste in der Herrngasse aufgestellt. Dieser Saal hat das Besondere an sich, dafs er in Ketten hängend über der Reitbahne schwebt. Die Ketten sind mit Säulen überkleidet, welche die Decke zu stützen scheinen. Die Bibliothek ist gegen 30,000 Bände stark und enthält Bücher über alle wissenschaftliche Fächer. Hier sieht man alle Prachtausgaben von Didot und Bodoni. Auch sind einige seltene alte Bücher und Manuskripte vorhanden.

Die Bibliothek des Grafen Ossolinsky ist ungemein zahlreich, vorzüglich im Fache der Geschichte und enthält fast alles, was über die polnische Geschichte und Litteratur vorhanden ist.

Die Bibliothek des Grafen von Fries in dessen Pallaste auf dem Josephsplatz. Sie ist sehr reich an den kostbarsten Kupferwerken, artistischen, naturhistorischen Büchern, an Reisebeschreibungen und neuen Prachtausgaben in allen Sprachen.

Die Bibliothek des siebenbürgischen Hofkanzlers, Samuel Teleky. Sie ist besonders vollständig an Ausgaben der alten Classiker. Man hat von ihr einen gedruckten Catalog.

Die Bibliothek des Freyherrn von Prandau umfaſst das historische Fach, zeichnet sich besonders in der Geschichte des Mittelalters aus und enthält einen Schatz von Werken über die österreiche Geschichte.

Die Bibliotheken der Fürsten Esterhazy und Schwarzenberg und der Grafen Harrach und Apponyi enthalten Werke aus allen Fächern.

Auch in den Klosterbibliotheken findet sich manches Merkwürdige, z. B. in dem Stift der Schotten, in den Klöstern der Dominikaner, Franziskaner, Augustiner u. s. w.

Naturhistorische Sammlungen.

In Wien befindet sich nicht allein das bereits angeführte, unter allen Mineraliensammlungen in der Welt vorzüglichste, kaiserliche Mineralienkabinet, sondern diese Stadt ist auch in anderer Rücksicht für den Mineralogen von der äuſsersten Wichtigkeit.

Ihre kaiserliche Hoheiten die Erzherzoge Johann und Rainer besitzen jeder eine eigene Mineralien-Sammlung voll merkwürdiger und zum Theil seltener Stücke. Die Sammlung des Herrn Grafen von Fries besitzt nebst andern Merkwürdigkeiten auch die ehemahlige Sammlung des Fräulein von Raab, welche durch den trefflichen Catalog des Hofraths von Born verewiget wurde. Die Sammlungen des Fürsten von Liechtenstein, des Grafen von Wrbna, des Grafen von Palffy, des Groſshändlers von Bienenfeld, der Brüder von Morgenbesfer, des Artillerie Hauptmanns von Lethenyey, des Regierungsrathes, Porzellän- und Spiegelfabrikdirektors von Niedermeyer, des Geistlichen Benedict Lamprecht, des Apothekers Joseph Moser, der Mineralienhändler Weiſs, Dussold und Kollmann, des Apothekers Scharinger, des Obristlieutenants von Tihawsky, des verstorbenen kaiserlichen Naturalien-Cabinets Direktors Stütz, die Edelsteinsammlung des Marquis Malespina und mehrere andere Sammlungen von Mineralien gehören unter die vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten in diesem Fache.

Von allen diesen Sammlungen findet man nähere Nachrichten in des Herr Andreas Stütz mineralogischem Taschenbuch von Un-

terösterreich, welches nach dessen Tode Herr J. G. Megerle von Mühlfeld im Jahr 1807 herausgegeben hat. In diesem Werke ist auch angemerkt, dafs die verschiedenen Mineralienhändler in Wien es so weit gebracht haben, dafs man Wien für die Stappelstadt des Mineralienkaufs ansehen kann.

Alle diese Privat Sammlungen werden durch die Sammlung des Herrn Grofshändlers von der Nüll übertroffen. In dem besagten Taschenbuche befindet sich folgende Nachricht davon: „Sie ist aus allen Privatsammlungen nicht nur in Wien, sondern wohl auch in ganz Deutschland die schönste, und in oryctognostischer Hinsicht wohl auch die belehrendste. Seit dem Jahr 1797, erkaufte der Besitzer allmählig nicht weniger als eilf bedeutende Sammlungen, wählte aus diesen die schönsten und deutlichsten Stücke, liefs keine Mineralienversteigerung vorbey, ohne um die schönsten Fossilien zu werben, suchte bey jedem Mineralhändler von allen mitgebrachten die besten Stücke zu erstehen, vertauschte die weniger deutlichen mit besseren oder zierlicheren Exemplaren, gab sich alle Mühe, durch kluge Anordnung des Behältnisses und der Unterlage den Eindruck der Farben, des Glanzes, und selbst der Formen zu erheben; und übertrug endlich die Systemisirung aller dieser mit kluger Wahl, und man möchte sagen, mit seltenem Glücke zusammengebrachter Fossilien einem schätzenswerthen in der litterarischen Welt bereits rühmlich bekannten Mineralogen Herrn Mohs."

„Noch immer fährt der Besitzer fort mit unermüdetem Eifer für die Schönheit, Deutlichkeit, Auszeichnung und Vollständigkeit der Fossilien, ihrer Arten und Varietäten zu sorgen; indefs werden die im Kataloge beschriebenen Exemplare, selbst wenn sie durch bessere verdrängt werden, als Belege der angeführten Beschreibungen sorgfältig aufbewahret."

„Herr Ober Bergrath Karsten von Berlin sowohl, als Herr Bergrath Werner weihten einen grofsen Theil der Zeit ihres Aufenthaltes dieser Sammlung, und dem Ersteren wuchsen seine darüber aufgezeichneten Bemerkungen zu einem bedeutenden Hefte an. Er fand Alles der Auswahl würdig, indefs beschränkte ihn der Raum seines Aufsatzes, und er zeichnete in demselben nur folgende an: einen graulichschwarzen geschliffenen Diamant, einen citrongelben brillantirten Diamant; einen Zwillingskrystall aus Diamant, nähmlich eine flache, doppelt dreyseitige Pyramide, einen Würfelkrystall des Diamantes mit verschiedenen Veränderungen an den Kanten und Ecken: ägyptischen

rechtwinklicht vierseitig säulenförmig krystallisirten Chrysolith, wie man ihn nirgends sieht; orientalischen Rubin vom reinsten Carminroth; gelben Saphir; einen ächten brillantirten Aquamarin (seladongrüner Topas) von der Gröfse einer Wallnufs durchaus rein, von vorzüglich schöner Farbe; die vollständigste Suite von Diamantspath; Aparite von alten Krystalisationen: treffliche Zinnoberstufen aus Spanien."

„Was dieser Sammlung einen vorzüglichen Werth giebt, sind die zahlreichen auf das genaueste bestimmten Edelsteine; jedes Exemplar derselben ist von dem Besitzer selbst auf einer äufserst empfindlichen von dem geschickten Herrn Anton Künn hier in Wien verfertigten Wage specifisch gewogen bestimmt, und die specifische Schwere zu dem Exemplare geschrieben worden. Belehrend nicht nur für den Mineralogen, sondern auch für den Juwelenhändler und Liebhaber ist die Sammlung von gröfseren für Ringe und Schmuck geschliffenen Edelsteinen durch die genaue Bestimmung des Gewichtes und vorzüglich durch die Vollständigkeit der Farbensuiten, welche beym Saphire, Topase, Berylle und Turmaline nichts zu wünschen übrig läfst. Eine ansehnliche Sammlung von Gebirgsarten, in gröfserem Formate hat Herr von der Nüll theils aus Freyberg an sich gekauft, theils hat sie Herr Mohs auf seinen Reisen gesammelt und geordnet."

Naturalien Sammlungen, welche sich entweder über alle 3 Reiche der Natur erstrecken, oder nur einzelne Zweige davon in sich fassen, sind ausser dem bereits angeführten kaiserlichen physikalisch-mechanisch naturhistorischen Kabinete noch folgende zu bemerken.

Das Naturalienkabinet der Universität hat seine Entstehung theils dem als Physiker bekannten Exjesuiten Pater Franz zu verdanken, theils entstand es aus einer Sammlung, welche Freyherr von Jacquin an die Universität überlassen hatte, theils hat der verstorbene Herr Professor Well und der jetzige Rogierungsrath und ehemahlige Professor der speciellen Naturgeschichte Herr Peter Jordan die Sammlung durch Ankauf der zum Unterricht erforderlichen Stücke vermehrt. Auch hat der für die Naturgeschichte der österreichischen Erbländer so thätige Freyherr Sigismund von Zois eine beträchtliche Anzahl, besonders innerösterreichischer Fossilien dahin geschenkt. Dieses Naturalienkabinet befindet sich in dem alten Universitätsgebäude. Es besteht aus zwey grofsen Sälen, welche aus dem ehemahligen Jesuiten Schultheater errichtet wurden. In dem ersten befindet sich eine Sammlung von den selten-

sten Producktен aus allen drey Reichen der Natur; in dem zweyten besonders eine zahlreiche Sammlung von vierfüfsigen Thieren.

Das k. k. Theresianum enthält eine Sammlung von Mineralien. Der Grund dazu wurde durch die Sammlung gelegt, welche der als Litterator und Staatsmann hoch verdiente Herr Hofrath von Sonnenfels besafs und der Akademie gegen eine Leibrente überliefs. Seitdem wurde sie durch eine Menge Beyträge bereichert. Graf von Saurau schenkte ihr auch eine Sammlung von Kristallmodellen in Alabaster, wie ein Bekerhinn und Kramp in ihrem kristallographischen Werke gezeichnet haben.

In dem Kloster der P. P. Augustiner in der Stadt ist ein ansehnliches physikalisches und Naturalienkabinet. Es wurde von einem ihres Ordens, P. Tobias Riedling angefangen und von dem unlängst verstorbenen P. Johann Peter Sulzer ansehnlich vermehrt.

In dem Kloster der P. P. Servitten in der Rossau ist ein schönes Musäum. Es besteht gröfstentheils aus Conchylien, Seegewächen und Zoophyten. Ferners hat es eine grofse Anzahl von Mineralien in mittlern Formate, und darunter manche hübsche Stücke. Der Stifter dieser Sammlung war P. Aloisius Magis, der sein Leben den Wissenschaften und der Seelsorge widmete und im Jahr 1806 in einem hohen Alter starb.

In dem Kloster der P. P. Carmeliten in der Leopoldstadt ist eine Sammlung von Chonchylien, welche Pater Alexius Maria Spatt angelegt hat.

Bey verschiedenen Privatpersonen trift man Sammlungen aus einem oder dem andern Theile der Naturkunde an. So hat der geheime Hofkriegs-Sekretär Herr von Creuzer, eine schöne Insecten-Sammlung. Der Kaufmann, Herr Pitoni, besitzt eine Sammlung von Conchylien und Insekten, u. s. w.

Zu den Naturhistorischen Sammlungen gehören noch die Botanischen Gärten. Der botanische Garten der Universität ist in der Vorstadt auf dem Rennweg. Er ist sehr zahlreich an Pflanzen, durchaus systematisch eingerichtet und ganz für die Vorlesungen geeignet, welche im Sommer darinn gehalten werden. Der Director desselben Freyherr von Jacquin hat ihn zu seiner Vollkommenheit gebracht und auch in einem eigenen Prachtwerke *Hortus botanicus Vindobonensis* beschrieben.

Ein anderer merkwürdiger botanischer Garten ist ebenfalls auf dem Rennweg im obern Belvedere. Er ist blos der österreichischen Flora gewidmet, wurde auf unmittelbaren Befehl und unter den Augen des Kaiser Franz II. angelegt und eingerichtet. Man darf behaupten, dafs er einzig in seiner Art sey und bis jetzt besteht in und aufser Deutschland keine ähnliche Anstalt auf einem so bequemen Raume. Dr. Host hat die ganze Anlage besorgt: er hat zu wiederhohlten Mahlen das Litorale, Tirol, Kärnthen, Krain, Steyermark, Österreich und die Nachbarschaft der Gränzländer, wie Kroatien und Ungarn bereifst, und der Eifer für die Wissenschaft hat, nach seinen mühsam vollbrachten Reisen, eine *Floram indiginam vivam* zu Stande gebracht, in welcher jetzt der Liebhaber und Kenner des Pflanzenreichs fast alles wieder lebend beysammen findet, was die Natur in den genannten Länden auf die höchsten Berge, in die tiefsten Thäler, an den Ufern des Meeres, in den Ebenen, auf und unter dem Wasser, in den Klüften der Felsen, und an den Baumstämmen ausgesäet hat. Der Hof hat hierüber eine *Sinopsis plantarum in Austria provinciisque adjucentibus sponte crescentium* (*Vindobonae* 1797) herausgegeben, welche 576 Gattungen und 2322 Arten enthält, und im Garten selbst findet man bey weitem das allermeiste von dem, was dieses Werk beschreibt, entweder lebend in der Natur, oder, wie es der Fall bey den Cryptogamisten ist, in dem dabey befindlichen *Herbarium*. Kenner und Liebhaber der Botanik haben freyen Eintritt in diesen Garten.

Kaiserliche Gemähldegallerie.

Den ersten Grund zu der kaiserlichen Gemählde-Gallerie legte Kaiser Maximiliau I., Kaiser Rudolph II. vermehrte sie, aber am meisten bereicherte sie Erzherzog Leopold Willhelm, ein Bruder des Kaisers Ferdinand III. Er brachte die meisten Gemählde, welche Karl I., König von England besafs, an sich, vermehrte sie mit vielen in den Niederlanden gesammelten Stücken, und vereinigte im Jahr 1657 die ganze Sammlung mit der kaiserlichen. Diese Sammlung wurde seit der Zeit immer vermehrt, und nach verschiedenen Veränderungen ihres Platzes unter Kaiser Karl VI. in der kaiserlichen Stallburg in 12 Zimmern aufgestellt. Ihre damahlige Einrichtung besorgte ein französischer Mahler Nahmens Le Fort unter der Anordnung des obersten Baudirektors Grafen Gundackers von Althan.

Dieser Kunstschatz wuchs in der Folge so an, dafs Kaiser Joseph II. dafür sorgte, ihm einen geräumigern und in jeder Rücksicht seiner würdigen,

Platz zu verschaffen. Er liefs daher im Jahr 1777 die Gemählde-gallerie in dem prächtigen Pallaste, den einst Prinz Eugen bewohnte, in dem oben Belvedere auf dem Rennweg aufstellen. Die Einrichtung übertrug er dem geschickten Kupferstecher Christian von Mechel, den er auf seiner Reise nach Paris in Basel kennen lernte. Dieser fieng seine Arbeit in dem Jahr 1778 an und fand eine solche Menge von Gemählden, dafs er ungeachtet des gegenwärtigen gröfseren Raumes gegen 1000 Stücke nicht in die Gallerie aufnehmen konnte. Die Einrichtung wurde nach den bekannten Schulen getroffen, die Nahmen der Meister auf ein jedes Gemählde gesetzt, und zu allen ganz neue, durchaus gleiche vergoldete Rahmen verfertiget, welche allein gegen 70,000 Gulden kosteten. Mechel beendigte diese Arbeit im Jahr 1781 und gab einen gedruckten Catalog von der Gallerie heraus.

Da in der Folge Kaiser Joseph II. durch die Aufhebung vieler Klöster manche gute Gemählde, besonders aus den Niederlanden und aus Italien erhielt, und auch durch Ankauf vieles an sich brachte, so fand der neue Galleriedirector Herr Rosa im Jahr 1786 nöthig eine neue Einrichtung zu treffen. Die Vertheilung wurde so getroffen, dafs man mehr Raum zur Aufhängung neuer Gemählde gewann, eine Menge kleine kostbare Stücke wurden in zwey Seitenkabinetten, die man zu diesem Entzweck öffnete, angebacht, verschiedene minder bedeutende Stücke wurden weggelassen und dafür andere von den durch Mecheln ausgeschlossenen aufgenommen. Die Nahmen der Meister wurden über den Gemählden ausgelöscht.

Unter der Regierung Kaisers Franz II. wurden von der grofsen Menge von Gemählden, welche der kaiserlichen Gallerie überflüssig waren, ein Tausch mit der Grofsherzoglichen Gallerie zu Florenz gemacht, und dadurch Stücke von den ersten florentinischen Künstlern, den Wiederherstellern der Mahlerey, woran die kaiserliche Gallerie einen Mangel hatte, zu erhalten. Dadurch, dafs beyde Gallerien von ihrem Überfluss abgaben, gewannen beyde und verschaften sich einen neuen Glanz ohne von dem alten zu verlieren.

Nach allen diesen grofsen Veränderungen gab Herr Joseph Rosa einen neuen räsonirenden Catalog in zwey Bänden heraus, worinn jedoch noch die Beschreibung der deutschen und alt niederländischen Schule fehlt. Gegenwärtig ist Herr Füger Direktor von der Bildergallerie.

Der Eingang in die Gallerie ist durch einen grofsen Mittelsaal, welcher ganz von Gold und Marmor glänzt. Das Deckengemählde ist von Carlo Carloni. Neben dem Eingang hängt ein grofses Gemählde von Solimena, welches Karln VI. vorstellt, wie ihm Gundaker Graf von Althan kniend den Katalog der Bildergallerie überreicht, welche im Jahr 1728 in der Stallburg aufgestellt wurde. Zwey Bildnisse Marien Theresiens und Josephs II. sind von Anton Maron einem gebornen Wiener und nachherigen berühmten Mahler in Rom. Ein grofses Gemählde stellt Leopold Wilhelm, den vorzüglichsten Gründer der Gallerie vor, von Johann van den Höecke gemahlt.

Dieser Mittelsaal theilt den untern Theil des Gebäudes in zwey Abtheilungen, wovon jede 7 Zimmer und zwey Kabinette enthält. Rechts ist die italienische Schule, links die niederländische und in den Kabinetten sind kleinere kostbare Kabinetsstücke aufgehängt. In dem zweyten Stockwerke ist die deutsche und die alt niederländische Schule angebracht.

Die italienische Gemählde fangen zuerst mit der venetianischen Schule an. In dem ersten Zimmer sind von Paul Veronese 12 Stücke vorhanden, und eines von seinem Sohne Carletto Veronese; 10 von Tintoretto; 4 von Giorgione; 3 von Schiavone; 3 von Jakob Bassano; 3 von Johann Bellino, dem Lehrer Titians; 2 von Palma dem ältern und eben so viel von Palma dem jüngern; 2 von Alessandro Varotari dem ältern; 2 von Lorenz Lotto, ein Stück von Marco Basaiti, vielleicht dafs einzige, was aufserhalb Venedig vorhanden ist; von Pietro della Vechia, Paris Bordone, Franz Francia, Vinzenzo Catena, Paul Farinati, Polidoro di Venezia, Brusasorci, von jedem ein Stück. Endlich sind noch vier Gemählde von unbekannten Künstlern vorhanden.

Das zweyte Zimmer enthält ebenfals Meister aus der venetianischen Schule. Hier sieht man eine Sammlung von Titianischen Stücken, wie man sie nicht leicht so zahlreich beysammen antrift. Man kann hier die Zauberkraft des Titianischen Pinsels in 41 Gemählden studieren. Darunter ist besonders zu bemerken das vortrefliche und figurenreiche Bild, wie Pilatus den Welterlöser von den Stufen seines Pallastes dem versammelten Volke vorstellt. Verschiedene von Köpfen sind Portraite, so hat Titian seinen Freund Pardenone zum Pilatus gemacht, und unter den andern Figuren sind Karl V, Sultan Solyman, Titian selbst u. s. w. zu sehen. Die unvergleichliche Diana im Bade und Danae, welche von Jupiter als goldener Re-

gen besucht wird, gehören unter die herrlichsten Stücke dieses grofsen Künstlers. Sonst sind noch vorhanden 7 Stücke von Palma dem ältern und eins von Palma dem jüngern; 4 von Paolo Veronese; 3 von Tintoretto; 2 von Polidoro di Venezia; 2 von Giorgione; eins von Horatio Vecelli, einem Sohne Titians; von Antonio Pardenone, Allessandro Turchi, Johann Calcar, Schiavone, Johann Bellino, Jakob Bassano und Peter Novelli, von jedem ein Stück. In Allem sind von der venetianischen Schule 123 Stücke vorhanden.

Das dritte Zimmer enthält die römische Schule. Von dem grofsen Mahler, Raphael von Urbino, der sich nicht nur durch das Korrekte, sondern auch durch das Edle in der Zeichnung vor allen andern Künstlern auszeichnete, sind drey Stücke nach allen drey Stylen, in welchen dieser Künstler mahlte, vorhanden. Eine heilige Familie in einer angenehmen Gegend ist in Raphaels früher Manier gemahlt. Es ist vom Jahr 1506. Margaretha, wie sie den Drachen besiegt, ist in seinem zweyten und eine heilige Familie unter einem Palmbaume in dem dritten oder eigenen Style dieses Künstlers gemahlt. Dieses letztere ganz vorzügliche Bild war einst ein Eigenthum des heiligen Karl von Borromä, welcher es laut seinem Testamente an ein Armenstift zu Mailand überliefs. Maria Theresia hat es mit schwehrem Gelde an sich gebracht. Auch sind aus Raphaels Schule zwey Stücke vorhanden.

Von den Uebrigen Stücken der römischen Schule sind 6 von Domenico Fetti, 4 von Michael Angelo da Caravaggio; 4 von Salvator Rosa; 3 von Joseph von Arpino; 3 von Friedrich Baroccio; 2 von Jakob Courtois, genannt Bourguignon; 2 von Pietro Perugino, eigentlich Montanini, der die Ehre hatte, Raphaels Lehrer zu seyn, 2 von Julio Romano. Von Lazaro Baldi, Carlo Maratti, Andreas Luigi, Franz Mazzuoli, genannt Parmeggiano, Moses Valentin, Sasso Ferrato oder Johann Battista Salvi, Peter von Cortona, Polidoro da Caravaggio, Andreas Sachi, Ciro Ferri, und Rinaldo von Mantua sind von jedem ein Stück vorhanden.

Der grofse französische Künstler Nicolas Poussin wird, weil er in dem Geiste der römischen Schule mahlte, ebenfalls hieher gerechnet. Von ihm hat die kaiserliche Gallerie zwey Stücke. Eben so gehört Deutschlands Stolz, Raphael Mengs hieher: von ihm sind 4 Stüke vorhanden. Endlich ist noch eine römische Mosaik zu bemerken, welche die Zusammenkunft Josephs II. mit seinem Bruder dem damahligen Grofsherzog Leopold II. zu Rom vor-

stellt. Dieses prächtige Werk wurde im Jahr 1772 nach einem Gemählde des Batoni von Bernard Regoliron in mosaischer Arbeit verfertigt. Pabst Clemens XIV. machte der Kaiserinn Maria Theresia ein Geschenk damit In allem sind von der römischen Schule 50 Stücke vorhanden.

In dem vierten Zimmer ist die florentinische Schule. Diese enthält 8 Stücke von Andrea del Sarto, und eines aus seiner Schule; 4 Stücke von Michael Angelo Buonarotti, dem Erbauer der St. Peterskirche zu Rom; 4 von Carlo Dolce, 3 von Thomaso Gerardini; 2 von Franz Bartholomeo di S. Marco, worunter die Opferung Mariens, wegen welchem Gemählde Raphael selbst von Rom nach Florenz reiste; 2 von Leonardo da Vinzi; 2 von Horazio Gentileschi, 2 von Francesco Furini. Von Ludwig Cardi, Francesco Solviati, Francesco Fanni di Siena, Andrea de Verrochio, Giacomo da Empoli, Giuliano Burggiardini, Anton Biliveiti, Giorgio Vasari, Alessandro Allori, Sante de Titi, Pietro da Cortona, Maria Bassassi, Angelo Bronzino, von jedem ein Stücke. Zwey Stücke sind von unbekannten Künstlern, und also in allem 41 Stücke von der florentinischen Schule.

In dem fünften und sechsten Zimmer sind die Werke der bolognesischen und lombardischen Schule vertheilt. Hier sieht man sechs Gemählde von dem Zauberpinsel des Anton Allegri, genannt Correggio, worunter vorzüglich der durch den Adler geraubte Ganymed, Jo, die von der Wolke umfangen wird, und Amor, der an seinem Bogen schnitzt, sich auszeichnen. Das letztere Stück wurde zu Kaiser Karls Zeiten auf 18,000 Dukaten geschätzt. 2 Stücke sind aus Corregios Schule vorhanden. Von Guido Reni, diesem in schönen Idealen so grofsen Künstler sieht man 9 Stücke, worunter die vier Jahrszeiten, und die Taufe des Heilands im Jordan vorzüglich schön sind. Aus seiner Schule ist ein Stück vorhanden.

Von den vier grofsen Mahlern Caracci sind Stücke da, nähmlich 4 von Annibal, 2 von Ludwig, 3 von Augustin, und eines von Augustins Sohne, Anton Caracci. Ferners sind daunter 4 Stücke von Franz Barbieri, geannt Guercino da Cento; 3 von Guido Cagniacci; 3 von Bernard Strozza, genannt Prete Genoesi; 3 von Joseph Ribera, genannt Spagnoletto; 2 von Bartholomeo Manfredi; 2 von Simon Contarino da Pesaro; 2 von Joseph Maria Crespi; 2 von Carl Cignani. Von Marcantonio Franceschini, Domenichino, Bartholome Schidone, Mathias Preti oder Calabrese, Franz Primaticcio, Franz

Gessi, Barthulomeo Murillo, Daniel Caniel, Francesco da Cairo, Peter Ricchi oder Luchese, Jakob Cavedone, Pellegrino Tibaldi, und Parmeggianino, genannt Franz Mazzoli, sind von jedem ein Stück vorhanden. Drey Stücke sind von unbekannten Künstlern. In allen sind von der bolognesischen und lombardischen Schule 68 Stücke da.

Das siebente Zimmer enthält Stücke von verschiedenen Meistern. Davon sind 5 von Jakob Robusti, genannt Tintoretto; 5 von Jakob, 2 von Leander und eins von Franz Bassano; 2 von Paolo Veronese; 2 von Franz Solimena; 2 von Paris Bordone; 2 von Pompeo Battoni; 2 von Andrea Schiavone; 2 von Carl Loth. Von Alessandro Turchi oder L'Orbetto, Johann Crespi da Cerano, Gabriel Cagliori, Julius Cäsar Procacini, Dominikus Cresti, genannt Passignano, Palma dem jüngeren, Michael Angelo da Caravagio, Franz Curadi, Giulio Carpione, Lupicini, Luca Giordano, Paduanino, Giorgione, Andrea Mantegna, und Caspar Poussin sind von einem jeden ein Stück vorhanden. Ein Stück ist von einem unbekannten Künstler da. Die Zahl aller italienischen Gemählde beläuft sich auf 325

Auf der linken Seiten der Gallerie befindet sich die niederländische, und etwas von der neuern deutschen Schule. In dem ersten Zimmer sind 8 Stücke von dem trefflichen Mahler Paul Rimbrandt; 2 von Philipp Champaigne; 2 von Friedrich Moucheron; 2 von Jakob Jordaens; 2 von Leonard Bramer. Von Samuel Hoogstraten, Govaert Flink, Oktavius von Steen, sonst Otto Venius genannt, Remigius Lang Jan, Abraham Blomaert, Theodor von Thulden, Peter van Lint, Johann Stradanus, Johann Heinrich Mayr, und Justus Sustermann sind von jedem ein Stück vorhanden Sieben Stücke sind von unbekannten Meistern, und in allem 33 Stücke in dem ersten Zimmer.

In dem zweyten Zimmer sind 3 Stücke von Gerhard Seghers; 3 von Peter Snayers; 3 von Wilhelm Heusch; 2 von Thomas Wyck; 2 von Johann von Steen; 2 von Daniel Seghers; 2 von Cornel Schut. Von Gerhard Honthorst, Jakob Ost dem ältern, Theodor van Thulden, Franz Frank, Sebastian Frank, Cornel Huysmann, Abraham Diezenbeck, Franz Porbus, Anton Moor, Johann Bockhorst oder Lang-Jan, Joseph Grafsbeck, Johann Weenix, Abraham Jansens, Johann Fitt, Franz Leux, Heinrich Steinwyck dem jüngern, und Peter Neefs sind von jedem ein Stück, und überhaupt in diesem Zimmer 35 Stücke vorhanden.

Das dritte Zimmer ist den Werken des vortrefflichen Künstler Anton van Dyck gewidmet. Es enthält 25 Stücke, gröfsten Theils Portraiten von diesem Meister. Das wichtigste darunter ist Maria, welche dem seligen Hermann aus dem Prämonstratenser-Orden, der vor ihr kniet, einen Ring überreicht, in welchem Gemählde sich der Künstler selbst hinter der Maria abgebildet hat. Dieses Stück hält man für das Hauptwerk von van Dyck, und erzählt, dafs sein Lehrer Rubens, als ihm dieser grofse Schüler die Arbeit vorwiefs, auf ihn eifersichtig geworden sey. Sonst sind noch in diesem Zimmer 3 Stücke von Peter Paul Rubens, und eines von Caspar Crayer in allem 29 Stücke vorhanden.

Das vierte Zimmer ist der Saal des Rubens. Es enthält 21 Stücke von diesem grofsen Künstler. Vorzüglich zeichnet sich ein ungeheures Bild aus, das den hl. Ignaz von Loyola vorstellt, wie er die Kranken segnet, und die Besessenen heilt. Man zählt es unter die Hauptgemählde des Rubens, worin Erfindung, Zusammenstellung, Gruppirung, Kolorit, Licht und Schatten um die Wette eifern. Von gleicher Gröfse und Vortrefflichkeit ist der hl. Franz Xavier, welcher in Indien predigt, und einen Todten erweckt. Diese zwey Stücke und die Himmelfahrt Mariä wurden aus der ehemahligen Jesuitenkirche zu Antwerpen erhoben, und Maria Theresia zahlte dafür 54,000 Gulden. Gleich an Vortrefflichkeit, wo nicht noch drüber, ist der hl. Ambrosius, wie er dem Kaiser Theodosius den Eintritt in die Kirche zu Mailand versagt.

Das fünfte Zimmer enthält noch 13 Stücke von Rubens, worunter Maria, welche den hl. Ildefons Erzbischof von Toledo einen Mefsornat ertheilt, das vorzüglichste ist, und unter des Rubens gröfste Meisterstücke gerechnet wird. Auch sind zwey Stücke aus Rubens Schule vorhanden. Ueberhaupt besitzt die kaiserliche Gallerie 40 Stücke von Rubens. Sonst sind noch in diesem Zimmer 2 Stücke von van Dyck, und von Johann de Heem, Peter Eyckens, und Gerhard Seghers von jedem eins, in allem 20 Stücke vorhanden.

In dem sechsten Zimmer sind 16 Stücke von David Teniers, dem Galerie-Direktor des Erzherzogs Leopold Wilhelm, welcher Guverneur in den Niederlanden war, und dort den wahren Grund zu der kaiserlichen Gallerie legte. In einem von den Gemählden ist ein Saal dieser Gallerie abgebildet, wovon man die Originale in der kailerlichen Gallerie vergleichen kann, und den Pinsel Tenniers bewundern mufs, der auf einem engen Raum so viel geleistet hat, dafs man die verschiedenen Meister nicht verkennen kann. Sonst sind noch 2 Stücke von Jakob Artois; 2 von David Rykaert; 2 von Johann

Höck, und 4 von unbekannten Künstlern vorhanden. Von P. P. Rubens, Johann van Lin, Erasmus Quellinus, Thomas Willebort sont auch Bossaert genannt, Thomas von Thulden, und Heinrich von Baaden sind von jedem ein Stück da, und überhaupt enthält dieses Zimmer 32 Gemählde.

Das siebente Zimmer enthält theils niederländische, theils neuere deutsche Meister. Von der Angelika Kaufmann, von Caspar Crajer, Franz Wouters, Jakob Bourguignon oder Courtois, Philipp Roos, oder Rosa von Tivoli, und Johann Peter Bredal sind von jedem zwey Stücke; von W. van Ehrenberg, Wilhelm van Nieulant, Johann van der Lamen, Heinrich Schönfeld, Johann von Hugtenberg, Don Diego Velasquez de Silva, Anton Lens, Joachim Sandrart, Cornel Fischer, und Egyd Mostaert sind von jedem ein Stück vorhanden. Auch sieht man hier ein grofses Gemählde von Johann Zoffani, welches den damahligen Grofsherzog von Florenz, und nachherigen Kaiser Leopold II. mit seiner ganzen erlauchten Famille vorstellt. Zwey Stücke sind von unbekannten Künstlern vorhanden. Die ganze niederländische Schule enthält 195 Stücke.

Nebst den angeführten Zimmern sind noch 4 Kabinette in dem untern Stockwerke. Das weisse Kabinet ist gröfstentheils mit Gemählden von der Gröfse der gewöhnlichen Kabinetsstücke behängt. Hier sind die zwey berühmten Hauptgemählde von Balthasar Denner, die Köpfe eines Greises und einer alten Frau. Eine wahre Nachahmung der Natur bis auf die kleinsten Züge und Eigenheiten. Von der mühsamen Feinheit des Pinsels kann man sich nur durch ein Vergröfserungsglas überzeugen. Von eben solchem aufserordentlichem Fleifse sind vier Gemählde, welche die vier Elemente mit ihren Attributen vorstellen, wozu Breugel die Landschaften, und van Ballen die Figuren gemahlt hat.

Von folgenden Künstlern sind von jedem zwey Stücke vorhanden. Philipp von Baaren, Ambros Breugel, Heinrich von Steinwyck, Peter von Avont, Gerhard Terburg, Robert Hoeck', Franz Frank, Regner Brakenburg.

Von folgenden Künstlern sind von jedem ein Stück vorhanden. Adam Elzheimer, Franz Mieris der jüngere, Cornel de Heem, Johann Fyt, Gerhard Dow, Cornel Bega, Ludwig von Moni, Franz Floris, Herrmann Schwanenfeld, Wilhelm Kay, Breugel und Frank, Johann Breugel und Peter von Avont, Peter Breugel, Peter de Lelen, Albrecht Kuyp, Ludolf Backhuysen,

Carl Ruthardt, Melchior Hondekoeter, Peter Leermanns, Johann Hoogstraten, Wilhelm van der Velde.

Von Roland Savery sind 3 Stücke, von Finken oder Finkenbaum 4, und von unbekannten Künstlern 10 vorhanden. Ueberhaupt enthält das weiſse Kabinet 59 Stücke.

Das grüne Kabinet enthält ebenfalls sogenannte Kabinetsstücke. Hier sieht man zwey bewunderungswürdige Blumenstücke von Johann von Huysum, welchen man für den ersten und vortreffiichsten Blumenmahler hält, dessen Delikatesse des Pinsels und hoher Grad des Natürlichen in dieser Art der Mahlerey beynahe unnachahmlich ist.

Von folgenden Künstlern sind von jedem 2 Stücke vorhanden. Franz Floris, Johann Lingelbach, Heinrich Roos, Franz Mieris der ältere, Paul Potter, Poelenburg, Herrmann Saftleben, Peter Snayers, Theobald Michault, Peter Neefs der ältere, Peter Gützen.

Von folgenden Künstlern sind von jedem ein Stück vorhanden. Rachel Ruysch, Jodocos Momper, Maria Osterwyck, Karl Ruthardt, Jakob Ruysdael, Gerhard Dow, Abraham Mignon, Peter Laar, genannt Bamboccio, Palamedes Stevens, A. Duck, Johann de Heem, Theodor van Deelen, Johann Griffier, Adam Willaert, Franz Ferg, Johann Ferg, Adrian van der Werf Jakob van der Heyden, Adrian von Ostade, Isak Ostade, Peter Verelst, David Ryckaert, Samuel Hoogstraten, Johann Breughel und Johann Rottenhammer, Karl von Falens, Johann Breughel, Peter Breughel, Jakob van der Does, Gerhard Hoet, David Teniers, Rimbrands Schule, Johann van der Goen, Heinrich Steinwwyck, Karl dü Jardin.

Von Bonaventura Peters sind 6 Stücke, von Nicolaus Berghem 5, von Philipp Wouwermans 5, von Adrian von der Velde 4, von Wilhelm Mieris dem jüngern 3, von Daniel Seghers 3, und von unbekannten Künstlern 5 vorhanden. Ueberhaupt enthält das grüne Kabinet 92 Stücke.

In dem goldenen Kabinet steht die Büste des ehemahligen Staatsministers Fürsten Wentzel von Kaunitz-Rittberg, aus Kararara Marmor von Ceracchi gearbeitet, welche unter Maria Theresia angefangen und unter Joseph II. vollendet wurde. In dem vierten Kabinette ist die Kapelle des Pallastes.

Das obere Stockwerk enthält in acht Zimmern die alten niederländischen und deutschen Schulen. Sie sind sowohl grofsentheils ihres Alterthums wegen ehrwürdig, als auch wegen der berühmten oder um die Wiederherstellung der Kunst sehr verdienten Männer, von denen sie kamen, merkwürdig. An alt deutschen und niederländischen Mahlereyen besitzt die kaiserliche Gallerie einen Reichthum, dessen sich schwerlich eine andere Gemählde-gallerie in Europa wird rühmen können.

Den Grund zu der alt deutschen Schule legte schon Kaiser Maximilian I. im fünfzehnten Jahrhundert, er sammelte die Erstlinge der deutschen Kunst und verschafte dadurch der Gallerie einen Schatz von ehrwürdigen Alterthümern. Wir erblicken hier das älteste, bis itzt bekannte Oehlgemählde von Thomas von Modena, welches in einem Schlofse in Böhmen gefunden wurde. Die andern alten und neuen Meister sind Niklas Wuemser, Dietrich von Prag, Martin schön, Michel Wohlgemuth, Albrecht Dürer, Lukas Cranach, Johann Holbein, Spranger, Van Achen, Heinz, Rottenhamer, Van-Schuppen, Strudel, Kupetzky, Tobias Bock, Daniel Gran, die Brüder Hamilton, Brand Auerbach, Richter, Hauzinger, der Gallerie-Direktor Rosa u. dgl. Ueberhaupt sind von der deutschen Schule 351 Gemählde vorhanden.

Die alte niederländische Schule enthält 356 Gemählde. Die Meister davon sind Hubert und Johann van Dyck, die Breughel, Walkenburg, Winkenboom, Savery, Huysum, Frank. de Heem, Seegers, Snayers, Houdekoeter, Fyt, Lukas von Leyden, Mieris, Gerard Dow, Poelenburg, Wouwermann, Peeters Peter von Laar, Berghem u. dgl.

Die Summe aller in der kaiserlichen Gallerie aufgestellten Gemählde beträgt 1378 Stücke. Eine sehr grofse Menge von Gemählden liegt noch unbenutzt, weil der, obwohl ungemein grofse Raum, dennoch nicht hinlänglich ist alles aufzunehmen. Das, was wirklich aufgestellt ist, steht nicht allein das ganze Jahr hindurch drey Mahl die Woche dem gesammten Publikum offen, sondern Künstler erhalten auch die Erlaubnifs, zu ihrem Studium Stücke zu kopiren, welche ihnen als dann von der Wand herunter genommen und zum Gebrauch aufgestellt werden.

In dem untern Belvedere sind noch schöne Gemählde sehenswürdig, welche aber nicht für das Publikum ohne besondere Erlaubnifs zugängig sind. Hier sieht man die Schlachten des Prinz Eugen von Savoyen, zwölf Gemähl-

Die vormahlige Reichskanzelley.

de, welche Schlachten aus dem dreyfsigjährigen Kriege vorstellen, ein schönes Portrait des Prinz Eugen, verschiedene Portraits von Personen aus dem österreichischen Hause und dgl.

Die übrigen Gemähldesammlungen in Wien.

Nach der kaiserlichen Gallerie ist die fürstlich Liechtensteinische die merkwürdigste und gehört unter die vorzüglichen Sehenswürdigkeiten Wiens. Sie befindet sich in dem Majorathause, einem prächtigen Werke der Baukunst in der hintern Schenkenstrafse im zweyten Stockwerke.

Der Fürst Johann Adam von Liechtenstein stiftete sie und machte sie zu einem unveräufserlichen Familien-Fideicommifs. Seine Nachfolger, die Fürsten Wenzel und Franz und der letztverstorbene Alois Liechtenstein vermehrten sie bey allen Gelegenheiten.

Diese Gallerie ist in zwölf Zimmern aufgestellt. Aus der italienischen Schule enthält sie vortreffliche Stücke von Raphael von Urbino, Corregio, Guido Reni, Leonardo da Vinci, Guercino da Cento, Franz Mazzola, Giulio Romano, Paul Veronese, und dgl. Von Marcantonio Franceschini sind die besten Werke in grofser Anzahl vorhanden, und man kann nirgends als in dieser Gallerie den ganzen Werth dieses Künstlers kennen lernen.

Aus der niederländischen Schule sind Stücke von Rubens, Anton van Dyck und andern Meistern vorhanden. Besonders gehört eine Sammlung von grofsen Gemählden von Rubens, welche die Geschichte des Decius vorstellt, unter die Meisterwerke dieses grofsen Künstlers.

Aus der alt deutschen Schule sind Stücke von Albrecht Dürer, Johann Holbein und andern Künstlern zu sehen, und sehr viele Gemählde aus der neuern deutschen Schule. Die Zahl aller Stücke belauft sich auf 716.

Mit der Gemählde sammlung ist zugleich eine Sammlung herrlicher Bildhauerwerke vereiniget. Sie bestehen in Statuen, Gruppen, Büsten, Vasen und dgl. und sind aus Marmor, Alabaster, Bronze und dgl. Darunter befindet sich ein sehr kostbares Gefäfs aus Topas. Das Portrait des Fürsten Wen-

zel von Liechtenstein ist von schöner mosaischer Arbeit vorhanden. Diese Sammlung besteht aus 138 Stücken.

Die gesammten Kunstwerke bestehen aus 854 Stücken und die ganze Gallerie verdient in hohem Grade die Aufmerksamkeit und Bewunderung eines jeden Kunstfreundes. Im Jahr 1780 erschien davon ein französischer Catalog unter dem Titel: *Description des tableaux et pieces de sculpture, que renferme la galerin de S. A. François Joseph, Chef et Prince regnant de la maison de Liechtenstein. Vienne* 1780. Seitdem ist aber diese Sammlung ungemein vermehrt worden.

Die Gemähldesammlung des Fürsten von Kaunitz Rietberg wurde schon von Dominicus angefangen, aber vorzüglich von Wenzel Anton, dem berühmten Staatsminister bereichert. Sie befindet sich zu Maria Hülf in dem fürstlichen Gartengebäude.

Aus der italienischen Schule sind Stücke von Raphael Urbino, Leonardo da Vinci, Giulo Romano, Guercino da Cento, Guido Reni, Procaccini, Titian, Schedone, Maratti, Luca Giordano, Cignaroli, Solimene, Bambini, Carlo Dolce, Dossi u. dgl. vorhanden.

Unter den andern Schulen zeichnen sich vorzüglich die Stücke von Rubens, Breughel, Poussin, Füger und Linder aus. Ferners sind hier mehrere schöne Thierstücke und Landschaften von Fyt, Snayers, Hamilton, Peeters, Ruythart, Claude Loraine u. s. w. Portraite von dem Fürsten Wenzel Anton Kaunitz und von den Künstlern Holbein, Rembrand, Mengs, van Schuppen u. s. w. Die ganze Sammlung besteht aus mehreren hundert Stücken, viele davon wurden aber auf das fürstliche Schlofs Austerlitz in Mähren abgeführt, weil in dem Gebäude der Gallerie nicht Raum genug war.

Die Gemähldesammlung des Grafen von Schönborn befindet sich in dessen Gartengebäude in der Währingergasse. Sie besteht aus mehrern hundert Stücken. Vorzüglich sind darunter vortreffliche Gemählde von Guido Reni, Rembrand, Rubens, van Dyck, Rosalva Cariera, van der Werf, Teniers, Hamilton und andern Meistern zu bemerken.

Die Gemähldesammlung des Herrn Hofrath von Birkenstock befindet sich in dessen Hause in der Erdberggasse. Aus der italienischen Schule besitzt sie

Stücke von Raphael, Giulio Romano, Domenichino, Bassano, Tintoretto, Tipolo, Giuseppe dal Sole, Tempesta, Alessandrino, den beyden Caraccio, Carlo Dolce u. s. w.

Aus der niederländischen Schule sind Gemählde von Rubens, Teniers, Berghem, Wouwermanns, Weenix, Bega, Peeters, van Halen, Hoet, Huysum, Ostade, Rembrand, Slingelard, Steenwyck, van Straaten, van der Werf, Snayers und von andern Meistern vorhanden.

Von der französischen Schule sind Stücke von Poussin, Claude Lorrain, La Hire u. s. w., und von der deutschen Schule von Holbein, Roos, Dieterich, Ferg, Unterberger und von verschiedenen neuern Meistern vorhanden. Die Zahl aller Stücke belauft sich gegen 200. Auch besitzt der Herr von Birkenstock eine ausgewählte Sammlung von Kupferstichen.

Die übrigen Kunstsammlungen Wiens.

Die Sammlung von Kupferstichen und Handzeichnungen des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen ist wahrscheinlich die gröfste Sammlung dieser Art, welche man in der Welt antrift. Sie bsfindet sich in dem Herzoglichen Pallaste auf der Pastey im zweyten Stocke.

Die Kupferstiche sind nicht nach der Ordnung der Kupferstecher, sondern nach der chronologischen Ordnung der Mahler gereihet, und in sogenannten Cartons oder Bänden aufbewahrt, wovon die Buchbinderarbeit allein viele tausend Gulden gekostet hat. Die römische Schule mit Einschlufs der florentinischen und neapolitanischen füllt 52 Bände; die venezianische 47; die bolognesische 15; die lombardische 9; die flammändische 43; die holländische 36; die deutsche 62; die französische 83; und die englische 27. Alle 9 Schulen sind in 374 Bänden enthalten.

Ferners sind noch 54 Cartons mit Stücken aus allen Schulen, mit Farbenabdrücken, mit Stücken in Schwarzkunst, und in allen Kupferstecher Manieren angefüllt. Auch sind dabey kostbare Sammlungen, als die Abbildungen der Alterthümer, die man im Herkulanum und Pompeja fand; die Ab-

drücke von den Mahlereyen Raphaels im Vaticane; die Bäder des Titus; die Ansichten der Denkmähler, Gebäude uud Gärten von Rom und Tivoli; die Abbildungen der farnesischen, der Dresdner, Düsseldorfor, Pariser Gallerie, des Museums in Portici u. dgl. Endlich ist noch eine Menge von Planen und Landkarten vorhanden.

Die ganze Kupferstichsammlung ist in 428 Bänden enthalten, und besteht aus mehr als 80,000 Kupferstichen.

Die Sammlung von Handzeichnungen enthält Werke von den meisten berühmten Mahlern und Kupferstechern, und darunter besonders seltene Stücke von Albrecht Dürer und Christian Wilhelm Dietrich. Sie sind nach der chronologischen Ordnung ihrer Meister eingetheilt, und füllen 130 Bände aus. Die Zahl der Stücke belauft sich auf 5000.

Wenn man alles, was in beyden Sammlungen enthalten ist, mit Aufmerksamkeit betrachten wollte, so müfste man wenigstens ein Jahr damit zu bringen. Auch werden beyde, nicht allein in dem befsten Zustande erhalten, sondern noch immer stark vermehrt.

Nach der Albertischen Kupferstichsammlung ist jene der kaiserlichen Bibliothek die merkwürdigste, wovon wir bereits Meldung gemacht haben.

Die Sammlung von Kupferstichen des fürstlich Liechtensteinischen Hauses befindet sich in dem Wohnhause des Fürsten in der Herrengasse. Den Grund dazu legte Fürst Alois, indem er die reiche Kupferstichsammlung des ehemahligen Reichshofraths-Referendarius, Baron von Gundel, für 30,000 Gulden an sich kaufte, und seit der Zeit durch beständige Anschaffung der vorzüglichsten alten und neuen Kupferstiche vermehrte.

Graf Johann von Harrach hat die ehemahlige Sammlung des verstorbenen Hofrath Hertelli für 22,000 Gulden an sich gebracht, eine auserlesene und in ihrer Art einzige Sammlung von Karrikaturen hinzu gefügt, und das Ganze durch beständige Anschaffungen vermehrt.

Die Sammlung des Fürsten von Paar besteht aus einigen tausend ausgewählten Kupferstichen.

Die Sammlung von Kupferstichen des Herrn Grofshändlers van der Nüll auf dem Kohlmarkte ist sehr sehenswürdig. Sie zeichnet sich besonders durch eine ganz vollständige Reihe aller Stücke von Bartholozzi aus.

Die Kunstsammlung des Grafen von Lamberg befindet sich unweit dem Kärnerthore in dem Loprestischen Hause. Der geschmakvolle Besitzer derselben benutzte die Gelegenheit, als er k. k. Minister in Neapel war, eine Sammlung von Hetruskischen Vasen zu veranstalten, welche er hernach mit nach Wien brachte. Sie besteht aus 400 Stücken. Diese sind theils wegen ihrer Form, theils wegen ihrer Mahlerey und den darauf angebrachten Figuren und Vorstellungen aus der Geschichte, Mythologie, den häuslichen und religiösen Gebräuchen der alten Aegyptier, Griechen und Hetrusker sehenswürdige Denkmähler des Alterthums. Diese Sammlung ist die einzige von der Art in Wien, und seitdem die berühmte Sammlung des Ritter Hamilton auf der See zu Grunde gegangen ist eine der ersten, wo nicht die erste Sammlung in Europa.

Der Herr Graf besitzt auch eine sehöne Gemähldesammlung von ausgewählten Stücken aus der flammändischen und holländischen Schule, worunter kostbare Stücke von Rubens, van Dyck, Rembrand, Poelenburg, Loutherburg, Teniers, Courtois, Weeninx, Houdedoeter, Wouwermanns u. dgl. sich auszeichnen.

Der Graf von Fries besitzt eine schöne Kunstsammlung, welche in seinem Pallaste auf dem Josephsplatz zu sehen ist. Von Gemählden sind Stücke aus allen vier Schulen vorhanden, nähmlich aus der italienischen von Andrea del Sarto, Maratti, Guido Reni, Dominichino, Albano, Baroccio, Giorgione Montegna, Tintoretto, Hannibal Carraccio, Leonardo da Vinci, u. s. w. Aus der niederländischen von van Dyck, Rembrand, Wouwermanns, Ostade, Eckhout, Millet u. s. w. Aus der deutschen von Albrecht Dürer, Mengs, Elsheimer, Roos, Füger, Wutky u. s. w. Aus der französischen von Poussin, Claude Lorrain u. s. w. Ferners sind in dieser Kunstsammlung, eine beträchtliche Anzahl kostbarer Kupferstiche, Cameen, Statuen, Büsten, und anderer Kunstwerke enthalten.

Die Akademie der bildenden Künste besitzt eine Sammlung von Kunstwerken. In einem Saale sind die abgeformten Meisterstücke der alten Kunst. Hier sieht man den Laokoon, die mediceische Venus, den farnesischen Herkules und

den farnesischen Stier, den vatikanischen Apoll, den borghesischen Fechter, den sterbenden Fechter, die Flora und andere Meisterwerke. Kaiser Leopold I. liefs diese Denkmähler hoher griechischer Kunst im Jahr 1704 in Rom abformen, und als Grundlage der Akademie nach Wien bringen.

In einem andern Saale stehen eine Menge von Statuen, antiken und modernen Büsten, und andere Werke der bildenden Künste. In dem akademischen Versammlungsaale sind die Portraite der seit der Errichtung der Akademie regierenden österreichischen Monarchen und anderer berühmten Personen, und verschiedene Kunstwerke akademischer Mitglieder zu sehen. Auch hat die Akademie eine Sammlung von Büchern, welche in das Fach der Kunst einschlagen.

Die privilegirte Kunstgallerie keym Rothenthurm-Thore befindet sich in einem eigenen Gebäude, das eine lange Fronte darstellt, und mit seiner auf einer Kolonade ruhenden Gallerie gut in die Augen fällt. Die Gallerie selbst enthält zwey Abtheilungen.

In der einen Abtheilung sind antike Abgüfse aufgestellt. Man sieht hier den Laokoon, den Apollo vom Belvedere, den Torso, die medizeische und die gnidische Venus, den borghesischen und den sterbenden Fechter, den Merkur, den betrunkenen Faun, den Philosoph, die Flora die Agrippina und andere grofse Kunstwerke des Alterthums. Viele Büsten und Vasen, welche von den Originalen abgeformt sind, die sich in dem Musäum zu Portici befinden. Zwey schöne Statuen zu Pferde, wovon eine den römischen Consul Balbus, die andere den österreichischen Feldmarschall Lacy im römischen Costüme vorstellt, und andere Sehenswürdigkeiten.

Die zweyte Abtheilung der Gallerie enthält moderne Gegenstände. Hier sind vorzüglich merkwürdige Personen in natürlicher Gröfse, und in ihrem eigenthümlichen Costüme gekleidet vorgestellt, die Gesichter, Hände und andere sichtbare Fleischtheile sind aus einer Wachsmasse abgegossen, und gröfstentheils nach wirklichen Natur-Abformungen verfertiget. So sieht man Se. Majestät den jetzt regierenden Kaiser Franz II. mit der höchst seeligen Kaiserinn Maria Theresia auf einem Triumphwagen, und hinter ihnen die Commandanten der drey Leibwachen, die Fürsten Lobkowitz, Auersperg und Esterhazy. Se. kaiserliche Hoheit den Erzherzog Karl und andere Glieder der kaiserlichen Familie. Die königlich französische Familie Ludwigs XVI. Die königlich neapolitanische Familie. Die rufsische Kaiserinn Katharina II. Eine Gruppe von

Kaiser Joseph II., der mit dem grofsen österreichischen Helden, dem Feldmarschall Gideon von Loudon in vertraulichem Gespräche begriffen ist, und in einiger Entfernung Friedrich II., König von Preufsen. Die berühmten Feldmarschälle Wurmser, Bender und Clerfait. Der englische Seeheld, Admiral Nelson u. dgl. Der neueste Zuwachs zu dieser Sammlung ist der kaiserliche Oberst Kämmerer, Graf von Wirbna, der sich zur Zeit der französischen Invasion als kaiserlicher Landeskomifsär um Wien und Oesterreich so verdient gemacht, und Stephan Edler von Wohlleben, der sich in derselben Zeit als Bürgermeister der Stadt Wien ausgezeichnet hat.

Auch sind in dieser Gallerie viele andere sehenswürdige Stücke, mehrere Büsten, Basreliefs, Opfergefäfse und andere Kunstwerke, welche nach berühmten Originalen in Italien abgeformt sind, Originalgemählde von Raphael, van Dyck, Schedone, Battoni, Rothenhammer und andern Meistern. Gute Copien von einigen trefflichen Stücken aus der königlich neapolitanischen Gallerie. Einige Uhren von künstlichem Mechanismus und mit trefflichen Flötenspielen versehen. Eine anatomische Wachsfigur, die eine schwangere Frau vorstellt, und zum Zerlegen eingerichtet ist, so dafs man die innern Theile des Körpers sehen kann, und andere dergleichen Gegenstände. Diese grofse Gallerie ist fürs Geld zu sehen, und man bezahlt bey Besichtigung einer jeden von beyden Abtheilungen 30 Kreuzer.

Zu den litterarisch-artistischen Sehenswürdigkeiten gehören noch die Sammlungen, welche sich auf der Universität und in der medizinisch chirurgischen Militärakademie befinden.

Von dem sehenswürdigen grofsen Saale der Universität, von der Bialiothek: dem Naturaliensaal und dem botanischen Garten wurde bereits Meldung gemacht. In dem physikalischen und mechanischen Hörsaal ist eine schöne Sammlung von künstlichen Maschinen, Modellen, elektrischen, optischen und andern physikalischen und mathematischen Instrumenten. — In dem medizinischen Hörsaale ist eine reiche Sammlung anatomischer Präparate von Ruysch, Albin, Lieberkühn und andern Anatomikern. Diese hat Freyherr van Swieten sammt vielen Mikroskopen und den darinn enthaltenen feinsten Präparaten gekauft,

und der Universität geschenkt. Hier sieht man auch die Büste dieses um die Universität in Wien, so wie überhaupt um die Wissenschaften in den österreichischen Staaten so sehr verdienten Mannes, welche ihm Maria Theresia im Jahr 1769 setzen liefs. — Das anatomische Theater, das chemische Laboratorium sind ebenfalls bemerkenswerth. — Die Sternwarte besitzt alle zu astronomischen und meteorologischen Beobachtungen nöthigen Instrumente, prächtige Teleskopen u. s. w. Der Grund dazu wurde durch die kostbaren Instrumente gelegt, welche der berühmte Mathematiher Jakob Marinoni gesammelt hatte, und die aus dem ehemahligen Observatorium auf der Melkerbastey hieher gebracht, und nachher durch neue Nachschaffungen vermehrt wurden. Auch ist dabey ein Kabinet, welches blofs zu optischen Experimenten eingerichtet ist.

Die Josephinische medizinisch-chirurgische Akademie in der Währingergasse ist schon als Gebäude sehenswürdig, und enthält in ihrem Innern aufser den trefflichen Bildungs und Heilungs Anstalten auch verschiedene merkwürdige Sammlung. Von der Bibliothek und der Naturaliensammlung wurde bereits Erwähnung gemacht. Hier ist auch eine Sammlung von allen Arten von chirurgischen Instrumenten, die sehr vollständig und kostbar ist, dann von allen Arten von Bandagen, von Maschinen, die zu chirurgischen Operationen nöthig sind u. s. w. Eine Sammlung von kranken Knochen, von Skeleten, von natürlichen und monströsen Fötus nach allen Perioden der Zeugung, ein schönes anatomisches Theater u. s. w.

Vorzüglich sehenswürdig ist die Sammlung von Wachspräparater. Sie besteht aus einer Sammlung pathologischer Präparate, welche der Natur aufs künstlichste in Wachs nachgebildet sind, und aus einer ähnlichen Sammlung anatomischer Präparate. Die anatomische Sammlung ist besonders sehr reichhaltig, und füllt allein 7 Zimmer an. Zwey Zimmer sind blofs mit Präparaten für die Geburtshülfe eingerichtet. Diese Wachspräparate wurden von den in diesem Fache berühmten Künstlern Fontana und Moscagni in Florenz verfertiget, und nach Wien durch viele Maulthiere getragen. Sie sind so wohl in scientifischer als in artistischer Rücksicht äufserst merkwürdig, und da sie vielleicht nirgends ihres gleichen haben, unter die gröfsten Sehenswürdigkeiten zu rechnen.

Das bürgerliche Zeughaus.

Das bürgerliche Zeughaus auf dem Hof ist ein ansehnliches Gebäude, welches eine schöne und majestätische Facciade hat, die mit Pilastern und Ar-

maturen geziert ist. In der Mitte ist der kaiserliche Adler mit dem alten städtischen Wappen. Auf dem Gibel ist kolossalische Bildhauerarbeit angebracht, worunter zwey simbolische Figuren, die Stärke und Standhaftigkeit als Denkspruch des Kaisers Karls VI, eine vergoldete Erdkugel mit dem verzogenen Nahmen dieses Kaisers in die Höhe halten, weil das Zeughaus unter Karl VI. im J. 1732 ganz neu hergestellt wurde.

Gleich beym Eingang kommt man in einen geräumigen Hof, in welchem ein schöner Brunn mit einer aus weichem Metall gegossenen Pallas sich befindet. Sechs schön gearbeitete Kanonen von schwerem Kaliber liegen im Hofe. Im Hintergrunde liefst man auf einer Marmortafel die Nahmen der Magistratspersonen, unter deren Amtirung der Stückhauptmann Anton Ospel das jetzige Zeughaus gebaut und eingerichtet hatte.

Der eine Flügel des Gebäudes hat zwey Abtheilungen. Die eine ist zur Zubereitung des Salpeters und anderer brennbarer Materien bestimmt und mit Oefen und den übrigen Geräthschaften wohl versehen. Die zweyte Abtheilung ist zur Verfertigung der Feuerwerkskörper eingerichtet. Der andre Flügel ist ein Depositorium für die Artillerie. Die Hauptfronte des Gebäudes enthält die Waffenkammer und die Wohnung des Herrn Stuckhauptmanns und Zeugwarts. Das Ganze ist unterminirt und enthält sehr geräumige unterirdische Behältnisse, worinn sich zehn Pferdemühlen und gegen 40 Handmühlen befinden, welche bey der zweyten türkischen Belagerung wichtige Dienste leisteten.

Die Waffenkammer besteht aus drey grofsen, zwey Stockwerk hohen, mit einander zusammen hängenden Sälen, welche einen 420 Schuhe langen Raum einnehmen. Die Wände sind alle mit Gewehren und allen Arten von Waffen bekleidet, womit gegen 16,000 Mann bewaffnet werden können. Der übrige Raum ist zur Aufstellung von Trophäen, patriotischen Monumenten, historischen Denkmählern u. dgl. benutzt. Das Ganze ist symetrisch und zierlich geordnet, und gewährt einen schönen Anblick.

Längst allen 3 Sälen stehen eine Menge geharnischter Männer, welche kostummäfsig nach diplomatischtischen Gründen klassifiziert und mit Jahrzahlen versehen sind. Die verschiedenen Gruppirungen gewähren dem Auge eben so viel Vergnügen, als die beygeschriebenen Jahrzahlen dem Freunde der Geschichte Stoff zum Nachdenken darbiethen. Über den Fenstern hängen auf einer Seite die Bildnisse der Habsburgisch-Lothringischen Regenten von

Rudolph I. an bis auf Kaiser Franz den II. mit ihren Denksprüchen. Unter den einzelnen Gegenständen sind folgende Stücke vorzüglich zu bemerken.

Gleich beym Eingange ist das Monument der ersten türkischen Belagerung Wiens vom Jahr 1529, nähmlich eine aus gewehren zusammengesetzte Bastey, worauf die türkischen Trophäen angebracht sind.

In der Mitte des Queerganges ist das Monument der zweyten Belagerung vom Jahr 1683 aus türkischen Rosschweifen und andern Siegeszeichen zusammen gesetzt. Ober demselben ist ein aus blau angelaufenen Säbeln formirter kaiserlicher Adler mit einer Innschrift, zum Andenken der Renovierung des Zeughauses im Jahr 1733. Vor demselben steht die Abbildung der Dominikanerbastey aus Gewehren formirt.

Das Monument des Kaisers Franz II. ist ein prächtiges, roth marmarirtes, tempelartiges Gebäude, welches sich in der Höhe bis an die Decke der Zeugkammer erstreckt. In der Mitte ist eine zierliche, mit Lanzen und Vergoldungen ausgezierte Nische. Auf einem Postamente steht die vom Professor Fischer verfertigte Büste des Kaisers Franz, mit der von Denis verfasten Inschrift:

FRANZ DEM II
Röm. Kaiser Erzherzog zu Oesterreich
Dem besten Fürsten
Unter dessen Regierung
Im April des Jahrs 1797
Bey annahender Feindesgefahr
Die Vorsicht
Dem ganzen Europa
Ein Beyspiel
Des herrlichsten Wetteifers
Der Fürstenliebe und Bürgerliebe
In Wien
Aufgestellt hat
geweihet
Von dem Rathe und der Bürgerschaft
Seiner treusten und dankbarsten Hauptstadt.

Neben den Stufen sitzen auf dem Postamente zwey geharnischte Männer, welche das alte und neue österreichische Wappen halten. Ueber der Nische sind blank geschliffene Armaturen. Das Gesimse wird von 4 Säulen getragen, welche aus blanken Flintenläufen zusammen gesetzt sind. Oben ist ein grofser, blau angelaufener kaiserlicher Adler mit dem Stadtwappen auf der Brust und darneben Armaturen und Wappen der österreichischen Königreiche und Provinzen.

Ein anderes tempelartiges Monument ist unserm grofsen Helden dem Erzherzog Karl gewidmet.

Kleine Monumente sind jene des Herzogs Ferdinand von Würtemberg, des Anführers vom Wiener Aufgeboth, und des Grafen Franz von Saurau, welcher zu iener Zeit Regierungs-Präsident war, dann die Aufgeboths-Pyramyde des Magistrats.

Zwischen allen diesen Monumenten sind die Fahnen des Aufgeboths, der zwey Wiener Freykorps und der gegenwärtig bestehenden Bürgermilitz eingetheilt.

Die Monumente der Helden Loudon und Rouvroi sind nach dem Jahr 1789 errichtet worden. Bey ersterm ist besonders Loudons Reliquie, der Huth und Degen, dessen er sich bey der Belagerung von Belgrad bediente, ehrwürdig.

Unter die vorzüglichen historischen Merkwürdigkeiten gehört der in einem gläsernen Kasten verwahrte Kopf des türkischen Grofsveziers, Kara Mustapha, der im Jahr 1683 Wien belagerte und hierauf im Jäner 1684 zu Belgrad strangulirt wurde. Der Kopf wurde zwar nach Constantinopel geschickt, um ihn auf den Mauern des Serails auszustecken, allein nach den Religionsgebräuchen der Türken nach Belgrad zurück gechickt, um mit dem Körper zugleich begraben zu werden. Die Gelegenheit, dafs er nach Wien kam, war folgende: Der Kardinal Kolonitsch, damahliger Bischof von Neustadt, hatte, während der Belagerung sehr viel Eifer bewiesen. Kara Mustapha war darüber aufgebracht, und schwur, dafs, sobald er die Stadt erobert haben würde, der Kardinal seinen Kopf verlieren tollte. Als im Jahr 1688 Belgrad von den Kaiserlichen wieder erobert wurde, fand man den Körper und den Kopf des Grofsveziers. Der General Guido Graf von Stahrenberg schickte diesen durch

den Jesuiten, P. Berghofer, nebst dem Hemde voll türkischer Inschriften und der rothseidenen Schnur, womit Kara Mustapha strangulirt wurde, dem Kardinal Kollonitsch und dieser schänkte alles zusammen dem bürgerlichen Zeughause.

Von merkwürdigen Wsffen und Rüstungen sieht man den Harnisch des Kaisers Ferdinands II; den Harnisch des General Santalier, welcher mit seinem Küraſsierregimente diesem Kaiser während der Belagerung Wiens durch die böhmischen Protestanten unvermuthet zu Hüife kam; das angebliche Panzerhemde und Mieder der Erbauerinn der Stadt Prag, Libussa, welches aber einen starken Glauben braucht; des berüchtigten Anführers der rebellischen Bauern in Oberösterreich, Stephan Fadingers, dreyeckigte Lanze, in deren jedem Winkel ein Pistolenlauf mit einem deutchen Schloſse und unten am Ende desselben ein verborgenes Stilet angebracht ist; einen türkischen Halsbund von Federn, durch welchen keine Kugel geht; eine türkische, drey Klafter lange Seetrommel; viele türkische Roſsschweife, Pauken und andere Trophäen; 28 tartarische Fahnen oder Picken u. dgl.

Hier sieht man auch den stark vergoldeten sechseckichten Stern und halben Mond, welcher ehedem auf dem St. Stephansthurm stand und 95 Pfund schwer ist. Er wurde nach der zweyten türkischen Belagerung auf Einrathen des Kardinals Kolonitsch auf Befehl des Kaisers Leopold I. herunter genommen. Dieses halsbrecherische Geschäft unternahm der Ziegeldeckermeister Ressytko, aus Troppau gebürtig, mit seinen zwey Söhnen, wofür er 1000 Gulden erhielt und alle drey neu gekleidet wurden. Auf den halben Mond wurde eine Hand gesetzt, welche die Feige zeigt, mit der Innsehrift: *Haec Solymanne memoria tua* 1529.

In dem bürgerlichen Zeughause sieht man auch den ältesten Plan von Wien vom Jahre 1541 von der Gröſse einer kleinen Zimmerwand.

Das kaiserliche Zeughaus.

Das kaiserliche Zeughaus befand sich ehemahls in der Stallburg. Das jetzige Zeughaus auf der hohen Brücke wurde zuerst im Jahr 1569 erbaut, aber unter Kaiser Leopold I. kam noch im Jahr 1672 ein Theil dazu, wie man aus den vorhandenen Innschriften sieht. Dieses Gebäude ist von Auſsen ganz unansehnlich, überrascht aber beym Eintritt in das Innere durch die prächtige und

zierliche Einrichtung, und gehört deswegen, uud wegen den vielen historischen Merkwürdigkeiten, unter die besonders sehenswürdigen Gegenstände.

Zuerst kommt man in einen Hof, welcher 49 Klafter 4 Schuhe lang ist, und in der gröfsten Breite 37, in der kleinern aber 34 Klaftern beträgt.

Die ganze Wand des Hofes ist schlangenförmig mit einem Theil der Kette umhängt, mit welcher einst die Türken bey Ofen die Donau sperrten. Sie ist über 200 Klaftern lang, und ein Glied wiegt 22 bis 24 Pfund. Der übrige Theil von dieser Kette befindet sich in dem Zeughaus in Ofen.

Dieser Hof ist von einem viereckigen Gebäude umschlofsen. Der untere Theil ist blofs zur Aufbewahrung des schweren Geschützes und der dazu gehörigen Geräthschaften bestimmt. Der obere Theil des Gebäudes besteht aus vier grofsen, mit einander zusammenhängenden Sälen, wovon die zwey gröfsten ein jeder 59 Klafter Länge, und eine Breite zwischen 44 und 47 Klaftern haben.

Der obere Theil des Zeughauses ist zur Aufbewahrung des kleinen Gewehres bestimmt, welches in einer zierlichen Ordnung vertheilt ist, und ganze Wälle vorstellt. Hinter diesen befinden sich erst die eigentlichen Gewehrvorräthe. Die Verzierungen eines jeden Flügels sind verschieden. Die Wände und die Decken sind durchaus mit Harnischen und andern Arten von Waffen bekleidet, welche so geordnet sind, dafs sie ganze Figuren vorstellen. So sind zum Beyspiel zwey grofse kaiserliche Adler, die Wappen von Oesterreich, Ungarn, Böhmen u. dgl., an den Decken aus lauter Säbeln, Degen, Bajonetten, Klingen, Lanzen, Pickelhauben, eisernen Handschuhen, Flintenbeschlägen u dgl. zusammen gesetzt.

Dieses ganze schöne Gebäude wird von sehr vielen wohlgeordneten Säulen unterstützt. Einige davon sind gewunden und ganz aus Pistolen gemacht, die meisten aber sind theils rund, theils viereckicht und pyramidenförmig ganz aus blanken, oder untertheilten angelaufenen Flintenläufen zusammen gesetzt. Die Kapitäler der Säulen sind meistens von Flintenbügeln und andern kleinen künstlich angebrachten Gewehrstücken verfertiget. Einige haben geharnischte Brustbilder, welche mit einem Arme die Säule halten mit dem andern die Decke stützen.

Das Ganze gewährt einen prächtigen Anblick, welcher noch durch die Trophäen, Büsten, Monumente und historischen Denkmähler erhöht wird. Von den einzelnen Gegenständen sind folgende vorzüglich bemerkenswerth.

Die Harnische der römischen Kaiser aus dem Habsburgischen Hause sind in ununterbrochener Reihe von Kaiser Rudolph I. bis auf Ferdinand III. vorhanden. Auch der Harnisch des Kaisers Josephs I. ist dabey. Sie wurden bis zum Jahr 1750 in der kaiserlichen Stallburg aufbewahrt, und sind ein ehrwürdiges Andenken der ältern Herrscher aus dem Habsburgischen Hause. Sie sind alle künstlich in Stahl gearbeitet, spiegelhell, mit Golde eingelegt, und einige mit erhobenen Figuren geziert. Der prächtigste und kostbarste ist darunter der Harnisch des Kaisers Rudolphs II. Die zu diesen geharnischten Figuren verfertigten Gesichter sollen zum Theil Portraite seyn. Besonders viel Aehnlichkeit sollen die von Wachs possirten Gesichter des Kaisers Karls V. und Maximilians I. haben.

Von den im Alterthume üblich gewesenen Waffen sind sehr viele Schaustücke vorhanden. So sind zwey Ritter in voller Turnierrüstung mit sammt den gepanzerten Pferden in der Stellung aufgestellt, wie sie gegen einander an rennen. Ferners viele Schilde Pickelhauben, Harnische, Pfeilschleudern und andere Instrumente zum Pfeilschiefsen, u. dgl.

Auch sehr sonderbare Arten von Waffen trift man hier an. So sieht man eine künstliche Orgel, aus ungefehr 200 Flintenläufen, welche auf einmahl und theilweis abgefeuert werden können. Eine lederne Kanone, mit Kupfer überzogen und vergoldet, welche dem Kaiser Joseph I. bey der Belagerung von Landau von der Stadt Augsburg zum Geschenk gemacht wurde. Ein gezogenes durchaus damascirtes Stück, welches dem Kaiser Karl VI. von August, König in Pohlen, geschenket wurde. Man sieht darauf das wohlgetroffene Bildnifs des Kaisers Karl VI. von dem grofsen Künsler Donner in Perlenmutter geschnitten.

Eine besondere Zierde des Zeughauses sind auch die vielen Trophäen, nähmlich eine Menge von Gewehren, Fahnen, Standarten, Rofsschweifen, Trommeln, Pauken u. dgl., welche von verschiedenen europäischen Nationen erobert wurde. Darunter ist auch ein türkischer, sogenannter Blutfahn von der zweyten Belagerung Wiens im Jahr 1683.

In einem Saale des Zeughauses ist das metallene Brustbild des vorzüglichsten Herstellers desselben, des Fürsten Wenzel von Liechtenstein. Maria Thesia liefs es ihm im Jahre 1758 aus Dankbarkeit für seinen patriotischen Eifer zur Verbesserung des Oesterreichischen Artilleriewesens setzen. Diesem Brustbilde gegenüber sind die ebenfalls metallenen Brustbilder von Kaiser Franz I. und Maria Theresia, welche der eben genannte Fürst Liechtenstein diesen seinen Souverainen setzen liefs. Alle diese Monumente sind mit Innschriften versehen. Auch in den übrigen Theilen des Zeughauses trift man noch mehrere Innschriften an.

Die kaiserliche Porzelänfabrik.

Das Fabrikwesen ist in Wien von aufserordentlicher Wichtigkeit. Man kann sich ungefähr einen Begriff davon machen, wenn man erfährt, dafs inner den Linien Wiens und in einigen nahe dabey befindlichen Ortschaften gegenwärtig 1244 Fabriken und Fabriksniederlagen sich befinden. Darunter sind wohl unstreitig viele Merkwürdigkeiten enthalten, deren Anführung aber uns zu weit führen würde. Statt alles dessen wollen wir von einem einzigen grofsen Werke, nähmlich von der kaiserlichen Porzelänfabrik nähere Nachrichten liefern.

Die kaiserliche Porzelänfabrick wurde schon 1718 von Claudius du Paquier, einem Niederländer errichtet. Das Unternehmen war für Privatkräfte zu grofs, und wäre in der Folge wieder eingegangen, wenn nicht Maria Theresia im Jahre 1744 das ganze Werk übernommen und von Zeit zu Zeit beträchtlich vergröfsert hätte. Die Fabrik machte immer mehrere Fortschritte und unter der Oberdirektion des kaiserlichen Hofraths Konrad Freyherrn von Sorgenthal wurden ihre Erzeugnifse auf einen seltenen Grad von Vollkommenheit gebracht,

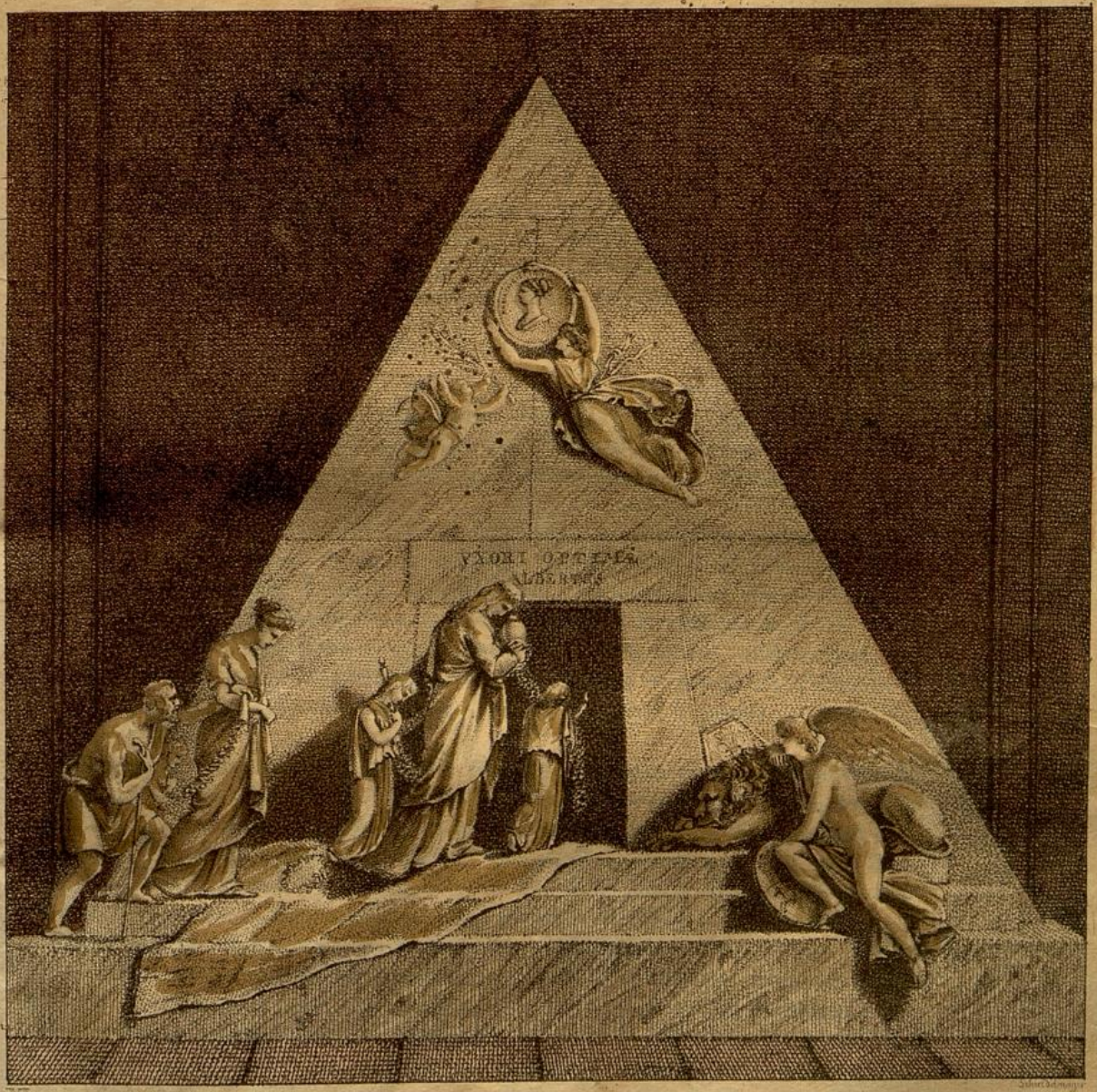
Das Fabrikgebäude liegt in der Vorstadt Rofsau, besteht aus einem Erdgeschofse und zwey Stockwerken, enthält fünf sehr geräumige Höfe und hat einen Flächeninnhalt von 3762 Quadratklaftern. Die verschiedenen Zimmer werden nach der Verschiedenheit der Arbeiten verwendet. Einige sind zur Reinigung des Materiale bestimmt, in anderen werden verschiedene Geschirrgattungen gedreht, und aus den Formen gearbeitet. Man hat eigene Zimmer zur Verfertigung der Geschirre, in welchen das Porzelän gedrehet wird. Man findet

ferner eine Steinschneiderey zur Reinigen und Abschleifung der Geschirre, und ein Laboratorium, worinn die Farben erzeugt werden und chemisch operirt wird. In den Lasurzimmern bekommen die Stücke den glasartigen Ueberzug. In den Verglüh-Sterk- und Emaillebrennhäusern wird das Geschirr gebrannt und die Farben werden eingeschmolzen. Den gröfsten Platz nimmt unter den Arbeitzimmern die Mahlerey ein.

In den ersten Stockwerken ist das grofse im Jahre 1771 errichtete Magazin, wo die Waarenvorräthe aufbewahrt werden. Es ist 48 Klafter lang, sehr schön verziert und mit aller Niedlichkeit angelegt. Es gehört mit unter die Sehenswürdigkeiten Wiens und wird daher von Fremden fleifsig besucht. Besonders ist es unserer Aufmerksamkeit werth, wenn eben eine grofse Bestellung des kaiserlichen oder eines andern Hofes, fertig geworden und vor ihrer Versendung zur Schau ausgesetzt wird.

Neben diesem Magazine befindet sich ein Kabinetchen, wo vorzüglich schöne und kostbare Stücke aufgestellt sind. Hier ist auch das Bildnifs des Kaisers Josephs II. in ganzer Figur von der Meisterhand des Herrn Grassi aus Biscuit, einer Art von Porzelän ohne Glasur, verfertiget. Es steht auf einem mit herrlichen allegorischen Basreliefs gezierten Postamente. Ferner sieht man daselbst die Büste unsers gegenwärtigen Kaisers mit der Unterschrift: Franz der Zweyte des Vaterlandes Vater der Menschenfreund von demselben Künstler. Zu ebener Erde ist das Magazin, wo blofs die gemeinste Gattung, nähmlich das blaue Porzelän, welches aber den stärksten Abgang hat, sich befindet.

Das gesammte Fabrikspersonale besteht aus mehr als 500 Personen, die in verschiedene Klassen eingetheilt sind, wovon jede ihren Vorsteher hat. Die stärkste darunter ist die Klasse der Mahler, welche über 160 Menschen beschäftiget. Sie wird wieder in vier Klassen abgetheilt, nähmlich in die Klasse der Figuren- und Landschaftsmahler; der Ornamentisten und Vergolder, der Blumenmahler und der Blaumahler. Hierzu gehören noch die Farbenreiber, Emailenbrenner und Goldpolierer. Jede Mahlerklasse hat ihren Obermahler und die ganze Mahlerey steht unter zwey Vorstehern. Die Mahlerklasse hat auch ihre Lehrlinge, die gewöhnlich aus den Schülern der kaiserlichen Akademie der bildenden Künste genommen werden. Diese werden unter der Leitung der Obermahler an Sonn- und Feuertagen im Zeichnen und Zusammensetzen geübt.



VI

Monument J. K. H. der Erzh. M. Christine.

Auch werden zur Aufmunterung an die geschicktesten aus ihnen jährlich einige Preise vertheilt.

Die Klasse der Possierer und Feindreher besteht aus mehr, als 80 Personen, welche die mannigfaltigen Figuren, Vasen und Geschirgattungen verfertigen. So wohl die Mahler- als Possierrerklasse besteht nicht allein gröfstentheils aus geschickten Leuten, sondern sie haben auch verschiedene ausgezeichnete Künstler unter sich. Das übrige Arbeitspersonale besteht aus Masse-Arbeitern, Glasieren, Einsetzern, Brennern, Polierern, Steinschneidern, Magazinsdienern und Taglöhnern.

Den Stoff zu ihren Arbeiten enthält die Fabrik theils aus Oesterreich und zwar aus der Gegend um Köttweih, theils aus Steyermark, Ungarn und dem Passauischen. Die Kohlen kommen aus den Wäldern bey Heiligenkreuz hinter Baden und das Holz wird aus Bayern und Schwaben auf der Donau zugeführt.

Das Wiener Porzelän übertrifft an Feuerbeständigkeit alle andere bekannte Gattungen in der Welt. Auch durch seine Weisse zeichnet es sich besonders aus. An Schönheit der Formen, Zeichnungen, Mahlerey und Haltbarkeit der Vergoldungen steht die Wiener Fabrik keiner andern in Europa nach. Auch wird hierinn von Jahr zu Jahr noch mehr raffinirt und eine gröfsere Vollkommenheit erreicht. Man hat schon Bestellungen befriediget, bey welchen ein Teller 200 und manche grofse Stücke 600 bis 1000 Gulden zu stehen kommen.

Nebst der Güte und Schönheit der Waaren mufs man die ungemeine Wohlfeilheit der Fabrik, bey Lieferung der im gemeinen Leben gangbarsten Artikel bey den aufserordentlich gestiegenen Preisen des Holzes, Arbeitslohnes und der übrigen Fabrikserfordernisse, allerdings bewundern. Dieses hat aber auch den Absatz aufserordentlich befördert. Es wurde nicht allein alles ausländische Porzelän dadurch aus den österreichischen Staaten verdrängt; sondern auch der Gebrauch des Zinns und anderer Materialien zu Geschirren vermindert. Nicht nur in allen bessern Gast- und Privathäusern Wiens ist das Porzelän das herrschende Tafelgeschirr, sondern auch in den ansehnlichern Provinzialstädten. Selbst auf dem Lande findet das reinliche, schöne, wegen seiner Feuerbeständigkeit so wohl, als auch deswegen, weil man mehr darauf Acht giebt, dauerhafte, und dabey doch in einem geringen Preiss zu habende Porzelän immer mehr Eingang.

Auch in das Ausland hat das Wiener Porzelän einen sehr starken Absatz gefunden. Am meisten geht davon in die Türkey. Man fabrizirt für dieses Land ununterbrochen ganz eigene Artikel. Die gewöhnlichsten sind die ordinären Türkenbecher, welche diese Orientaler zum Kaffee- und Sorbettrinken brauchen und wovon jährlich eine ungeheure Menge nach der Levante versendet wird. Ferners türkische Speisköpfe von verschiedener Gattung, Sorbetkrügel, Suppenschalen und Teller u. dgl. Auch werden grofse, schön gemahlte und vergoldete Vasen, worin die Türken allerhand wohlriechende Sachen aufbewahren, verfertiget. Auch nach Rufsland ist der Absatz sehr stark und nimmt gegenwärtig besonders zu. In dieses Land wurden oft ganze sehr kostbare Service, welche eigens bestellt wurden, abgeliefert, wovon ein Service auf mehrere tausend Gulden zu stehen kam.

Auch die innern Polizeyanstalten der Fabrik sind vortrefflich. In Betreff des Personale wird die schönste Ordnung beobachtet. Fabrikantenswitwen und dürftige unfähige Fabriksarbeiter erhalten durch ein eigenes von den Mitgliedern der Fabrik unterhaltenes Versorgungsinstitut Unterstützung. Auch die bey einem solchen Werke höchst nöthigen Feuerlöschanstalten sind vortrefflich.

Das Magazin kann man täglich, die Sonntage ausgenommen, von 8 bis 12 Uhr und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr in Augenschein nehmen. Wer die eigentliche Manipulation zu sehen wünscht, mufs sich an den Herrn Präsidenten der kaiserlichen Finanz- und Kommerzstelle, oder an den Direktor der Fabrik wenden und eine schriftliche Erlaubnifs mit beygesetzter Zahl der Personen überbringen.

Belustigungsanstalten.

Wien hat sehr viel Belustigungsanstalten und darunter nicht wenige, welche für das gesammte Publikum unentgeltlich zu geniefsen sind. Hierher gehören vorzüglich die mannigfaltigen Spatziergänge inner den Linien Wiens, und auf der Leopoldstädter Donau Insel. Wir wollen die vorzüglichsten hier anführen.

Der Prater.

Der Prater ist ein drey viertel Meilen langer grofser Lustwald. Er besteht aus abwechselnden Wiesengrund und Waldparthien von mannigfaltigem Laub-

holze und ist gröfsten Theils von Armen der Donau umfloſsen. Er ist durch 6 Alleen durchschnitten, welche beym Eingange fächerförmig zusammen laufen, mittelst eines Halbzirkels von schlanken Pappeln ein groſses Wasenparterre einschlieſsen und die sogenante Rondelle bilden. An dem äuſsersten Ende des Waldes befindet sich ein schönes mit Sälen nnd Gallerien versehenes Lusthaus in einer äuſserst angenehmen Lage an der Donau. Das Innere des Praters ist der Tummelplatz mannigfaltiger Ergötzlichkeiten.

Ein Lustwald von solcher Gröſse und Schönheit, so nahe an den Thoren der Stadt und mit so viel Spektakelwerk und Lustbarkeiten versehen, dürfte wohl schwerlich eine andere von den Hauptstädten Europens aufzuweisen haben. Keine Klasse von Menschen, die Vergnügen sucht und für Vergnügen empfänglich ist, darf hier unbefriediget davon gehen.

Die vornehme und elegante Welt versammelt sich vorzüglich in einer langen dreyfachen und schon an sich prächtigen Kastanienallee, neben welcher drey zierliche Kaffehäuser in gewissen Entfernungen angebracht sind, die mit ihren Baumpflanzungen, Lusthäuschen, Tischen und langen Reihen von Stühlen eine beynahe ununterbrochene Kette bilden. In der mittern Allee fahren an manchem Sonntage gegen 1500 Equipagen in einem Zeitraume von vier bis fünf Stunden hin und her. In einer von den Seitenalleen trotiren die Reitenden und in der andern wandeln die eleganten Fuſsgänger nach Tausenden. Um die Kaffeehäuser sitzen abermahls Tausende, um allerhand Erfrischungen zu genieſsen, vorzüglich aber um zu sehen und gesehen zu werden. Die Scene wird noch durch drey Orchester von Blasinstrumenten belebt und das ganze bildet überhaupt ein lebendiges Gemählde, welches sich nicht füglich beschreiben läſst.

Ganz abgesondert von dieser schönen Welt, findet die bürgerliche Welt und die untere Volksklasse, welche vorzüglich nach sinnlichen Genüssen strebt ihre Befriedigung. Mitten in dem Walde befindet sich unter Bäumen zerstreut eine Welt von Wein- und Bierschenken, Kegelbahnen, Caroussels, oder sogenannten Ringelspielen, Schaukeln, Haspeln, Vogelschieſen, Marionettenbuden Taschenspielerkünsten und andern Spektakelwerk. Aus allen Ecken tönen türkische Musik, Blasinstrumente, Trommeln, künstliche lautschallende Flötenwerke, Harfen und andere Instrumente. Auf manchem Standpuncte macht das Zusammentönen so verschiedener Musiken einen ziemlich widerlichen Ein-

druck auf ein zärtliches Ohr, aber dem Menschenfreunde bringt der Anblick so vieler fröhlicher Menschen wieder um desto mehr Vergnügen.

Aber auch für den Freund der Einsamkeit und der schönen Natur hat der Prater viele Reize. Entfernet von dem Menschengewühle trifft man eine Menge einsame und schöne Stellen in diesem Lustwalde an. Die angenehmen Spatziergänge längst den verschiedenen Donauarmen biethen mannigfaltige Aussichten auf die Stadt und die Vorstädte, auf die schönen Donauinseln und Auen, auf den Kahlenberg und dergleichen Gegenstände an. Auch für den Naturforscher ist der Prater interessant. Der Botaniker und Entomologe findet hier Stoff genug für seine Sammlungen und der Landschaftszeichner trifft in dem mannigfaltigen und sehr mahlerischen Baumschlage ein wahres Studium für seine Kunst an.

Unter die dem Prater ganz eigenen Belustigungen gehören die Feuerwerke, wovon jährlich 4 bis 5 abgebrannt werden. Eine solche beständige Feuerwerksanstalt wird überhaupt bisher noch in keiner europäischen Stadt angetroffen. Auf einer grofsen mit Bäumen eingeschlossenen Wiese steht ein 432 Schuhe langes thurmhohes Gerüste, woran die Dekorationen des Feuerwerks angebracht sind. Dieses besteht aus 6 bis 8 Fronten, welche in kleinen Zwischenräumen nach einander abgebrannt werden und in einer Hauptdekoration. Man sieht da die schönsten Zeichnungen, Prillantirungen u. dgl. und von grösern Gegenständen, niedliche Gärten, Haine, Tempel, Grotten, Paläste, Wasserfälle, Blumenbeete, belagerte Festungen, Seeschlachten, feuerspeyende Berge u. dgl. In den Zwischenräumen steigen Raketen, Schwärmer, Turbillons, Feuergarben und andere Luftstücke empor. In manchem Feuerwerke erblickt man auch ein reiches und sehr kostbares Lufthouquet. Den Schluss macht immer ein Mark- und Bein durchdringendes Lauffeuer, das aus stromweis ausgeworfenen Schwärmern, Mordschlägen, Orgeln und Böllerschüssen besteht.

Für diejenigen, welche ein solches feueriges Spektakel nicht gesehen, oder wenigstens nicht in solcher Pracht gesehen haben, bleibt es immer ein überraschender, merkwürdiger Anblick. Die, welche schon daran gewöhnt sind, finden mehr Vergnügen an dem Schauspiele, welches dem Feuerwerke voran geht. Es versammeln sich nähmlich manchmahl gegen 10 bis 12000 Menschen hier, und unter dieser hin und her wogenden Menge findet sich der gröfste Theil des eleganten Wiens ein, durchaus auf das zierlichste und geschmackvol-

ste geputzt. Dieses bunte Menschengewühl auf einer Wiese, mitten in einem Walde, biethet ein Schauspiel dar, welches einzig in seiner Art ist.

Man schätzt die Zahl derjenigen, welche an einem schönen Sonntage den Prater besuchen, auf 20000. Der Genufs des Praters, diese nie versiegende Quelle von Unterhaltung für den Wiener, ist eine Wohlthat Kaiser Josephs II. Vorher war er blofs zum Gebrauche des Hofs und im Monathe May für diejenigen welche sich Equipagen halten konnten, bestimmt, aber dieser grofse Menschenfreund brachte es bey seiner Mutter, der Kaiserinn Maria Theresia zuwege, dafs der Prater im Jahre 1766 für das gesammte Publikum geöffnet wurde.

Der Augarten.

Auch der Augarten ist eine Wohlthat und fast ganz das Werk Josephs II, welcher denselben aus einer ehemahligen, schon dem Verfalle nahen kaiserlichen Favoritte auf das herrlichste herstellen liefs. Die Aufschrift über dem Eingange zeigt seine Bestimmung und ist das schönste Denkmahl, das sich ein Monarch setzen konnte. Sie heifst: Allen Menschen gewidmeter Belustigungsort von ihrem Schätzer.

Der Augarten stellt mit dem dabey befindlichen Gebäude beynahe ein vollkommenes Viereck vor und hat einen Flächeninnhalt von 164000 Quadratklaftern. Das Gebäude besteht aus einer Haupt- und einigen Nebengebäuden und einem grofsen mit Alleen besetzten Hofe. Das Hauptgebäude enthält einen Vorsal, zwey grofse Speisesäle, ein Billardzimmer und einige Nebenkabinette. Sehr grofse, vergoldete Armleuchter hängen von der schön gemahlten Decke herab. Das Ganze ist mit Wandleuchtern, Spiegeln, Uhren, Gemählden, Statuen, Porzellänaufsätzen u. dgl. geziert. Hier kann man Mittags und Abends speisen, frühstücken, Mineralwässer trinken u. dgl. Hier werden auch Bälle, Hochzeiten Piknicks und andere Erlustigungen und vom ersten May an, alle Wochen eine musikalische Akademie gegeben.

Der Garten ist weder in dem ältern französischen noch in dem neuern englischen Geschmacke angelegt, sondern trägt den Charakter von beyden an sich. Er besteht aufser einigen Wasserparterren, fast ganz aus dichter Waldung, die in regelmäfsige Parthieen durchschnitten ist. Sein gröfster Vorzug ist die ungemein schöne Vegetation. Die Bäume zeichnen sich durch ihren kraftvollen Wuchs und die schöne Belaubung aus. Das dichte Gehölze und die

hohen Durchhaue verhindern das Eindringen der Sonnenstrahlen und geben Schatten und Kühle den Lustwandelnden. Aus allen Gebüschen tönen Nachtigallen, die nirgends in solcher Menge, wie im Augarten angetroffen werden, weil Kaiser Joseph sie häufig zusammen kaufen und hierher versetzen liefs. Besonders schöe ist eine grofse Alle, welche sich von dem Gebäude gegen die Donau zieht, und die ein hohes, düsteres Gewölbe, eine Ehrfurcht erweckende Naturhalle bildet.

Ein anderer Vorzug des Augartens sind die herrlichen Aussichten, welche man von zwey Terassen, von dem Damme, der den Garten umgiebt, und von dem Spatziergang an der Donau erblickt. Auf der einen Seite zeigt sich eine unvergleichliche Landschaft von Vorstädten, lebhaften, Dörfern, Wiesen, Weingärten u. dgl., die im Hintergrunde den Kahlenberg mit seinen traubenreichen Rebenhügeln, und den darauf befindlichen schönen Landsitzen hat, und von dem Leopoldstädter Kanale durchschnitten wird. Von einer andern Seite erblickt man die majestätische Donau, mit ihren vorüberziehenden Schiffen, verschiedene Auen, welche durch ihre Arme gebildet werden, und die mit Durchhauen versehen sind, durch die man bis auf das flache Land sehen kann, das von den mährischen Gebirgen begrenzt wird.

Die Brigittenau.

Die Brigittenau gehört mit unter die Spaziergänge der Wiener. Gleich aus dem Augarten bildet ein an der Donau angelegter Damm einen angenehmen Spaziergang bis in das dichtere Gehölze. Einige Schankhütten, wo man mit Speisen und Getränken und mit Erfrischungen bedient wird, und wo auch zum Vergnügen des Publikums Musiken von Blasinstrumenten unterhalten werden, sind von denjenigen besucht, die gern im Freyen speisen, und den Anblik der Donau dabey genüfsen wollen.

In der Mitte der Brigittenau steht auf einer schönen mit Buschwerk rings umschlossenen Wiese, eine kleine der heiligen Brigitta geweihte Kirche. Sie ist rings um mit schattichten Kastanienbäumen umgeben. Gleich darneben ist ein kaiserliches Jägerhaus, bey dem sich viele Spaziergänger versammeln. Man erhält hier nebst Wein, Bier, Kaffee, auch Milch, Butter und andere ländliche Erfrischungen.

Der Freund der schönen Natur kann in der Brigittenau einen hohen Genuſs finden. Liebliche Wiesenparthieen sind auf manigfaltige Art von Gebüschen umkränzt. Besonders schöne Ansichten gewähren die beyden Donauarme, welche die Brigittenau gröſstentheils einschlieſsen. Auf dem einen sieht man reitzende Auen, durch Schiffmühlen und vorüberziehende Schiffe, welche ihren Weg auf der groſsen Donau fortsetzen, belebt. Der andere Arm gewährt noch schönere Ansichten auf die schönen Gegenden am jenseitigen Ufer, und ist besonders lebhaft durch die Schiffahrt, die nach Wien getrieben wird. Aber nichts gleicht dem reitzenden Anblick auf dem Sporne, oder der äuſsersten Spitze der Insel. Hier strömt die Donau in ihrer ganzen Fülle entgegen, bricht sich rauschend an dem Steindamme, und zertheilt sich dann in zwey Arme. Gegenüber steht in seiner ganzen Majestät der Kahlenberg, an welchem sich die traubenreichen Hügel hinziehen. Das freundliche Nuſsdorf, mit seinen zierlichen Gebäuden, der lebhafte Anländungsplatz und andere Gegenstände vollenden die ungemeine Schönheit dieser Landschaft.

Den vierten Sonntage nach Pfingsten wird in der Brigittenau das jährliche Kirchweihfest gefeyert. Wenn nicht die um diese Zeit manchmahl sich ereignenden Ueberschwemmungen Hindernisse in den Weg legen, und wenn die Witterung günstig ist, so kann man an diesem und dem darauffolgenden Tage eines der sonderbarsten Volksfeste in Augenschein nehmen. Von frühen Morgen bis in die späteste Nacht hinein drängen sich Haufen an Haufen aus der Stadt und den umliegenden Gegenden, und wogen gleich Meeresfluthen über den Damm und die Wiesen durch einander. Man sieht dabey alle Gattungen von Menschen, von den vornehmsten bis zu den niedrigsten Volksklassen. Mehr als 50 Musiken, von vollständigen Tanzorchester bis zur schnarrenden Leyer herab, ertönen aus allen Gegenden. Alles athmet Fröhlichkeit und Sinnesgenuſs. Für den Menschenbeobachter ist dieses Schauspiel nicht uninteressant. Wenn man die groſse Anzahl von Menschen, welche man mit 30,000 nicht übertreibt; die ungemeine Verschiedenheit der Stände; das Gemische von Länlichkeit und groſsstädtischen Wesen; die dabey herrschende sinnlich üppige Lustigkeit; und dabey doch keine auffallende Unordnung und keine Unglücke gewahr wird, so muſs man gestehen, daſs diese städtischländlichen Bachanalien wohl wenige ihres Gleichen haben.

Spaziergänge.

Einer der beliebtesten und besuchtesten Spaziergänge ist der Stadtwall oder die sogenante Pastey rings um die Stadt. Man kann aus allen Theilen der Stadt in wenig Minuten dahin kommen, ist vor Pferden und Wägen sicher, von Staube frey, und hat eine schöne Aussicht auf die umliegenden Vorstädte, und von einer Seite auf die Donau und die Kahlenberger Gegenden. Daher wird die Pastey auch zu allen Jahrszeiten und selbst im Winter besucht.

Auf der Burgpastey befindet sich der seit dem Jahr 1798 entstandene Paradeplatz. Er ist ganz mit Bäumen bepflanzt. In der Mitte steht ein niedlicher Pavillon, und am Ende ein Sommerhaus eines Kaffeewirthes. Hier versammelt sich in der bessern Jahrzeit alle Abende ein Theil von der eleganten Welt. Der Platz ist alsdann beleuchtet, mit einigen hundert Stühlen besetzt, und man kann mit Gefrornem und andern Erfrischungen bedient werden. Auch ist zum Vergnügen des Publikums ein Orchester von Blasinstrumenten vorhanden.

Ein anderer Spaziergang ist das Glacis oder die sogenannte Esplanade rings um die Stadt. Dies war ehedem ein wüster, wilder Platz, voll Schutt, Sumpf und Morast, ohne bestimmte Wege weder für die Fußgänger, noch für die Fuhrwerke. Kaiser Joseph II. ließs den ganzen Platz reinigen, ließs Chausseen für die Wagen, und eigene breite, bequeme Wege für die Fußgänger anlegen, und dieselben im Jahre 1781 auch die Baum-Aleen bepflanzen. Durch die Mildthätigkeit des Kaisers Franz II. erhält gegenwärtig die Esplanade ihren letzten, zierlichen Kranz, nähmlich eine Alee von Nußbäumen, rings um den bedeckten Weg der Fortifikation, wodurch gleichsam ein Garten von ungeheuren Umfange zwischen der Stadt und den Vorstädten gebildet wird.

Der Garten des Belvedere, mit seiner ungemein schönen Aussicht auf die Stadt, ist für Jedermann offen. Eben so der sehr angenehme, schattigte und mit manchen Abwechselungen versehene Garten des Fürsten Schwarzenberg, der vorzüglich von Menschen aus der gebildeteren Klasse stark besucht wird.

Längst dem Donaukanale sind sehr manigfaltige Parthien für Spaziergänger. Der lebhafteste Platz ist das sogenannte Schanzel mit seinem Obstmarkte und dem Anländungsplatz der Schiffe. Eine ungemein schöne Parthie ist zwischen der Brücke und dem schönen Garten des Grafen Rasumovsky.

Neu entstandene Spaziergänge sind die an der Wien, und an dem Schiffahrtskanal. Ferners, das Gegenstück zu dem Paradeplatz auf der Bastey, der Tummelplatz des Vorstadtspublikum, die Abendpromenade vor dem fürstlich Auerspergischen Pallaste u. dgl. Ueberhaupt verschönert sich Wien, nicht allein an Gebäuden und Plätzen, sondern auch an Spaziergängen immer mehr.

Theater.

Das dramatische Wesen in Wien fieng sehr frühe an, und erschien gleich anfangs in musikalischer Gestalt. Die Regenten des Hauses Oesterreich, welche die Musik vorzüglich liebten, und zum Theil selbst ausübten, wendeten viel, sehr viel auf Schauspiele, aber sie zeigten bis zur Regierung Marien Theresiens eine ausschliefsende Vorliebe für das Italienische. Daher zeigte sich auch die italienische Oper, dieses reitzende dramatische Ungeheuer, zu verschiedenen Mahlen in ihrem höchsten Glanze.

Zu des Kaisers Leopolds I. Zeiten wurden bey Hofe in einem eigenen Theater, italienische Opern und Ballette, und manchmahl auf dem Burgplatze selbst, musikalische Prachtstücke, und sogar Rofsballette aufgeführt. Bey einer solchen Vorstellung wurden einst über tausend Personen zur Aufführung des Stückes verwendet. Im Sommer wurden die Opern in der kaiserlichen Favoritte auf der Wieden gegeben. Hier wurde im Garten auf einem eigenen Platze eine Schaubühne errichtet, welche ihrer Einrichtung nach, ganz aufserordentlich war. Die Bühne befand sich über einem grofsen Wasserbassin, und war von ungeheurem Umfange. Wenn das Theater einen Garten, eine Gegend u. dgl. vorstellte, so wurden die im Bassin vorhandenen Fontänen zu wirklichen Springbrunnen, lebendigen Quellen u. dgl. benutzet, und wann der Boden der Bühne auseinander gieng, so konnte man auf dem Bassin wirkliche Wasserfahrten, Schiffbrüche, Seetreffen und andere Erscheinungen auf das lebhafteste vorstellen. Bey einer solchen Gelegenheit geschahe es auch einst, dafs ein Schiff wirklich verunglückte, und eine der beften Sängerinnen ihr Leben einbüfste.

Unter Kaiser Karls VI. Regierung wurden in einem grofsen Opernhause aufserordentlich prächtige itallenische Opern und Ballete aufgeführt. Die Aufführung eines einzigen kostete manchmahl gegen 60,000 Gulden, eine Summe, welche in den damahligen Zeiten noch viel mehr als izt zu bedeuten hatte. Die kaiserliche Hofkapelle und Kammermusik, welche zur Vorstellung der Opern gebraucht wurde, war eine der zahlreichsten und bestbestelltesten der damahligen Zeiten und kostete den Hof jährlich über 200,000 Gulden. Unter Kaiser Karls Theaterdichtern zeichnete sich der berühmte Metastasio aus, die Zierde und der Stolz des italienischen Theaters.

Das deutsche Schauspiel entstand in Wien im Jahr 1708 zu einer Zeit, als in ganz Deutschland die Schauspielertruppen noch herum wanderten und lauter Haupt-und Staatsaktionen und dergleichen erbauliche Sachen aufführten. Die ersten Stücke wurden in einem Hause in der Teinfaltstrafse aufgeführt, bis der Magistrat von Wien im Jahr 1712 das erste Stadttheater bey dem Kärntnerthore erbauen liefs. Stranitzky war hier der erste beständige Theaterunternehmer. Dieser Mann führte die bey den Italienern gebräuchlichen Stücke aus dem Stegreif oder extemporirten Lustspiele ein und erschuf dazu einen eigenen Theaterkarakter unter dem Nahmen des Hanswurst. Diese Erfindung fand so viel Beyfall, dafs sie bald in ganz Deutschland nachgeahmt wurde. Stranitzky hatte das Reich der Hanswurste gegründet und herrschte mit seiner Pritsche gegen zwanzig Jahre, worauf er sie einem andern berühmten Nachfolger dem Prehauser übergab. Zu diesem Manne gesellten sich eine Anzahl der gröfsten Komiker, welche die Possenspiele auf einen Grad von Vollkommenheit brachten, den sie aufser Wien vielleicht nirgends erreicht haben. Dieser Geschmack erhiellt sich auch alsdenn noch, als schon die regelmäfsigen aber Anfangs auch ziemlich mittelmäfsigen deutschen Stücke eingeführt waren. Erst nach einem langen Kampfe der Possenspiele mit dem regelmäfsigen Theater in Wien, gelang es dem Freyherrn von Bender als Theaterunternehmer, und dem als Staatsmann, Lehrer und Schriftsteller um den Staat, den guten Geschmack und die Geisteskultur in Österreich hochverdienten Herrn Hofrath von Sonnenfels dem Hanswurstischen Reiche ein Ein zu machen, nachdem es durch volle 66 Jahre in Wien bestanden hatte.

Nach dieser Zeit hob die gebildete deutsche Schaubühne ihr Haupt empor, stieg immer mehr unter der Regierung Josephs II. und erreichte besonders in jenem Zeitpunkte, als Deutschlands Roscius, Schröder, an ihrer Spitze stand, eine Stufe von Vollkommenheit, auf die wir noch mit wehmüthiger

Erinnerung hinblicken. Seit dieser Zeit behauptete das deutsche Schauspiel in Wien immer einen der ersten, wo nicht den ersten Rang, unter den Schaubühnen in Deutschland.

Alle übrigen Spektakelwerke wurden ebenfalls auf den Bühnen Wiens kultivirt. Man kann behaupten, dafs keine vorzügliche Gattung im dramatischen Fach vorhanden sey, die nicht irgend einen Zeitpunkt in Wien gehabt habe, wo sie unserer Aufmerksamkeit und selbst unserer Bewunderung würdig gewesen wäre. Nach der Aufhebung der grofsen, prächtigen, aber zu kostspieligen Opern bey Hofe, wurden von den Theaterunternehmern italienische Opern sowohl ernsthaften, als komischen Inhalts aufgeführt. Beyde Gattungen hatten merkwürdige Epochen in Wien, wo sie mit den gröfsten Sängern und Sängerinnen besetzt waren und was die musikalischen Compositionen anbelangt, so hat Wien eine Menge der herrlichsten Schöpfungen hervor gebracht. Wir wollen nur die Nahmen Hasse, Gluck, Gafsmann, Salieri, Mozart, als Sterne der ersten Gröfse am musikalischen Himmel, hier anführen. Auch die deutschen Singspiele wurden zu verschiedenen Zeiten, und ein paar Mahl mit ziemlichen Glücke, unterhalten. Die trefflichen, grofsen Oratorien, welche im Advent und in den Fastenzeiten gegeben werden, die vielen merkwürdigen Akademien haben sich von jeher in Wien vorzüglich ausgezeichnet, wo überhaupt alles, was Musik anbelangt, wegen der grofsen Menge von Künstlern und Dilettanten und wegen der entschiedenen Neigung des Hofes und des Publikums, sein besonderes Gedeihen hat.

Auch französische Schauspiele und Operetten wurden in Wien gesehen und es war eine Zeit, wo die französische Bühne eine glänzende Rolle spielte und ein Lieblingsgegenstand des Adels war; sie mufste aber endlich dem empor gekommenen deutschen Nationalschauspiele, wie es billig war, nachstehen und endlich aufhören.

Die Ballette, welche seit mehr als hundert Jahren einen Hauptbestandtheil des Wiener Theaterwesens ausmachen, erlangten auch früher als auf andern europäischen Bühnen hier eine Form, wodurch sie einen ehrenvollen Rang unter den schönen Künsten behaupten konnten. Vor ungefehr 50 Jahren stellte Hilverding zuerst jene bey den alten Griechen und Römern so hoch geschätzte und zu einer so grofsen Vollkommenheit gediehene Kunst der Pantomime zum Theil wieder her, und sein Nachfolger Angiolini vervollkommte die Ballette auf mancherley Art. Endlich kam der merkwürdige Mann, wel-

cher die Tanzkunst und die Ballette auf eine Stufe von Vollkommmenheit brachte, die sie vor ihm bey keiner Nation erreicht hatten. Noverre lieferte in Wien seine gröfsten Meiserstücke. Nach ihm ist weder in Wien noch wahrscheinlich irgend wo in der Welt etwas so vollkommenes in dieser Art gesehen worden, als seine Ballette waren.

Gegenwärtig sind in der Stadt zwey Theater vorhanden, nähmlich das sogenannte Nationaltheater in der Burg und das Theater nächst dem Körnerthore. Hier werden deutsche Schauspiele, italienische Opern, deutsche Singspiele und Ballette aufgeführt. Das Theaterpersonale besteht, ohne den beyden trefflichen Orchestern, aus 150 Personen. Die ganze Unternehmung ist nach mancherley abwechselnden Schicksalen gegenwärtig unter der Direktion einer Gesellschaft von ansehnlichen Kavallieren.

Nebst den beyden Stadttheatern ist noch ein grofses, regelmäfsiges, in amphitheatralischer Gestalt gebautes Schauspielhaus in der Vorstadt an der Wien. Hier werden alle Gattungen deutsche Schauspiele und Singspiele aufgeführt. Auch dieses Theater ist unter der Direktion der angeführten Gesellschaft.

In der Leopoldstadt ist ein niedlich gebautes Theater, worinn sonst nur Possenspiele mit einem Lustigmacher oder sogenannten Kasperl aufgeführt wurden. Seit einigen Jahren werden auch etwas regelmäfsigere Lustspiele, besonders aber Ritterstücke, Geister - und Zauberstücke mit pompösen Dekorationen, Maschinenwerk und dergleichen Augenweide versehen, und mit unter auch gute komische Singspiele aufgeführt. Endlich ist noch in der Josephstadt ein Theater, welches aber kleiner, und von geringerer Bedeutung ist.

Die Redoute.

In einem schönen Gebäude, das einen Theil des prächtigen Josephsplatzes ausmacht, befinden sich die Redoutensäle, welche der vorzüglichste Belustigungsort in der Faschingszeit für das bessere Pubikum sind. Der gröfsere Saal ist von ungeheurem Umfange, und beyde sind sehr hoch, mit Gallerien versehen und werden eben auf das herrlichste und kostbarste ganz neu eingerichtet.

Beyde Säle hängen mit einander zusammen und sind mit stark und wohlbesezten Orchestern versehen. Dabey ist die Einrichtung getroffen, dafs immer in dem einen Saale durch eine Stunde Menuets, und in dem andern zu gleicher Zeit Deutschetänze gespielt werden und dafs auf diese Weise immer mit der Musik abgewechselt wird. Beyde Säle sind sehr stark beleuchtet.

Hier werden durch die ganze Faschingszeit im Anfange alle Wochen zwey Mahl, zuletzt drey Mahl, dann an den drey letzten Tagen täglich und nebst dem noch einige Mahle aufser der Faschingszeit maskirte Bälle gegeben. Wenn nicht mehr als tausend Menschen erscheinen, so verlieren sie sich in dem weiten Raume. Am schönsten sind die Bälle, wenn sie aus 1800 bis 2000 Menschen bestehen. Gegen das Ende des Faschings steigt die Zahl der Besuchenden gegen 3000. Manchmahl sind gegen 4000 Menschen beysammen, alsdann ist aber auch das Gedränge lästig.

Diejenigen welche noch keine Redoute besucht haben, werden sehr überrascht, wenn sie in den ungeheuren Saal eintreten. Die Beleuchtung von unzähligen Kerzen; die entgegen schallende prächtige Musik; das bunte Gewühl von theils zierlich gekleideten, theils durch Masken-Karikaturen entstellten Menschen, die entweder gravitätisch dahin wandeln, oder tanzen, oder allerhand Narrenspossen beginnen; die schneidenden Töne der so genannten Kalendermasken, alles dieses bringt einen ganz besondern Eindruck hervor.

Einen eigenen Anblick gewährt das Ganze, wenn man sich auf die Gallerien verfügt und das seltsame Spektakel von oben ansieht. Neben den Sälen sind lange Gänge mit Sitzen für diejenigen, welche dann und wann dem Geräusche entfliehen wollen und zwey Abtheilungen von Zimmern. Die eine Abtheilung besteht aus den Speisezimmern, wo man förmlich soupiren, oder sich verschiedene Arten von Speisen und Weinen auswählen kann, deren Preise festgesetzt sind. In der andern Abtheilung sind die Zimmer, wo man alle Gattungen von Erfrischungen, Confekt und dergleichen erhält.

Jeder Ball fängt um 9 Uhr Abends an und dauert bis um 6 Uhr Morgens des darauffolgenden Tages. Der Eintritt kostet für die Person 2 Gulden. Der Ertrag fliefst in die Theaterkasse, etwas aber kommt zu dem Armeninstitute. Alle Jahre wird an dem letzten Sonntage vor dem Advente die so genannte Katharina Redoute gehalten, welche ungemein stark besucht wird und die zum Vortheile einer schönen öffentlichen Anstalt dient, nähmlich für das Pensions-

institut für bildende Künstler. Auch werden seit mehrern Jahren öfters Kantaten, musikalische Akademien u. dgl. zum Besten des Bürgerspitals, der Wohlthätigkeitsanstalten und andern löblichen Zwecken in den Redoutensälen gegeben.

Tanzsäle und andere Belustigungen.

Der ältest Saal in der Stadt ist jener in dem Stadthause zur Mehlgrube genannt. Er war vor der Erbauung der Redoutensäle der Ort wo die maskirten Bälle gegeben wurden. Der Eintritt war ein Dukaten im Golde, ein für die Zeiten Karls VI. sehr hoher Preis, Der Hof selbst fand sich dabey ein, und der glänzendste Adel war da versammlt, es gieng aber ziemlich steif zu, weil man mehr auf die Ahnen und den Rang der Besuchenden, als auf eine ungezwungene Unterhaltung sah. Es wurde auch für ein grofses Verbrechen gehalten, wenn sich ein bürgerlicher dabey einschlich. Jetzt wird die Mehlgrube von allen Ständen und zu allen Jahrszeiten stark besucht. Ein anderer beliebter Saal ist das Casino in der Spiegelgasse, ferners des Freyherrn von Buchberg in der Weihburggasse, und beym römischen Kaiser auf der Freyung. Bey dem Hoftraiteur Jahn werden in der Faschingszeit ansehnliche Bälle von geschlossenen Gesellschaften und in der übrigen Jahrszeit öfters Concerte von Virtuosen gegeben.

In den Vorstädten war bisher nach den Redoutensälen der gröfste und am stärksten besuchte Tanzsaal jener auf der Wieden zur neuen Welt genannt. Gegenwärtig befindet sich auch in der Leopoldstadt zum Sperl, ein neu erbauter noch ansehnlicherer und geschmackvoll eingerichteter Saal. Und auf dem Schottenfelde kommt ein noch stärkerer zu Stande, der sogar einen Orangen-Garten in seinem Innern enthalten und überhaupt von ganz besonderer Einrichtung werden soll. In allem sind in den Vorstädten 10 gröfsere und sehr viel kleinere Säle vorhanden.

Der Adel giebt oft sehr prächtige Bälle, Pikeniks u. dgl. unter sich, wobey manchmahl das ganze Lokale mitten im Winter in einen lebendigen Garten verwandelt und durch wohlangebrachte Spiegelplatten vervielfältiget ist, Bey dem mittern und bürgerlichen Stande sind die so genannten Hausbälle sehr gebräuchlich, welche Jedermann in seiner Wohnung nicht allein zur Belustigung seiner Freunde, sondern auch gegen Eintrittspreise geben darf, wenn er des Tags vorher um die Erlaubnifs bey der Polizeydirektion ansucht und

für jeden Musikanten etwas bestimmtes in das Spielamt erlegt. Diese Gattung von Unterhaltung war in Wien in der Faschingszeit von jeher sehr beliebt und einst ungemein häufig, sie hat aber seit mehrern Jahren zehr abgenommen, weil die zu stark gestiegenen Preise der Lebensmittel den Unternehmern beschwerlich fallen. Dieses, und nicht eben, wie so viele glauben, der steigende Luxus, ist eine Hauptsache warum die öffentlichen Oerter alle Jahre mehr Zulauf bekommen.

Zu den Belustigungsörtern gehören auch vorzüglich die Kaffeehäuser. Eigentlich haben alle in der christlichen Welt befindlichen Kaffeehäuser von Wien ihren Ursprung. Als diese Stadt im Jahre 1683 von den Türken vergebens belagert wurde, fand man in dem eroberten Lager unter der grofsen Beute auch eine ungeheure Menge Kaffee. Dadurch wurde das vorher noch wenig in Europa bekannte Getränke, allgemeiner. Ein Pohle, Nahmens Koltschitzky, der lang in der Türkey gewesen war, und während der Belagerung den Wienern als Spion wichtige Diente geleistet hatte, erhielt auf sein Ansuchen vom Kaiser Leopold I. zur Belohnung die Erlaubnifs, eine öffentliche Kaffeeschenke zu errichten. Dieses erste christliche Kaffeehaus befand sich in einem von den ehemahligen kleinen Häusern, welche sonst die St. Stephanskirche verunstalteten. Nachher kam es auf die andere Seite neben der Brandstadt und nachher in das Schlofsergäfschen. Koltschitzky, dessen Bildnifs noch immer abwechselnd in einem von den Kaffeehäusern Wiens aufgehängt ist, schenkte damahls die Portion unverfälschten Kaffee um einen Kreuzer. Gegenwärtig sind 80 Kaffeehäuser in Wien, wo man mit allen Gattungen von warmen Getränken, Erfrischungen, Liqueurs u. dgl. bedient wird. Die meisten sind mit 2, einige auch mit mehrern Billards, und mit den erlaubten Karten- und andern Spielen versehen. Eine Hauptunterhaltung ist das Lesen der Zeitungen, womit jedes Kaffeehaus, und manches recht reicklich versehen ist. Vier von diesen Kaffeehäusern halten auf öffentlichen Plätzen im Sommer so genannte Limonadehütten, wo man mit Erfrischungen und besonders mit Grfrornen bedient wird.

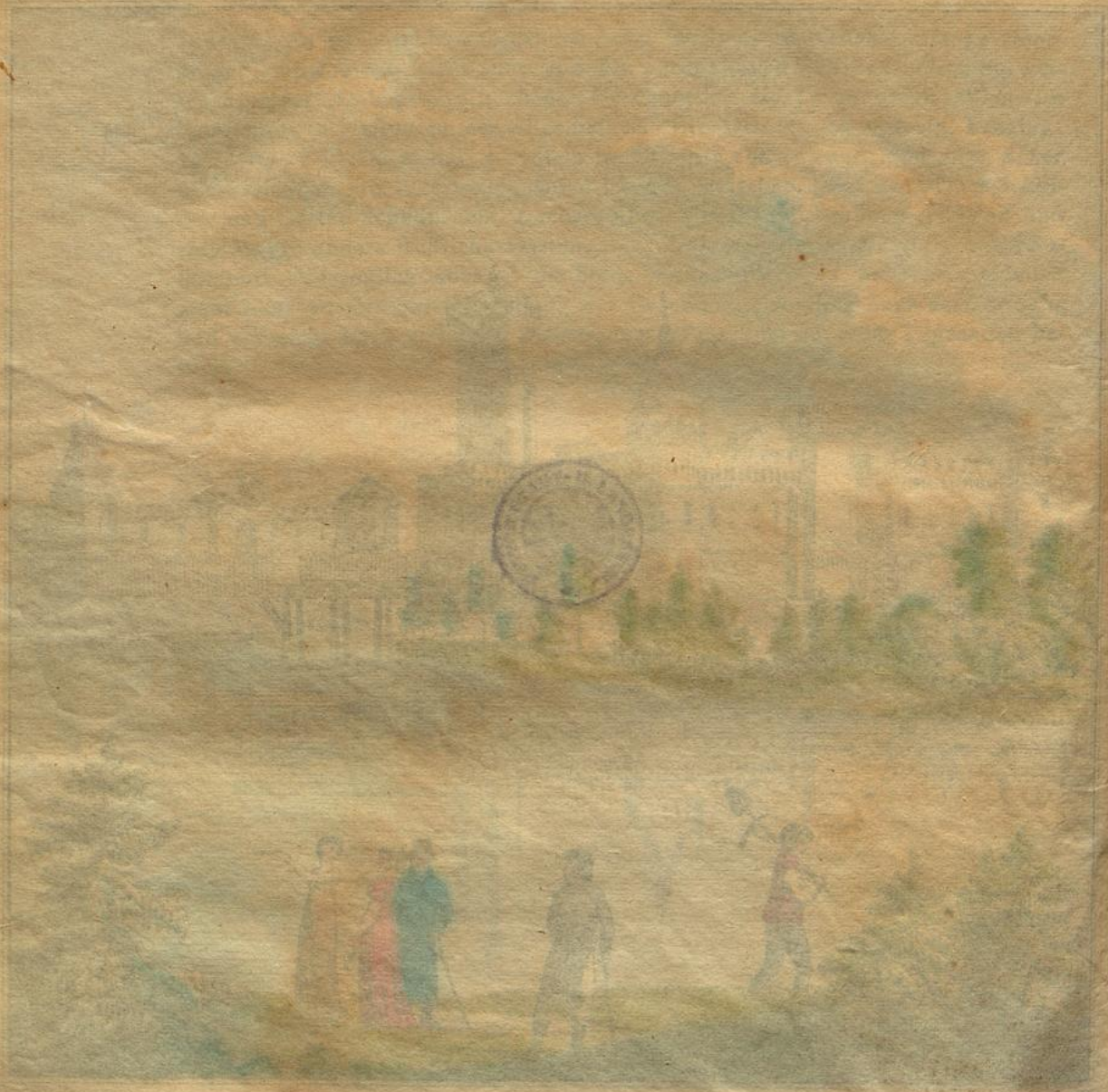
Nicht blofs zur Nahrung, sondern auch zur Unterhaltung sind in Wien über 300 Wein und über 500 Bierhäuser vorhanden wovon ein grofser Theil mit niedlichen Gärten versehen ist, und wo in sehr vielen im Sommer an Sonn- und Feyertagen und im Fasching täglich Musiken gegeben werden.

Diese und noch viel mehr Unterhaltungen sind inner den Linien Wiens befindlich, aber auch aufserhalb denselben ist ungemein viel Stoff dazu vor-

handen. So viele schöne Gegenden, und in einem so weiten Umfange ringsumher, wird nicht leicht eine von den europäischen Residenzstädten aufweisen können. Daher wird auch der Geschmack, die Umgebungen Wiens im Sommer zu genieſsen immer allgemeiner. Die Ortschaften Hitzing, Penzing, Meidling, Döbling u. dgl. wimmeln im Sommer von Wienern und sind daher auch reichlich mit städtischen Lustbarkeiten versehen. Die herrlichen Schlöſser und Gärten Schönbrunn, Lachsenburg, Dornbach, Schönau, Vöslau und eine Menge andere treffliche Gartenanlagen, vermehren das Vergnügen des Publikums. Vorzüglich aber ist die Stadt Baden mit ihren heilsamen Quellen nicht bloſs als Ort zur Herstellung der Gesundheit, sondern auch eben so sehr und vielleicht noch mehr als Belustigungsort im Sommer von Tausenden besucht.

VII

Das Ritterschloss zu Laxenburg.



Merkwürdigkeiten

des

Erzherzogthums Oesterreich.

Das Erzherzogthum Oesterreich enthält sehr viel Merkwürdigkeiten, sowohl der Kunst als der Natur, wovon wir hier das Vorzüglichste anführen wollen.

Kaiserliche Lustschlösser.

Unter den kaiserlichen Lustschlössern steht das eine halbe Stunde von Wien befindliche Schönbrunn oben an.

Durch einen, gegen 80 Klafter im Durchschnitt grosen, viereckichten, durch schöne Seitenflügel eingeschlosenen, mit Obelisken, Bassins und Bildhauerwerken gezierten Vorhof gelangt man zu dem Schlos. Dieses bildet eine Fronte von 100 Klaftern, hat drey ganze und ein halbes Geschos, ist von der Haupt- und von der Gartenseite mit prächtigen Doppeltreppen versehen, die von Ausen unmittelbar in das erste Stockwerk führen, und stellt überhaupt ein prachtvolles Gebäude dar. Von den Seitenflügeln erstrecken sich von beyden Seiten weitläufige Nebengebäude, die samt dem Schlosse einen Umfang von 500 Klaftern haben. Der Garten hinter dem Schlosse hat 900 Klafter in der Länge, und überhaupt das ganze Schönbrunn gegen 2800 Klafter im Umfange.

In dem Innern des Schlosses sind die Treppen, Reihen von Zimmern, Kommunikationen, die Meublirung und alles Uebrige so, wie man es in einem kaiserlichen Pallaste erwarten kann. Besonders hat der grose, mit Spiegeln, Wandleuchtern und einem herrlichen, von Guglielmi gemahlten Plafond ge-

zierte Saal ein wahrhaft majestätisches Ansehen. In den übrigen Sälen und Zimmern sind herrliche Landschaften von Rosa, treffliche Jagd- und Pferdstücke von den beyden Hamiltons, grofse historische Stüke von Meytens, Familienstücke von Pittoni und Maron, grofse Miniaturstücke und andere schöne Gemählde vorhanden. Ferners ungemein schöne Büsten und andere Bildhauerwerke von Moll, Cerachi, Beyer u. dgl. ein künstlich gearbeitetes alabasternes Kaminstück; ein Kunststück der Wiener-Porzellänfabrick, ein Trauermonument des Kaisers Franz I; kostbare Tische von florentinischer Mosaik und andere Ausschmückungen.

Unter den Kabinetten sind vier mit herrlichem chinesischem und japanesischem Porzellain ausgeschmückt und der Grund von zweyen ist mit chinesischem Lak belegt. Darunter sind besonders vier Supraporten merkwürdig, die von solcher Gröfse sind, wie man sie nur selten aus einem Stücke von chinesischem Lak antrift, ein Luster vom schönsten Bergkrystall von sehr hohem Werthe, und dgl. Ein anders Kabinet ist mit dem kostbaren Fiketinholz ausgelegt. Ein Kabinet mit blau getuschten Zeichnungen, ein anderes mit aufgelegten Arbeiten, und eines mit Miniaturstücken, sind deswegen merkwürdig, weil darunter Stücke von der eigenen Hand des Kaisers Franz I, von Marien Isabellen, der ersten Gemahlinn Josephs II. alles Uebrige aber von Erzherzoginnen und andern Gliedern des kaiserlichen Hofes herrühren. Zu den besondern Kostbarkeiten Schönbrunns gehört auch die zahlreiche Sammlung von Tapeten, aus der berühmten Fabrik der Gobelins zu Paris. Ein einziger Saal, der damit ausspaliert wird, kommt auf 300,000 Fl. zu stehen.

Zu dem Schlofse gehört eine kleine, aber schön eingerichtete Kirche, die mit einem kostbaren Tabernakel, mit Gemählden von Gran und Troger und mit Bildhauerwerken von Kohl geziert ist. Ferners ein schön geziertes Theater, und eine Menge von Wohnungen, Sälen u. dgl. zum Gebrauch des Hofes und verschiedene Gastzimmer für das Publikum. In dem Schlofse und den Nebengebäuden sind zusammen über 1000 Zimmer vorhanden.

Der grofse, für Jedermann offene Lustgarten ist gröfstentheils im französichen Geschmacke angelegt. Vor dem Schlofse breitet sich ein grofses, freyes Wasenparterre aus, das mit Baumspalieren, Bildsäulen, Wasserbecken und dgl. eingefafst ist. Zu beyden Seiten sind symetrische Gartenparthien, regelmäfsig gepflanzte, gedeckte und offene Alleen, schattichte Haine, mit krummen, sich schlängelnden Gängen, Irrgärten, Grotten, Terassen, Lauben, Fon-

tainen, Wasserteiche, Vogelbauer und dgl. angebracht. Rückwärts erhebt sich der Garten über eine Anhöhe und verwandelt sich aus einem regelmäfsigen Kunstwerke in ein ungemein angenehmes Lustwäldchen. Der Theil zunächst an dem Schlofse enthält die prächtigsten Alleen, die sich durch ihre Gröfse, stattliche Höhe und undurchdringliches Dunkel auszeichnen und in diesen Stücken wohl nur wenige Rivale in der Gartenkunst haben. In ihnen versammelt sich die schöne Welt, wodurch der Garten an schönen Sommertagen Leben und geselliges Vergnügen erhält.

Unter die sehenswürdigsten Gartengebäude gehört das Gloriette, eine römische Sala-Terrena in einem wahrhaft edlen und schönen Style, mit prächtigen Marmortreppen, Gallerien, und kolofsalischen Bildhauerwerken geziert. Dieses schöne Gebäude steht auf dem höchsten Punkte der Anhöhe, und ragt über den Garten empor. Ein grofser Obelisk steht auf einer Wassergrotte an einem Seitenende des Gartens. Die Ruine stellt die Trümmer eines prächtigen römischen Gebäudes vor, durch dessen ehemahlige Herrlichkeit hie und da das Wasser in einen unten liegenden verwilderten Teich tropft. Das Brünnl ist ein kleiner Tempel von Trofstein in einem schattichten Haine mit einer herrlich gearbeiteten marmornen Najade, aus deren Urne das köstliche Schönbrunner Wasser, von dem der ganze Lustort den Nahmen hat, hervorquillt. Die Bildhauerwerke gehören unter die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten des Gartens. Die meisten Statuen sind Meisterstücke. Die herrlichsten Zeichnungen voll Kraft und Ausdruck sind in den harten Marmor mit einer Weichheit und Leichtigkeit gearbeitet, dafs sie zu athmen scheinen. Davon machen 32 Statuen die Einfafsung des grofsen Wasenparterres aus, ein Theil der Bildhauerwerke macht die Verzierung des grofsen und vier kleinerer Wasserbassins, dann des Gloriettes, des Obelisks und der Ruine aus, 9 Statuen sind einzeln vertheilt. Sie sind gröfstentheils das Werk Wilhelm Beyers, oder wenigstens nach seinen Modellen von geschickten Künstlern gearbeitet, ein Theil ist von Herrn von Hagenauer, die übrigen sind von den Herrn Zauner, Fischer, Kinninger, Platzer, Weinmüller, Prokop, Günther, Henrici u. dgl. Das Familiendenkmahl der Königinn von Neapel von Bronze auf einem Postamente von Granit ist von Herrn Thaller.

Neben dem Lustgarten ist der sogenannte holländische, oder botanische Garten, welcher unter die gröfsten Merkwürdigkeiten in den österreichischen Staaten gehört, und vielleicht ist aufser dem berühmten königlichen Garten zu Kew in der Nähe von London sonst gar keine ähnliche Anstalt, die mit

dieser wetteifern könnte. Man muſs ihn nicht als einen botanischen Garten betrachten, weil in diesem eigentlich auf die Menge, Vollständigkeit und systematische Ordnung der Pflanzen gesehen wird. Bey dem Schönbrunner Garten hatte man zum Hauptaugenmerke die Seltenheit und Kostbarkeit der Gewächse. Man betrachte ihn daher als eine botanische Schatzkammer, als ein wahrhaft kaiserliches lebendiges Pflanzenkabinet, das unter dem wohlthätigen Einfluſse des allerhöchsten Hofes, unter der wissenschaftlichen Leitung des Seniors der groſsen Botaniker Europens, des Freyherrn Nikolaus von Jaquin und unter der sorgfältigen Pflege eines der gröſsten Cultivateurs, des Herrn Boos, auf das herrlichste gedeihet. Die Zahl der botanischen Merkwürdigkeiten beläuft sich auf 4000 Spezies, worunter besonders die auf dem Vorgebirge der guten Hofnung gesammelten Pflanzen zu bemerken sind. Gegenwärtig ist nirgends in ganz Europa eine solche beträchtliche Sammlung von kapischen Pflanzen, wie in diesem Theile des Schönbrunner Gartens, auf einem Flecke beysammen.

Nebst diesen beyden Gärten sind noch in Schönbrunn vorhanden, der Garten des Erzherzogs Johann mit einer schönen Tyroler Wirthschaft, und einer merkwürdigen Sammlung von österreichischen Alpenpflanzen und eine zum Selbstunterricht in der Botanik angelegte Anstalt der Erzherzoge. Die Orangerie ist eines der aufserordentlichsten Werke. Das Hauptgebäude hat 100 Klafter in der Länge und ist durchaus gewölbt. Dazu gehören noch Cedrat- Ananas - Pisang - und Blumenhäuser und Treibhäuser für Obstgattungen. Der Obstgarten ist 120 Klafter lang, 50 breit, enthält gegen 500 der aufserlesensten Obstarten, und es werden jährlich viel tausend Zweige zur Verbeſserung der Obstbaumzucht unter die Landleute unentgeldlich ausgetheilt, Endlich ist noch ein kleiner Fasangarten mit prächtigen Gold - und Silberfasanen und ein groſser für gemeine Fasane vorhanden.

Eine der vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten Schönbrunns ist die Menagerie. Sie zeichnet sich sowohl durch die Menge, Schönheit und Seltenheit der Thiere, als auch durch ihre schöne und zweckmäſsige Einrichtung aus, in welcher letztern Rücksicht ihr wohl nicht leicht eine andere Menagerie Europens gleich kommen dürfte. Unter der Menge wollen wir nur einige Stücke anführen: 2 Elephanten, ein Auerochs, 6 Känguruh, Hyänen, Panther, Tiger, Leopard, Bisamschwein, Zibetkatze, Steinböcke, Kameele, seltene Schafe, Pudelpferde, Bären, Wölfe u. dgl. Dann Geyer, Adler, worunter einer

der gegen 100 Jahr alt ist, Störche, Pelikane, vorzüglich aber eine grofse Menge des schönsten und seltensten Flügelwerks aus allen Welttheilen.

In den Glashäusern sind sehr schöne Papageyen, Kakadu, und andere seltene Vögel, zum Beyspiel, Webervögel, Gesellschaftsvögel, Wittibvögel, Aras, mehrere kapische Vögel und darunter zwey kapische Paradiesvögel oder Königsvögel. Dieser mit dem eigentlichen Paradiesvogel Ostindiens nicht zu verwechselnde Vogel ist selbst in seinem Vaterlande sehr selten und vielleicht der einzige, welcher in irgend einer Menagerie gesehen wurde, und gehört daher unter die gröfsten Merkwürdigkeiten. Dann ein brasilianischer Fink, afrikanische Kernbeisser, Reissperlinge u. dgl.

Schönbrunn war im 16ten und 17ten Jahrhundert ein Lusthaus, welches der Hof manchmahl wegen der Jagd besuchte. Im Jahr 1696 liefs Kaiser Leopold I. hier einen Sommerpallast für seinen Sohn den römischen König Joseph I. bauen, und einen Garten dabey anlegen. Die Kaiserinn Maria Theresia erweiterte und verschönerte den Pallast, liefs die weitläufigen Nebengebäude bauen, den Garten vergröfsern, mit Gartengebäuden, Bassins, Bildhauerwerken u. dgl. verzieren, und wendete überhaupt während ihrer Regierung ungemein grofse Summen auf die Verherrlichung dieses ihres Lieblingsortes. Ihr Gemahl Kaiser Franz I. gründete im Jahr 1752 die Menagerie und 1753 den holländischen Garten. Durch Kaiser Joseph II. und Kaiser Franz II. erhielt der holländische Garten seine gegenwärtige Vollkommenheit.

Das Schlofs Hetzendorf ist mit Schönbrunn durch eine Allee verbunden. Es ist weder grofs noch prächtig aber niedlich und bequem, und liegt in einer angenehmen gesunden Ebene. Es enthält 160 Zimmer, worunter sich ein Saal auszeichnet, der mit einer vortrefflichen Freskomahlerey des Daniel Gran geziert ist. Ferner ein Kabinet mit dem seltenen purpurfärbigen Fiketinholz ausgetäfelt und mit dem kostbaren Spekstein ausgelegt, das gegen 80,000 Gulden kostete.

Der Garten ist mittelmässig grofs, in altem Style angelegt, und mit einer Aussicht in das umliegende flache Land versehen. Dabey befindet sich ein grofser Küchengarten, und ein Garten mit köstlichem Obste, der Karlsgarten genannt, der von dem Herzog Karl von Lothringen, Bruder des Kaisers Franz I., der sich gern dort aufhielt, den Nahmen bekam. An der Garten

mauer ist eine Schiefsstättte, die Kaiser Franz I. erbaute, und in der sich seine Kinder und Enkel im Schiefsen übten.

Dieses Schlofs wurde durch die Kaiserinn Elisabeth, Wittwe Karls VI. erbaut. Bey der Einführung der Blaterninokulation in Oesterreich wurden hier auf Kosten Marien Theresiens die Kinder des hohen Adels eingeimpft. Nachher bewohnten es öfters kaiserliche und andere Standespersonen wegen der gesunden Luft zur Herstellung ihrer Gesundheit. Kaiser Joseph II. brachte hier seine letzten Sommerzeiten zu. Kaiser Franz II. liefs mehreren von seinen Brüdern und Kindern hier die Schutzpocken einimpfen.

Das Schlofs Lachsenburg befindet sich bey dem Markte gleiches Nahmens, und hat ebenfalls mit Schönbrunn durch eine zwey Stunden lange Allee Verbindung, von Wien aber führt eine andere, drey Stunden lange Allee und Poststrafse dahin. Es besteht aus einem alten, unregelmäfsigen Schlofse und einem neuern einfachen aber schönen Landhause, mit welchem weitläufige Nebengebäude in Verbindung gebracht sind. Neben dem Schlofse ist ein geschlofsener Blumen- und Obstgarten, und ein dem gesammten Publikum offen stehender Park.

Der Park ist eine der gröfsten Sehenswürdigkeiten. Er ist grofs, mit unübersehbaren Alleen, Fahrstrassen und Fufswegen nach allen Richtungen durchschnitten, und gröfstentheils nach dem neuern englisch-deutschen Geschmacke angelegt. Mitten hindurch geht das Gewässer der Schwächa, und ein breiter zur Lustschiffahrt eingerichteter Kanal.

Dieser Park hat aufserordentlich viel Manigfaltigkeit. Zu den ausgezeichnetesten Parthien gehören folgende. Die Statue Josephs II. als Modell der kolofsalischen Bildsäule auf dem Josephsplatze in Wien. Der Tempel der Diana im Mittelpunkt von 8 zusammen laufenden Alleen. Der kleine Prater eine Nachbildung des Praters in Wien. Der Tempel der Eintracht mit sehenswürdiger Stuckaturarbeit. Die Einsiedeley mit verschiedenen mechanischen Belustigungen. Das Fischerdörfchen. Der Wasserfall. Der Teich mit der chinesischen Brücke, welcher mit seinen Umgebungen eine sehr angenehme Landschaft bildet. Die türkische Moschee, worinn sich ein Caroussel befindet. Der Holzstofs, inwendig mit einem schönen Kabinet versehen. Das Haus der Laune, ein Quodlibet von launichten Einfällen, das aber auch einige niedliche und sehenswür-

dige Kabinette enthält. Ferners eine Mayerey, eine Grabeskapelle nach griechischem Ritus, ein präehtiges steinernes Monument u. dgl.

Das Ritterschlofs ist das merkwürdigste in dem ganzen Parke. Es ist ein groises, mafsives, kostbares Gebäude, welches sich von Aufsen schön darstellt, und inwendig einen Schatz von Denkmählern aus dem Mittelalter enthält, die aus verschiedenen Schlöfsern und Klöstern der österreichischen Staaten zusammen gebracht wurden.

Aus dem Schlofshofe wird man zuerst in den Empfangssaal, und von da auf die Plattforme eines ziemlich hohen Thurmes geführt, wo man eine entzückende Aussicht über den ganzen Park und das flache Land umher bis nach Ungarn und Steyermark geniefst. Von da kommt man zu einem andern Thurme, der die Wohnung des Burgpfaffen enthält, dann in die Zimmer des Burgvogts, ferners über den Vertheidigungsgang, den Capitulations-Balkon, zu dem Luegeck, und endlich in die Gerichtsstube und in die unterirdischen Gefängnifse. Alle diese Gegenstände sind mit Alterthümern versehen, worunter die mit Elfenbein eingelegte Bettstelle von Kaiser Rudolph I. das merkwürdigste ist.

Wenn man aus dem Gefängnisse heraufsteigt, gelangt man über einen Gang in den Gesellschaftssaal, der viel merkwürdige Alterthümer enthält. Aus diesem kommt man in die Waffenkammer, deren eine Abtheilung merkwürdige alte Waffen und Harnische, die andere aber eine Gruppe von geharnischten Figuren enthält. Diese stellt den Kaiser Franz II. vor, wie er, umgeben von seinen vier Brüdern, den Erzherzogen Ferdinand, Karl, Joseph und Johann, seinen bey der Errichtung sieben Jahr alten Kronprinz zum Ritter schlägt.

Aus der Wohnung des Burgherrn, die mit vorzüglich schöner alter Holzarbeit versehen ist, kommt man in den Trinksaal. Nebst einem mit Gold, Perlen und Elfenbein eingelegten grofsen Speisetische vom Jahr 1628, ist besonders merkwürdig die Credenz, worinn viele kostbare und sonderbare Stücke von alten Humpen, Tassen und Trinkgeschirren zu sehen sind. Man findet darunter Gefäfse von Bernstein, von Rinoceroshorn, von schönem Baum-Flader, von Elfenbein mit sehr künstlicher, halberhobener und durchbrochener Arbeit, wovon einige Stücke wegen ihrer Kostbarkeit ehemahls in der kaiserlichen Schatzkammer aufbewahret wurden. In der Wohnung der Burgfrau sieht man in einer Alkove die Bettstelle des Kaisers Rudolph II., welche er öfters auf seinen Reisen mit sich zu führen pflegte. Der Prunksaal ist mit grofsen Gemählden, und

die Decke mit künstlicher polirter alter Holzarbeit geziert. Er enthält einen Thron, ein altes Klavier, eine Laute vom Jahr 1675, einen Kasten von Mosaikarbeit und andere Stücke.

Das Letzte und Merkwürdigste, was man in dem Ritterschlosse zu sehen bekommt, ist die Burgkapelle, ein treffliches Denkmahl des Alterthums. Sie stand zu Klosterneuburg neben dem ehemahligen Fürstenhofe, oder der alten herzoglichen Burg. Sie wurde von Herzog Leopold dem Glorreichen erbaut, und im Jahr 1222 eingeweiht. Sie machte die eigentliche Hofkirche aus, und man nannte sie die marmorne oder auch die schöne Kapelle. Sie wurde im Jahr 1799 abgebrochen, und in dem Ritterschlosse zu Lachsenburg ganz wieder zusammen gesetzt. Sie besteht aus einem schönen röthlichen Marmor, und ist mit sehr kunstreichen Arbeiten versehen. In dieser, gegenwärtig 585 Jahr alten Kapelle befindet sich ein noch älteres Denkmahl der Vorzeit. Dieses ist der Tabernackel von besonderer Gröfse, künstlich aus einem einzigen Stück Sandstein gearbeitet. Er wurde aus dem Kloster Zwettl hieher gebracht, und befand sich in diesem Zisterzienserkloster seit der Entstehung desselben. Er hat allso gegenwärtig ein Alter von siebenthalbhundert Jahren.

Nicht weit von dem Ritterschlosse sind noch zwey dazu gehörige Gebäude. Das eine ist die sogenannte Knappenburg für die Dienerschaft, und das andere der grofse, eingeschlossene Turnierplatz mit Gallerien für die Kampfrichter und die Zuseher.

Das Schlofs Habsburg ist das neueste und noch unvollendete Werk in Lachsenburg. Es wird eine vollkommene Nachbildung desjenigen Schlofses in der Schweitz werden, welches der Stammsitz der erlauchten Grafen war, von denen das gegenwärtig glorreich regierende österreichische Kaiserhaus abstammt. Schon sieht man einen künstlichen Berg, einen prächtigen Brückenbogen und dergleichen.

Der Lachsenburger Park wird noch eine grofse Erweiterung erhalten, und in verschiedenen Theilen ganz umgeschaffen werden. Man hat berechnet, dafs, wenn alles wird vollendet seyn, man vom Schlofs aus durch die manigfaltigen Gänge wird einen Weg von vier deutschen Meilen machen können, ohne eine Stelle zweymahl betreten zu dürfen.

Das Schloſs zu Lachsenburg wurde schon um das Jahr 1377 durch den Herzog Albert III, mit dem Zopfe genannt, erbaut, mit einem Garten, mit Teichen und Behältnissen für verschiedene Thiere versehen. Die Vollendung geschahe aber erst durch Kaiser Friedrich III. Im Jahr 1683 wurde es durch die Türken zerstört, und im Jahr 1693 durch Kaiser Leopold I. wieder hergestellt, welcher auch die groſse Lachsenburger Allee von Wien bis Lachsenburg anlegen lieſs.

Maria Theresia lieſs gleich beym Antritte ihrer Regierung die Schönbrunner Allee anlegen, welche dieses Schloſs mit Lachsenburg verbindet, und im Jahr 1764 lieſs sie das neue Schloſs bauen. Während Josephs II. Regierung kam Lachsenburg noh mehr empor, weil dieser Kaiser die meiste Zeit des Sommers hier zubrachte. Unter Kaiser Franz II. wurde der Park gänzlich umgeformt, stark erweitert, und mit allen den oben angeführten sehenswürdigen Gegenständen versehen, und Se. Majestät fahren noch immer fort an der Erweiterung und Verschönerung dieser Ihrer Schöpfung zu wirken.

Merkwürdige Gärten.

Der gröſste Park in dem österreichischen Kaiserthum befindet sich zu Bruck an der Leitha bey dem Schloſse des Grafen von Harrach. Er ist ganz in dem eigentlichen englischen Geschmacke angelegt.

So wie dieser Park sich durch die Gröſse seines Umfanges auszeichnet, eben so sehr zieht er durch die einfache, erhabene Gröſse seiner Anlagen unsere Bewunderung auf sich. Daher ist auch eine Beschreibung der einzelnen Schönheiten darinn nicht leicht möglich. Das Ganze liegt in einer ungeheuren Ebene, aber die schaffende Hand der Kunst hat waldichte Anhöhen und düstere Thäler, mit der üppigsten Vegetation und in anscheinender Kunstlosigkeit hingezaubert. Mitten hindurch windet sich die Leitha in unzähligen Krümmungen, schlängelt sich bald über grüne Wiesen, still und silbern einher, strömt bald zwischen hohen Eichenwäldern, oder rauscht mit Ungestümm durch die Gebüsche. Sie bildet in ihrem Laufe eine Menge Inseln, die auf manigfaltige Art zu Gartenanlagen benutzt sind, zu denen man über mehrere künstliche Brücken, von der verschiedensten, aber immer geschmackvollen Erfindung gelangt. Un-

ter diesen befindet sich auch eine kleine fliegende Brücke, ganz nach dem Modell der Preſsburger gebaut. Ferners sieht man eine schöne Fischeranlage von besonderer Art; eine Art von kleinem Hafen; Schleuſsen, durch welche die Schiffe aus dem tiefern in den höher liegenden Arm des Fluſses geschwellt werden u. dgl. Auch hat man den Anblick einer Mühle durch die kluge Vertheilung der Gartenparthieen mehrmahls glücklich zu benutzen gewuſst.

Der Umstand, daſs man die meisten Theile dieses ungeheuren Parks mit Schiffen befahren kann, ist sehr angenehm, und es dürften wohl nur sehr wenige groſse Gärten in der Welt sich dessen in solchem Maaſse rühmen können. Von Gartengebäuden ist nur wenig vorhanden, aber immer auf das schicklichste angebracht, sehr gefällig eingerichtet, und macht wegen der Seltenheit einen desto stärkern Eindruck.

Ganz vorzüglich merkwürdig ist dieser Garten für den Botaniker. Die groſse Manigfaltigkeit von Bäumen, Stauden und andern Gewächsen, welche hier in zahlloser Menge, und von dem herrlichsten Wuchse angetroffen werden; die Menge seltener ausländischer Pflanzen; die sehenswürdige Orangerie; die Sammlung merkwürdiger Schneeberger Pflanzen, welche sonst nur auf den höchsten Alpen gefunden werden, hier aber auf einer tiefen Ebene, im Schatten anderer Gewächse, unter der sorgfältig pflegenden Hand der Kunst fortkommen, alles dieses macht den Park schon für das Studium der Botanik äuſserst interessant. Auſserdem aber ist noch ein eigener Pflanzengarten darinn angelegt, wo die Gewächse nach dem Linnäischen Systeme geordnet sind, und an welchen sich ein zahlreiches Arboretum anschlieſst. Auf einem nahen Hügel ist ein Tempel der Botanik befindlich, in dessen Innerm alles anzutreffen ist, was zu dem Studium der Pflanzenkunde an Ort und Stelle gehört.

Dieser herrliche Park, welcher von Kennern und Freunden höherer edler Gartenkunst nicht genug bewundert werden kann, und der unter die gröſsten Zierden der österreichischen Staaten gehört, ist ein Werk des gegenwärtigen Besitzers Herrn Johann Grafen von Harrach, eines menschenfreundlichen, um vaterländische Industrie hoch verdienten Kavalliers und seiner Gemahlinn Josepha, gebohrnen Fürstinn von Lichtenstein, einer liebenswürdigen Dame voll Kenntnisse und schätzbaren Eigenschaften, die eine besondere Pflanzenkennerinn ist. Die Ausführung besorgt seit 1789 der gräfliche Schloſsgärtner Christoph Lübeck, dessen Talente sich hier im schönsten Lichte zeigen konnten. Bey der Anlage hatte man mit ungeheuren Schwierigkeiten zu kämpfen. Die

wasserreiche Leitha, welche durch ihre austretenden Arme alles ertränkte, mufste gebändiget, Sümpfe mufsten ausgetrocknet, das Erdreich auf grofse Strecken mit aufserordentlichen Kosten erhöhet werden u. dgl. Wenn dieser Garten den Umfang, welchen man ihm noch geben will, erhalten sollte, so würde er mit unter die gröfsten Gartenanlagen in Europa gehören.

Der Park zu Dornbach ist der älteste und nach dem eben angeführten gräflich Harrachischen zu Bruck der gröfste und schönste englische Garten in Oesterreich. Er hat über eine deutsche Meile im Umfange und wird noch dadurch vergröfsert, dafs sich die umliegenden Wälder an ihn anschliefsen, welche bis an die Gipfel der Berge reichen. Dadurch entsteht für das Auge die angenehme Täuschung, dafs man glaubt, der ganze ungeheure Bergkessel sey ein einziger englischer Garten.

Innerhalb diesem Umfange befindet sich alles vereiniget, was man nur immer von dergleichen Anlagen verlangen kann. Unübersehbare Alleen und kleine, sich schlängelnde Schattengänge; lichter Wiesengrund und dunkles Gehölze; bequeme Flächen und steile Anhöhen; herrliche Aussichten, bald in die Hauptstadt, bald in die umliegenden Gegenden. Allerhand Wasserwerk, als geräumige Teiche, von Schwänen belebt; silberhelle Quellen; Bäche durch Blumengefilde geschlängelt; kleine Wasserbecken mit Goldfischen und anderen seltenen Wasserbewohnern; Wasserfälle, Bäder, Brücken u. dgl. Ferners Gebüsche, Lauben, Ruinen, Grotten, Statuen, Tempel, chinesische Lusthäuser, Einsiedeleyen, Sonnenschirme, Schaukeln u. dgl. Endlich ein Obstgarten, ein Fasangarten und ein Thierpark für Damhirsche und anderes Wildprett.

Vorzüglich merkwürdig sind die Pflanzungen, die sich sowohl durch die Mannigfaltigkeit der Gewächse, als durch ihre schöne Anordnung auszeichnen und von jeher von Kennern hochgeachtet wurden; die herrlichen grünen Rasentepiche, welche sich zwischen den schattenreichen Gebüschen dahin ziehen; die edle Einfalt, welche über die ganze Anlage ausgebreitet ist, und dann die erhabenen Gegenstände, welche uns die Natur darbietet, die Berge, mit ihren dichten, durch Alter ehrwürdigen Hainen, die diese paradiesische Gegend vollkommen einschliefsen.

Unter die vorzüglichsten Gegenstände dieses Parks gehören folgende. Die Marswiese mit der Bildsäule des ruhenden Mars. Die Schwanenteiche mit lombardischen Pappeln umgeben. Der chinesische Sonnenschirm

bey einer der lachendsten und manigfaltigsten Landschaften. Das chinesische Lusthaus auf einer Anhöhe mit einer herrlichen Aussicht über den ganzen Park und andere benachbarte Gegenstände. Die Moritzruhe eine Grabstätte in einem stillen düstern Wäldchen von Nadelholz. Wenn man sich erinnert, dafs hier die Gebeine Moritzens, Grafen von Lacy ruhen, der sich um den österreichischen Staat hoch verdient machte; der ein vertrauter Freund Josephs II. war; der dieses Garten-Elisäum erschuf und menschenfreundlich dem allgemeinen Vergnügen widmete, wenn man sich dessen erinnert, so wird man diese Stelle mit wehmüthig dankbarer Erinnerung betrachten. Der Spiegelteich mit Gold- und Silberfischen und mit der Statue des sterbenden Fechters geziert. Das Sechzehntheil mit 16 Abtheilungen, welche aus eben so viel seltenen Holzarten bestehen. Der Dianentempel mit einer herrlichen Aussicht. Der Regenschirm bey einer der schönsten Stellen im Parke mit einem Teiche, Grotten, Kaskaden, Brücken und mannigfaltigem Gehölze.

Die Aussicht oder das holländische Dörfchen befindet sich auf dem Gipfel eines Berges, mitten unter Waldungen, eine halbe Stunde von dem eigentlichen Park entfernt. In einer Einfafsung von Pallisaden ist ein ebener Platz, worauf 17 Hütten stehen, die ein ziemliches Dörfchen bilden. Die Hütten sind von Holz erbaut, mit Binsen belegt, mit Stroh und Moos gedeckt und vor denselben befinden sich Bäume, welche auf die in Holland gewöhnliche Art gepflanzt sind. Von innen sind diese Häuschen niedlich und mit allem nöthigen versehen und so eingerichtet, dafs sie beständig bewohnt werden können. Fast jedes davon hat eine andere Bestimmung. Einige davon sind zu bequemen Wohnungen eingerichtet, eines ist zur Bewirthung der Fremden, wieder andere für den Portier, für die Domesticken, für das Küchengeräthe, das Speisegewölbe u. dgl. Man trifft einen Brunn, eine Eisgrube, Stallungen, Schuppen, Remisen und ein Mobiliengewölbe an. Endlich ist auch eine Kapelle vorhanden, worinn ehemahls öfters, wenn das Dörfchen von Gästen bewohnt war, Gottesdienst gehalten wurde.

Eines von diesen Häusern ist mit einem Stockwerke versehen und ragt über die übrigen hinaus. Hier befindet sich ein geräumiger Saal, der zierlich eingerichtet mit Seitenkabinetten und mit allem, versehen ist, was zu einem bequemen und angenehmen Aufenthalte erfordert wird. Aber alles übertrifft die Aussicht, welche man hier geniefst. Man kann die Donau, mit den Taborbrücken, die Brigittenau, einen Theil des Marchfeldes und in weiter Entfernung das Schlofs zu Nikolsburg in Mähren sehen. Auf einer andern Seite erblickt man

Wien, den Prater u. dgl. und sieht über die weite Ebene bis zu dem Prefsburger Schlofse.

Der berühmte Feldmarschall Graf von Lacy war der Schöpfer dieses Parks. Nachdem er die Herrschaft Neuwaldegg gekauft hatte, faßte er den Entschluss die glückliche Lage derselben zu einem englischen Garten zu benutzen, womit bereits im Jahre 1766 der Anfang gemacht wurde. Er liefs alles, was in dem vorigen Garten regelmäfsig war, ändern. Nur einige Alleen, welche man für nothwendig hielt, einige zirkelförmig geordnete Bäume und Blumenkö bchen wurden beybehalten, jedoch so, dafs die Harmonie des Ganzen dadurch nicht gestört wurde. So entstand der erste Park nach englischer Art in Oesterreich.

Kaiser Joseph II., der Freund und Schüler Lacys in den Kriegswissenshaften schenkte ihm einen grofsen Wald, der an sein Gut gränzte, um ihn zur Erweiterung des Parks zu benutzen. Die Lords Grenville und Spencer theilten ihm treffende Bemerkungen mit, die er in Ausübung brachte. Nach mehr als dreyfsigjähriger Cultur und mit einem Aufwande von mehr als einer halben Million Gulden kam der Park in seinen gegenwärtigen Zustand. Endlich sorgte er auch für die zukünftige Erhaltung dieser Gartenanlage dadurch, dafs er sie dem regierenden Fürsten von Schwarzenberg überliefs, der dieses Paradi s zu schätzen weifs und Vermögen genug besitzt, es gehörig unterhalten zu können.

Der Garten auf dem Cobenzlberg, welcher von seinem Schöpfer, dem Graf Philipp von Cobenzl seinen Nahmen erhalten hat, ist einer der schönsten und in botanischer Rücksicht merkwürdigsten Gärten um Wien. In demse ben befinden sich viele schöne Anlagen, als Tempel, Grotten, Sommerhäuser, Sonnenschirme, Teiche mit Goldfischen, oder seltenen Flügelwerk, lebendige Quellen, Brücken von seltsamer Bauart, eine Alpenhütte u. dgl. Ganz besonders zeichnet sich eine schöne Grotte aus, die sich in einem Thale, zwischen einem Teiche und einem Wäldchen befindet. Mehrere von diesen niedlichen Anlagen sind von wirklichen Gewächsen gebildet.

In diesem Garten befindet sich eine grofse Mannigfaltigkeit von Bäumen und Stauden, worunter sehr viele ausländische und manche vorzügliche Stücke, z. B. ein Tulpenbaum von einer ungewöhnlichen Gröfse u. dgl. Besonders verdient dabey die glückliche Verwendung der Vegetabilien alle Aufmerksamkeit, welche immer zweckmäfsig und dem Lokale angemessen und manchmahl mit

so reizenden Schattirungen angebracht sind, dafs dadurch ein ungemein mahlerischer Effekt hervorgebracht wird.

Herr Dr. Schultes macht in dem Wiener Taschenbuche vom Jahre 1805 folgende schöne Schilderung davon. „Der Wechsel wilder, wüster, zerstörter und eingeschlofsener Scenen mit ruhigen, sanften, freyen, Fröhlichkeit athmenden Landschaftsgemählden; die Harmonie in der Zeichnung derselben; die Weisheit in der Verbreitung der wechselnden Uebergänge von einer zur andern; die kluge Benützung wilder Thalschluchten und Giefsbäche und weithin offener Aussichten in die Ferne und über die Donau am Fufse des Berges, alles verräth hier den Meister. Wenn man unter dem Schatten von Tulpenbäumen und canadensischen Pappeln, sich jezt in Canada's und jetzt in Louisianens Wälder hingezaubert findet, wenn man den Aufwand bewundern mufs, der hier das heilige Dunkel canadischer Wälder mit dem Schatten deutscher Eichen und Buchen zu paaren wufste; so verdient die hohe Kunst noch mehr den Beyfall des Kenners, mit der die schönen Kinder unserer vaterländischen Flora und die Lieblinge der Dryaden und Hamadryaden unserer Wälder zu den prächtigsten Scenen gereihet sind. Zeichnung und Colorit der Anlagen und mit jeder Sonne sich verjüngender Wohlgeruch verkündigt den Liebling der Muse der höhern Gartenkunst, der Pracht mit Anmuth zu vermählen, Seltenheiten mit weiser Sparsamkeit zu verbergen und die verkannten Reize gemeiner Schönheiten geltend zu machen weifs."

Der Blumengarten befindet sich auf einer dreyfach erhöhten Terasse. Unter den manigfaltigen Blumengattungen zeichnen sich besonders die Hiacynthen und Tulpen wegen ihrer Gröfse und Schönheit der Farben aus.

Der Garten zu Schönau enthält sehr viele sehenswürdige Gegenstände. Besonders hat man hier das Wasser zur Bildung angenehmer Inseln, Wasserfälle und Teiche zu benutzen gewufst. Unter den letztern ist eine vorzügliche Merkwürdigkeit, nähmlich ein Biberteich. Er ist mit Mauerwerk und einem eisernen Gegitter umgeben und in der Mitte desselben ist ein Hügel mit mehrern Wasserhöhlen und einigen andern Bequemlichkeiten für den Aufenthalt der Biber.

Unter den Gartengebäuden zeichnen sich folgende aus. Das Fischerhaus ist fast ganz aus Fischer - und Schiffsgeräthschaften zusammen gesetzt. Das Denkmahl Alxingers, dieses liebenswürdigen österreichischen Dich-

ters, steht auf einem mit Thränenweiden bepflanzten Hügel. Das Lusthaus ist mit schönen Aussichten versehen. Sehr manigfaltige und zum Theil künstliche Brücken, schöne Grotten und verschiedene andere Gegenstände.

Das sehenswürdigste in diesem schönen Garten ist der Tempel der Nacht. Durch ein eisernes Gegitter, das die Oefnung in einen Felsen macht, gelangt man in einen unterirrdischen Gang und von diesem in eine geräumige Grotte mit einem Wasserfalle. Durch einen Felsenspalt zieht sich ein Gang in eine andere Grotte, wo man abermahls durch ein eisernes Gegitter in eine dunkle Bergschlucht eintritt. Hier wird man von Personen mit brennenden Wachsfakeln empfangen und weiter geführt. Man bemerkt eine Tafel aus schwarzem Marmor mit der Aufschrift: „Dunkel wie der Pfad des Lebens" man hört das Getöse eines entfernten Wasserfalls, das Sausen des Sturmwindes und das Rollen eines künstlichen Donners. Die Bergkluft zieht sich bald in die Tiefe, bald in die Höhe und wird immer enger und wilder. Endlich erblickt man mit goldenen Buchstaben auf einer Marmorplatte die Worte: „Hinauf — hinab — Steigen — Fallen! — Menschenschicksal!"

Durch eine schwarze Thüre gelangt man in ein blaues, mit einem niedlichen Ruhebette versehenes Kabinett, das durch eine alabasterne Lampe beleuchtet ist. Ein Theil der Wand verwandelt sich in ein Fenster, aus dem man in ein Bad sieht. Dieses besteht aus einem geräumigen Teiche, der durch eine in der Mitte angebrachte künstliche Felsenmasse gleichsam in zwey Gemächer abgetheilt wird. Steinerne Treppen führen aus dem Kabinette in beyde Gemächer, eine Quelle gießt ihr Wasser in den Teich und ein sanfter Dämmerschein von vielen Alabaster-Lampen giebt dem Ganzen eine magische Beleuchtung.

Nun wird man durch einen Gang unter beständigem Rollen des Donners in eine Vorhalle geführt, wo zwey grofse Vasen sich befinden. Die eine hat die Innschrift: „Ruhe am Abend!" und auf der andern steht:

Ihr Pforten auf! Es ist vollbracht.
Den Pilger lohnt die heitre Nacht.

Das Rollen des Donners wird heftiger, ein brausender Sturmwind erhebt sich und löscht die Fackeln aus: aber gleich springen zwey eiserne Pforten-

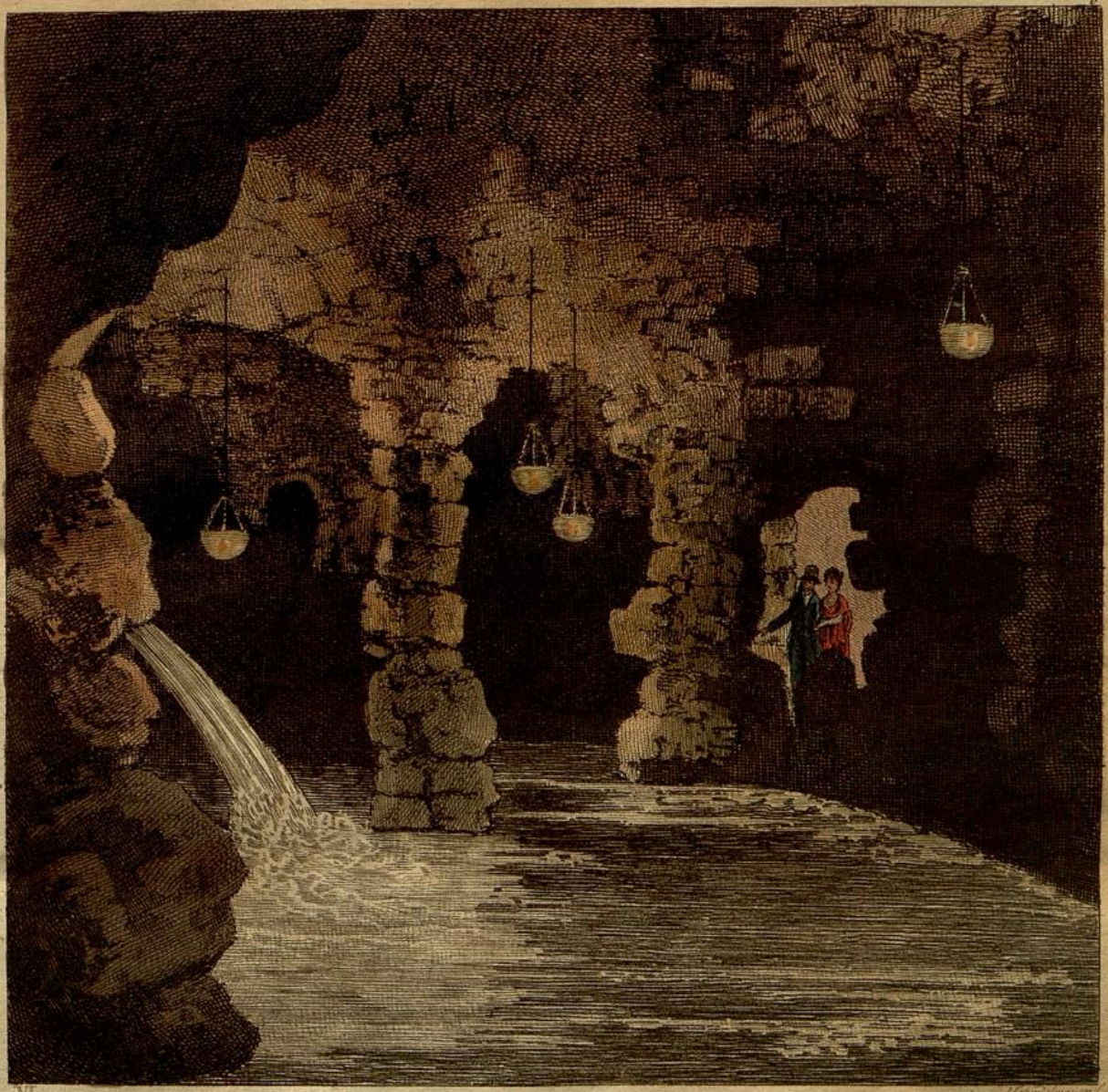
flügel auf, Sturm und Donner schweigen und eine liebliche Harmonie empfängt uns beym Eintritt in den Tempel der Nacht.

Dem Eingang gegenüber fährt die Göttinn der Nacht auf leichten Wolken aus dem Chaos herauf. Ihr Wagen ist Silber, und schwarz geflügelte Pferde in sternenbestickten blauem Geschirre eilen mit ihr den Wolken zu. Ruhig sitzt auf der Spitze der Wagenmuschel der Vogel der Nacht. Sie selbst hat eine Blumenkrone auf dem Haupte, und ihren Körper in einen dünnen, weifsen, mit Sternen von Gold und Silber durchwebten Schleyer gehüllt.

Der Tempel ist zirkelrund, der Fufsboden von Marmor, die Wände von grünem Marmor, und an denselben tragen weifse korinthische Säulen eine Gallerie mit schönen Balustern und dazwischen stehenden Postamenten, auf welchen rund umher Amoretten und Genien, mit Guirlanden von Mohnblumen verbunden, zu schweben scheinen. Jeder hält lächelnd den Zeugefinger über den Mund. Die Felder zwischen den Säulen sind oben mit Basreliefs geziert, welche die Himmelszeichen vorstellen; unten sind sie mit marmorirten Ruhebänken und in den Nischen mit reichen Ottomannen ausgefüllt, hinter welchen zwölf vergoldete Leuchter mit Vasen angebracht sind, deren inneres Licht auf eine unbemerkbare Weise das Kuppelgewölbe beleuchtet. Auf zwey geschmakvoll verzierten Opfertischen ruhen goldene Kandelabern und dunkelblaue Opfervasen, an denen in transparenter dunkelrother Schrift zu lesen ist: „Es lebe Franz und Theresia! — Es lebe Carolina!" — Auf einem Tische liegt ein Gedenkbuch in rothem Sammet mit Mond und Sternen in Gold gestickt. Man findet darinn die eigenhändigen Nahmen der kaiserlichen Familie, und vieler grofsen Personen, die diesen Tempel schon mit ihrem Besuch beehrt haben.

Ueber dem Tempel breitet sich der blaue Nachthimmel aus. Der Vollmond ist in seinem Glanze; die Milchstrasse beleuchtet einen Streif desselben und einzelne Sterne funkeln neben denselben. In abgesetzten Pausen läfst sich eine sanft tönende Harmonie hören. Die Gallerie ist nach akustischen Regeln gebaut, dafs jeder daselbst erschallende Laut im vollkommenen Echo wiederhallt und jedes leise an die Wand gesprochene Wort auf der gegenüber stehenden Seite verstanden wird.

Der Eigenthümer und Schöpfer aller dieser Sehenswürdigkeiten ist der Freyherr Peter von Braun. Im Sommer ist alle Wochen ein Tag dazu be-



VI.

Die Badgrotte im Garten zu Schönau.

stimmt, wo der Garten dem gesammten Publikum offen steht und der Tempel der Nacht mit Beleuchtung und den übrigen Vorbereitungen versehen ist.

Die Gegenden um Wien sind mit sehr vielen und mit unter sehr grofsen und schönen Gärten versehen. Wir wollen hier noch einige der merkwürdigsten in Kürze anführen.

Der Himmel ist ein Landsitz des Freyherrn von Mack auf einer Anhöhe. Was diesen Garten vorzüglich auszeichnet ist die ungemein schöne Aussicht. Auf keinem Landsitze präsentirt sich die Stadt Wien so prächtig wie hier. Der Garten hat mancherley Abwechselungen und besonders viele Innschriften, worunter sich folgende nach Horazens bekanntem Hoc erat in votis etc. auszeichnet:

Ein mäfsig Feld, daran ein Garten schliefset,
Ein stäter Quell, der nah am Hause fliefset,
Ein klein Gehölz — war meiner Wünsche Zug.
Der Himmel gabs; ich habe mehr als g'nug.

Das Interefsanteste dabey ist, dafs man alle diese Gegenstände von dem Standpunkte der Innschrift aus wirklich erblickt.

Der Park zu Pötzleinsdorf gehört dem Herrn Grofshändler von Geymüller. Er zieht sich über einen Berg, ist mit unvergleichlich schönen Aussichten versehen, zeichnet sich in botanischer Rücksicht durch die Menge von ausländischen, besonders amerikanischen Gewächsen aus und wird noch immer vergröfsert.

Zu Hütteldorf sind zwey sehr schöne Gärten, nähmlich jener der Fürstinn von Lichtenstein und der Park der Fürstinn von Paar. Beyde sind auch für den Botaniker interessannt.

Der Gallizinberg ist ein herrlicher Park, worin die Kunst nur sparsam den ungemein vortheilhaften Naturanlagen nachgeholfen hat, der aber gegenwärtig nicht mehr sehr unterhalten wird. Die Aussicht auf die Stadt Wien ist hier, wegen der Nähe, äufserst reizend.

Zu Kalksburg ist der Park des kaiserlichen Hofjuweliers des Edlen von Mack. Er zieht sich über einen Berg, mitten in einem sehr schönen Kes-

selthale, das sich dort befindet, wo die Kalkfelsen, oder die eigentlichen Mittelgebirge Oesterreichs anfangen. Die bey dem Dorfe befindliche Kirche, welche der nähmliche Gutsbesitzer erbauen liefs, gehört sowohl in Rücksicht ihrer schönen äufserlichen Gestalt, als ihrer innern geschmackvollen Einrichtung unter die schönsten Dorfkirchen. Sie kostete über 130,000 Gulden.

Zu Vöslau ist der Garten des Grafen Fries. Er hat sehr angenehme Anlagen, Pflanzungen und Gartengebäude. Vorzüglich ist hier die Familiengruft zu bemerken, mit einem Tempel von Fischer gebaut und mit einem herrlichen Monumente von Zauner geziert.

Zu Erlaa ist der Garten des Fürsten von Starhenberg. Er ist grofs und in dem ältern regelmäfsigen Style angelegt, besitzt aber in einem vorzüglichen Grade jene Schönheiten, die ein Garten von dieser Anlage haben kann.

Auch in den, weiter von der Hauptstadt entfernten Gegenden von Oesterreich befinden sich noch sehr viele, prächtige Landsitze, die mit schönen, theils nach dem ältern französischen Style, theils nach dem neuern, englisch-deutschen Geschmacke angelegten Gärten und andern Merkwürdigkeiten versehen sind. Die Anführung aller dieser Gegenstände würde uns aber zu weit führen. Nur das prächtige Schlofs und den Garten des Fürsten Lichtenstein zu Feldsberg dürfen wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Ueberaus merkwürdig ist hier und in der benachbarten Herrschaft Eisgrub die Plantage von ausländischen, besonders von amerikanischen Bäumen, welche der verstorbene Fürst Alois Lichtenstein anlegen und zu diesem Behufe eigene Leute nach Amerika mit grofsen Kosten reisen liefs, um Saamen und Zöglinge für dieses zur Verbefserung der innländischen Forstkultur und des Gartenwesens so wichtige Institut zu sammeln. Nur durch den Eifer des für ökonomische Anstalten so sehr eingenommenen Fürsten Alois Lichtenstein, nur durch die Verwendung eines so reichen Hauses und durch die thätige Leitung seines geschickten Herrn Hofraths von Walberg war es möglich gewesen, dafs schon im Jahr 1804 über zwey Millionen Bäume im schönsten Wachsthume dastanden. Diese Sammlung von exotischen Bäumen ist gegenwärtig unter allen in Europa befindlichen Plantagen dieser Art wahrscheinlich die gröfste.

Der Strudel und Wirbel in der Donau.

Eine halbe Stunde unterhalb Grein ist die berühmte Scylla und Charibdis Oesterreichs, der Strudel und Wirbel. Die Donau ist von der Stadt Grein abwärts zwischen rauhen, felsichten Gebirgen eingeschlossen, und fliesst bis zum sogenannten Rabenstein in einem Rinnsale dergestalt, dass das nördliche Ufer zu dem Lande Ober, und das südliche zu dem Lande Unter der Enns gehört. Bey dem Rabenstein theilt sich der Strom in zwey Arme, wovon der zur linken Hand Strudel, und der andere Höfsgang genannt wird. Mitten zwischen beyden Armen liegt die Insel Wörth (Werder) welche gegen 400 Klafter lang und 200 breit ist, worauf sich ungeheure Steinklippen, das sogenannte Wörthschloss, ein steinernes Kreuz, und mitten darinn ein Bauernhof mit tragbaren Aekern und Wiesen befinden. Ungefähr 200 Klafter unterhalb dem Strudel ist der Wirbel zwischen den Felsen Langenstein und Hausstein. Alles dieses ist von beyden Seiten mit ungeheuren Granitfelsen eingeschlossen, und bildet nebst dem Städtchen Grein, dem Markt Strudl, dem alten Schloss Werfenstein ein so schauerlich schönes, romantisches Ganzes, das nicht leicht seines Gleichen hat.

Der rechte Donauarm, der sogenannte Höfsgang, ist weder bey sehr hohem noch bey sehr niederem Wasser, und auf alle Fälle nur für minder grosse Schiffe zu befahren, daher die gewöhnliche Fahrt durch den linken Arm oder den Strudel geschieht. Dieser ist gegen 90 Klafter breit, und besteht aus einem durchaus steinichtem Bette, wovon die Felsenspitzen hervor ragen, und mit eigenen Nahmen, als Marktkugel, Maisenkugel, Wolfskugel u. dgl. bezeichnet sind. Zwischen diesen presst sich das Wasser, und verursacht einen mit heftigem Geräusch herab stürzenden Strom, welcher alsdann, wann das Wasser hoch ist, nicht gefährlich ist, indem das Schiff über die Klippen weggeht. Bey niederem Wasser aber ist die Fahrt gefährlich, weil sich das Schiff leicht an einer Felsenspitze anstofsen und scheitern kann, weswegen die Geschicklichkeit des Schiffers darinn besteht, sich durch die Klippen hindurch zu winden. Diese Klippen theilen den Strudel wieder in drey Strafsen, nähmlich links das Waldwasser, mitten der Wildriefs, welches die gefährlichste Stelle ist und nie befahren wird, und rechts der eigentliche Strudel, den die Schiffer gewöhnlich passiren.

Der Wirbel entsteht dadurch, dass das beym Strudel gepresste Wasser einen heftigen und gefährlichen Zug oder Strom verursacht, der gerade auf ei-

nen in der Donau etwas rechts stehenden, und wohl 16 Fuſs aus dem Wasser hervorragenden Felsen, der Haussteín genannt, stoſst. Daher prellt das Wasser von diesem Felsenklumpen zurück, wird aber von der Gewalt des Stromes wieder vorwärts hingestoſsen. Es wird allso von diesen zwey Kräften nach Art der Diagonalbewegung, in die Runde getrieben, daher es sich mit unbeschreiblicher Heftigkeit wirbelt, und die gefährlichsten Wellen schlägt. Die rechte Seite der Fluth jenseits des Haussteins heiſst das Lueg oder Loch und ist gefährlicher, daher man gewöhnlich auf der linken Seite, oder dem eigentlichen Wirbel fährt. Wenn das Wasser niedrig ist, so hat es hier keine Noth, und man kann im Wirbel frey herum fahren, aber bey hohem Wasser wird sein Umfang gröſser, er dreht sich heftiger um, und kann das Schiff leichter zum sinken bringen. Zu jener Zeit also, wann der Strudel nicht gefährlich ist, ist es der Wirbel und so umgekehrt.

Ehemahls glaubte man, es wäre ein unterirdischer Zug in dem Wirbel, wodurch sich ein Theil des Wassers in eine Höhle stürze, und unter der Erde fortströme. Die gewöhnliche Meinung war, daſs dieser unterirdische Strom sich endlich in Ungarn, unweit Kanischa in den See Balaton (Plattensee) ergieſse. Ein Schriftsteller schrieb dieses dem andern nach, und die besser unterrichteten Schiffleute suchten aus Eigennutz den Wahn zu erhalten, und die Gefahren zu übertreiben. Popowitsch war der erste, welcher in seinem Werke über das Meer, die wahre Beschaffenheit des Strudels und Wirbels entdeckte, und auch diejenigen Mittel vorschlug, die nachher zur Unschädlichmachung wirklich angewendet wurden. Im Jahr 1777 verunglückten viele Schiffe an diesen beyden gefährlichen Oertern, und daher gab die Kaiserinn Marie Theresie im Oktober desselben Jahres dem Navigationsdirektor Abbee Walcher Befehl, die Fahrt des Strudels, mit Zuziehung der in dieser Gegend befindlichen Schiffmeister, und des Salzbeförderers in Enghagen, zu untersuchen, und Mittel zur Abhülfe in Vorschlag zu bringen.

Mit dem ersten November 1777 nahm die Untersuchung den Anfang, und der Schluſs fiel einstimmig auf die Sprengung jener Felsen, welche die Fahrt am gefährlichsten gemacht hatten. Im Monath December fieng die Arbeit an. Zuerst wurde die Wolfskugel, dann die Maiskugel und zwar jede um zwey Schuhe niederer gemacht. Die Hebung der übrigen Felsen, darunter einige, als die Marktkugel, Dreyspitze u. s. w. ganz gesprengt wurden, ward nach Zeit und Umständen fortgesetzt, und die ganze Arbeit im Jahr 1781 vollendet. Es wurden in allem 30,240 Kubikfuſs Felsen gesprengt und aus dem Wasser ge-

hoben. Der Strudel wurde dadurch so unschädlich gemacht, dafs nur grobe Unwissenheit und Nachläfsigkeit des Schiffers Gefahr hervor bringen können. Dadurch bekam auch die Donau, welche vorher zwischen den Felsen zu stark gepreſst wurde, mehr Freyheit, der Zug, welcher sonst viel gewaltsamer von dem Strudel gegen den Wirbel strömte, wurde vermindert, und dadurch die Heftigkeit des Wirbels selbst viel geringer gemacht.

Die ganze Unternehmung gehört unter die merkwürdigsten Wasserbauanstalten; sie wurde mit vielem Verstande entworfen, muthig ausgeführt, foderte eine Menge mechanische und hydrostatische Kenntnisse, und machte der Kaiserinn Maria Theresia, die sie befahl, dem Direktor Walcher, der sie mit so vieler Einsicht anordnete, und dem Ingenieur, Thadäus Liske, der sie ausführte, ungemein viel Ehre. Besonders war die Sprengung der Felsen ein sehr mühsames Unternehmen, das im Sommer unter dem Wasser und im Winter unter der Eisdecke der Donau ausgeführt werden mufste.

Merkwürdige Höhlen in Oesterreich.

Am Schneeberge, eine Stunde von dem Dorfe Buchberg befindet sich eine Höhle, welche von den benachbarten Einwohnern das Allelujah genannt wird. Sie ist so grofs, dafs mehr als 80 Personen sich darinn verbergen können. Man trifft darinn noch Ueberreste von Menschengerippen an.

Die gemeine Sage ist, dafs die Einwohner von Buchberg im Türkenkriege sich in diese Höhle flüchteten, wo sie auch so lang sicher waren, bis ein Unbesonnener vor der Höhle Feuer machte, wodurch sie den Türken verrathen, und von ihnen sämmtlich niedergehauen wurden. Dieses müfste entweder um das Jahr 1532 gewesen seyn, wo der Pascha Michalogli Steyermark und das Viertel Unter Wienerwald verheerte, und dann sein Lager bey Pottenstein aufschlug; oder im Jahr 1592, wo die Türken zu Krieglach in Steyermark waren. Herr Profesor Schultes, welcher diese Höhle besuchte, schliefst aus dem Ansehen der vorhandenen Knochen, welche stark mit Mergeltuf überzogen sind, und mit Säuren heftig brausen, dafs diese Ueberreste älter seyn müfsen, und führt in seinen Ausflügen auf den Schneeberg eine Stelle aus Hagens Chronik an, worinn gemeldet wird, dafs unter der Regierung Albrechts, des ersten österreichischen Regenten aus dem Habsburgischen Hause eine Menge Tartarn in der Gegend von dem Schneeberg

erschienen seyn, in der Absicht um weiter in Deutschland vorzudringen, und zwar bis nach Kölln am Rhein zu ziehen, und dort die vermeinten Leiber der heiligen drey Könige weg zu nehmen. Sie wären aber von den Ungarn angegriffen und geschlagen worden, und alsdann über den Schneeberg geflohen, wo sie grösstentheils zu Grunde giengen. Wahrscheinlich sind die Knochen aus diesem Zeitraum.

Die Wände dieser Höhle sind dichter, grauer Kalkstein, hie und da mit einer Kruste von sehr kleinen Stalaktiten überzogen. Alte Leute versichern, dass die Höhle immer kleiner werde.

Eine Viertel Stunde von dem Dorfe Soss unweit der Stadt Baden befindet sich ein Thal, das Schelmenloch genannt, und bey demselben eine Höhle, die Schelmenhöhle, welche durch ein ungeheures Stück Felsen gebildet wird, das wahrscheinlich einst von einem benachbarten Berge herab gestürzt zu seyn scheint. Herr Rollet lieferte in dem ehemahligen patriotischen Tageblatte zu Brünn eine Beschreibung davon, aus welcher Herr Schenk in dem Taschenbuche für die Badegäste Badens folgende Nachrichten mittheilte.

„Durch ein unbedeutendes Loch muss man auf allen Vieren nach dieser Höhle kriechen. Sie ist ziemlich gross, und gleichsam in der Mitte der Wölbung hoch. In derselben sieht man hin und wieder einige Wassertropfen von kleinen Stalaktiten herunter fallen, und wenn man es mit Hülfe des Lichtes weiter untersucht, findet man rechts in der sich engenden Höhle noch ein Loch abwärts, welches unbedeutend ist, dagegen sich gerade hinüber von dem Eingange im Hintergrunde dieser Höhle nach aufwärts ein anderes Loch befindet, welches zwar enge und bey vier Klafter lang ist, aber dennoch durch das stäte Plätschern gleichsam eines Regens den Naturkundigen, es zu besehen, unwiderstehlich reitzt. So mühsam indessen diese Bahn ist (indem man durch diese enge Oefnung nur wie ein Wurm sich hinein winden muss) so ist der Wissbegierige doch hinlänglich entschädigt, wenn er den Glanz der Felsenschluchten, die sich am Wege von allen Seiten ihm darstellen und die kleinere Höhle erblickt, in welche dieser mühsame Weg endiget."

„Hier kann Jedermann die natürliche Werkstätte bewundern, in welche die schöpferische Natur unaufhörlich unter dem Auge des Beobachters sichtbar arbeitet. Das durch dieses kalkichte Felsengebirge langsam durchsinkernde

Wasser löset immer etwas von dem Kalksteine auf und indem sich die durchsinkernden Tropfen auf der Gewölbedecke der Höhle und der Schluchten etwas verweilen, bis sie hinlänglich geschwert herab fallen, setzen sie während dieser Verweilung etwas des in dieser Verweilung aufgelöfsten Kalkes ab und bilden so allmählig die Stalaktiten, oder die Tropfsteine, mit welchen diese Höhle und ihre Schluchten durchgehends gefüllt sind; indessen die herabgefallenen Tropfen am untern schiefen Boden durch ihr langsames Herabfliefsen ebenfalls durch die Absetzung dieser Kalkmaterie den Boden ganz inkrustiren und übersintern. Als man an der rechten Wand beym Eingang in das zweyte Loch ein Stück dieses Gesteines abschlagen wollte, flofs durch eine Weile und zwar bogenweise eine Flüfsigkeit, die sogenannte Bergmilch, heraus."

Dieses Schelmenloch hat seine Benennung von dem herumziehenden Raub- und anderem Gesindel bekommen, das in den ältern Zeiten sich öfters in dieser Höhle aufhielt. Auch sollen hier im Jahr 1683 nach der Tradition der dortigen Bewohner viele Menschen darinn einen sichern Zufluchtsort, vor den Türken gefunden haben. Dieses war um so leichter möglich, da der Eingang sehr eng und die Höhle einwendig geräumig ist und ehemahls gewifs noch viel geräumiger war, allein durch das beständige Absetzen des Kalksinters ist sie bereits enger geworden und kann vielleicht einst noch ganz zusammen wachsen.

Der Schneeberg.

Der Schneeberg ist der gröfste Berg in Niederösterreich und überhaupt einer der gröfsten Berge in Deutschland. Er liegt acht Meilen südwestlich von Wien, wo man ihn wegen seiner aufserordentlichen Höhe, mit der er über alle Gebirge empor ragt, bey heiterem Wetter genau unterscheiden kann. Er ist beständig mit Schnee bedeckt und hat auch daher seinen Nahmen bekommen.

Man kann auf den Gipfel dieser majestätischen Alpe auf verschiedenen Wegen gelangen. Der gewöhnlichste Weg geht über den Hengstberg, auf den Gainzberg, eine Voralpe, welche mit dem Schneeberg zusammenhängt. Hier ist ein Jägerhaus, der Bürschhof genannt, in dem man übernachten und den andern Tag den Weg auf den Schneeberg selbst fortsetzen kann. Von dem Bürschhofe geht man eine Stunde abwärts bis Kaltwasser. Dieses ist eine

Alpenwiese, auf welcher die Trümmer einer ehemahligen Schwaig, oder Alpenwirthschaft angetroffen werden, und wo in einer Vertiefung eine äufserst kalte Quelle, das sogenannte kalte Wasser hervor sprudelt. Hier fängt der eigentliche Schneeberg an. Man steigt nun über eine äufserst steile Wiese bis zu einem Einbug des Gebirges, der Sattel genannt, und von diesem auf den obern Rücken des Schneeberges, wo man auf einer Kante, welche die Landleute die Schneid nennen, immer nahe an dem Abgrunde fortgehet. Je weiter man kömmt, desto seltener und niedriger werden die Bäume, welche endlich in Krummholz oder Knieholz ausarten, das sich schlangenförmig am Boden hinwindet. Auf diese Art erreicht man von Kaltwasser aus in drey Stunden den Waxenriegel. Dieser hat seinen Nahmen von Wax, welches in der Bauernsprache steil heifst, und von Riegel, oder Absatz eines Berges. Der Waxenriegel ist eigentlich der kleinere Gipfel des Schneeberges, welcher mit dessen höherem Gipfel und verschiedenen anderen Höhen einen Kessel bildet. Dieser ist ganz rauh, blofs mit Moos und zarten Alpenpflanzen überzogen; kein Pfad leitet den Wanderer in dieser Wüste; sein Fufs schwebt über der elastischen feuchten Moosdecke und dem Flechtengewebe, zwischen Schneegruben. Die Spur von Menschenhänden ist eine verlassene Hütte, die Ochsenhütte genannt und eine kleine aber gut verwahrte Schutzhütte, welche der Erzherzog Johann zum Behuf derjenigen, welchen es ihre körperliche Konstitution erlaubt, in dieser Höhe zu übernachten, erbauen und dieselbe mit Barometer, Thermometer und Hygrometer versehen liefs.

So nahet man sich dem höchsten Gipfel des Schneeberges, der sich im Nordwesten als eine Felsenwand erhebt, an der sich hundertjährige Schneelagen hinziehen und besteigt ihn entweder über den steilen Königsteig, oder wenn man schwindlicht ist, durch einen Umweg über Felsentrümmer. Dieser Gipfel wird die Alpenhöhe genannt.

Einen andern Weg kann man von dem Dorfe Buchberg aus einschlagen. Man geht über den waldigen Rücken einer Voralpe, bis man nach einer Stunde an einen Ort kommt, wo man eine Aussicht in einen finstern Thalkessel hat, in dessen Mitte sich ein eyförmiger schwarzer See befindet, der eine Viertelmeile lang und an einigen Stellen ziemlich tief ist. Von hieraus geht man durch dichte Waldungen immer höher hinauf, bis man endlich an das kalte Wasser kommt und von da weiter den eben beschriebenen Weg antritt.

Ein dritter, aber wenig besuchter Weg geht über den kleinen oder Küheschneeberg. Von hier aus kann man den westlichen, aber sehr steilen Abhang des Schneeberges besteigen. Dieser Weg ist mit vielen Beschwerlichkeiten verknüpft.

Der kürzeste, aber steilste, und nur demjenigen, welcher gut klettern kann und nicht schwindlicht ist, anzurathende Weg geht durch die Riesen auf die steilste Schneide der Kuppe hin.

Wenn man den Gipfel des Schneebergs erreicht hat, und eine günstige Witterung antrifft, welches freylich selten der Fall ist, so genieſst man da eine Aussicht, wie man sie nur an wenigen Punkten unseres Welttheils genieſsen kann. Nordöstlich sieht man das Viertel Unter-Wienerwald und die Mannhards Viertel über der Donau wie eine Landcharte vor sich ausgebreitet; das stolze Wien erscheint, wie ein Nebelfleck, die majestätische Donau, wie ein Silberfaden, lebhafte Ortschaften wie Punkte, und in weiter Ferne streift der Blick über Mähren und Schlesien hinweg bis dorthin, wo die Karpathen und das Riesengebirge sich um den Ursprung der Oder einander nähern. Nordwestlich sieht man über das Gewühl von Bergen und Wäldern, die den Schneeberg umgeben, über das Viertel Ober-Wienerwald und in weiter Ferne über das Land Ober der Enns, bis der Böhmerwald an der bayrischen Gränze dem Blicke Schranken setzt. In Süden und Westen welch ein Anblick von Alpengebirgen! Der nahe Semering, der Oetscher, dieser nächtige österreichische Rival des Schneebergs, die Wildalpen, der Dürenstein, der steyrische hohe Schneeberg, die Berge Oberösterreichs und in weiter Ferne die Alpen um Berchtoldsgaden und hinter ihnen die blauen Berge Tyrols. In Südosten die weite Ebene Ungarns bis an die Berge von Dotis, zwischen Raab und Ofen und endlich in Osten der Neusiedlersee, wie ein Spiegel, und die weite Aussicht über die Donau! Und wenn man dann, wann die Blicke genugsam geschwelgt haben in dem Genusse grofser, manigfaltiger und viel umfassender Naturschönheiten, wenn man dann auf der nördlichen Seite des Gipfels hinunter blickt, und eine schroffe Felsenwand von mehr als 1000 Klaftern, einen unergründlichen, nie gesehenen Abgrund unter seinen Füfsen erblickt, so wird man von unwillkührlichem Schauder ergriffen.

Die Alpenhöhe, oder der oberste Theil des Schneebergs ist eine Plattforme, die von zwey Gipfeln begrenzt wird, die nur wenig empor ragen. Der südlichere davon ist der höhere. Auf dem nördlichen niedern haben einst

die Einwohner von Buchberg eine Säule der heil. Dreyfaltigkeit errichtet, zum Andenken einer Pest, von welcher sie sich dadurch retteten, dafs sie sich gröfstentheils herauf flüchteten, und in dieser reinen Luft unter Zelten lebten. Zum Andenken gieng jährlich eine Prozession hieher, wo bey der Statue eine Messe gelesen wurde, bis einst ein Sturm den Kelch umwarf, und die Hostie verwehte, worauf die Prozessionen unterblieben. In der Folge zerschmetterte der Blitz die Statue, welche nun in Trümmern da liegt.

Der Schneeberg zieht sich von Südosten gegen Nordwesten, die Alpenhöhe aber streicht von Süden gegen Norden. Der Theil, welcher von der nördlichen Spitze herabgeht, ist von oben bis herunter ganz kahl und so steil, dafs er eine einzige ungeheure Felsenwand zu seyn scheint. Diese Seite ist diejenige, welche man von Wien aus sieht. Die übrigen Seiten sind nicht so steil, bestehen aus mehrern Absätzen, hängen mit andern Alpen und Vorgebirgen zusammen, und sind bis auf die obern Spitzen mit einer merkwürdigen Vegetation versehen.

Nach einer von dem Grafen Johann von Hoyos veranstalteten, und im Jahr 1764 durch den Piaristen Fabian Zankl mittelst eines Astrolabiums bewerkstelligten Messung des Schneebergs beträgt die Vertikalhöhe von dem Standpunkte des Feldes bey dem Schneebergerdörfel 1107, von einer tiefer liegenden Wiese aber 1143 Klafter. Nach den neuesten Beobachtungen des Herrn Hauptmann von Fallon, welche im Jahr 1805 angestellt wurden, kann man die Höhe des Schneebergs über die Meeresfläche auf 1074 Wiener Klafter setzen.

Der Schneeberg ist ein blofser Kalksteinfelsen, der für den Mineralogen fast gar keine Merkwürdigkeiten enthält. Um desto wichtiger ist aber das Pflanzenreich. Besonders enthält der Gainzberg und die grofsen Wiesen, welche sich von da bis an den Schneeberg selbst erstrecken, einen Schatz für den Botaniker. Vorzüglich merkwürdig ist die Vegetation auf dem kleinen oder sogenannten Küheschneeberg. Da die Benutzung der auf demselben gelegenen Waldungen an Kosten den Ertrag übersteigt, so werden dieselben nie geschlagen. Die Bäume fallen vor Alter um, und vermodern auf diese Weise, bis sie zu Erde werden, und wieder neue Generationen hervorbringen. So liegen Lagen von Wäldern auf einander. Aus vielen umgefallenen Baumstämmen und aus alten modrigen Stöcken sieht man wieder junges Holz hervor wachsen. Wegen den vielen herrlichen Pflanzen, welche man hier findet, ist der Küheschneeberg für

den Botaniker sehr interessant. Die Pflanzen sind hier höher und gröfser, als in andern Gegenden.

Aus dieser Ursache wurde der Schneeberg zuerst von unserem grofsen Botaniker dem Freyherrn Nikolaus von Jaquin, in Begleitung mehrerer wifsbegieriger Naturfreunde besucht. Seitdem machte jeder, der sich mit Ernst dem Studium der Botanik widmete, eine oder mehrere Wallfahrten nach dem Schneeberge. Die gröfste Celebrität erhielt diese merkwürdige Alpe durch den Herrn Doktor und Profefsor Schultes, welcher durch seine vortrefflichen, lehrreichen und äufserst angenehm geschriebenen Ausflüge auf den Schneeberg eine Menge Freunde der Natur anlockte, den Gipfel zu besteigen. Seine Majestät der Kaiser Franz II. und Seine kaiserlichen Brüder, vorzüglich aber Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog Johann, haben den Schneeberg schon mehrmahl in naturhistorischer Rücksicht besucht, und sowohl durch interefsante Bemerkungen, als auch durch neue Entdeckungen die Wissenschaft bereichert.

Merkwürdige Wasserfälle.

Die Sirning, ein Bach, welcher in einem Thale am Schneeberge entspringt, und sich bey Neunkirchen in die Schwarza ergiefst, ist durch einen interefsanten Wasserfall merkwürdig. Herr Dr. Schultes macht davon in dem historisch-mahlerischen Taschenbuche von und für Oesterreich, Wien 1804 folgende schöne Schilderung.

„Dort, wo im Westen des Thales die nakten Wände des Schneeberges mit ihren viel zackichten Felsen, schroffer als irgend wo, über die Wolken empor ragen, öfnet sich eine Thalbucht, die die Höhle eines eingesunkenen Berges zu seyn scheint. Felsen thürmen sich über Felsentrümmer, durch die ein Waldstrom herab tobt, der an der höhern Wand im Hintergrunde die prächtigste Cascade bildet„

„Wann der schmelzende Schnee die Fluthen der Sirning schwellt, oder der *Jupiter pluvius*, dann schäumt sie in wilden Fällen, mehr als 50 Klafter hoch, herab; dann schläudert sie Felsenstücke herab, und entwurzelt Tannen, die in dem engen Felsenbette noch im Falle mit ihr kämpfen. Mit dem

Donner ihrer stürzenden Wogen, der von den Wänden und aus den Wäldern zurück hallt, spielen die Lüfte: bald wehen sie ihn dem Ohre näher, bald tragen sie ihn hinaus in die Ferne, wo das lauschende Ohr ihn verhallen hört; jetzt kehrt er im Rasseln rollender Wagen zurück; jetzt glaubt man die Wirbel ferner Drommeln zu hören, und Glockengeläute und den nahen Donner, lüftiges Spiel der täuschenden Echo!"

„Verlohren in süfse Anstaunung sitzt der staunende Fremdling hier am nassen, bemoosten Felsen, sieht Woge auf Woge herab sich stürzen, und verschwinden in wirbelnden Wolken. Aber bald findet er hier den Schattenrifs des Lebens wieder, und ernstere Betrachtungen verdrängen die neuen Bilder, die ihn umgaukelten."

„So wie hier Welle die Welle treibt, im Kampfe mit sich und den Felsen sie brausen und toben, so treibt im Leben Mensch den Menschen, stürmt Leidenschaft auf Leidenschaft, so kämpft die Freude mit dem Schmerze, und in dem Schwalle von lärmenden und tobenden Erwartungen und Täuschungen zerrinnt das Leben im Staub. Auch die bescheidenen Wellchen, die sanfter die Felsen herabgleiten, und aus dem ersten Sturze sich zu retten schienen, verschlingt der brausende Wirbel ihrer wilden Brüder im Abgrunde, und so verschlingt den Weisen der Pöbel. Nur jenseit der Felsen des Falles, sammeln die zerstäubten Wellen sich wieder zum ruhigen Bache — nur jenseits des Grabes ist Ruhe!"

Einen andern schönen Wasserfall bildet die Mira bey dem Dorfe Mukendorf, unweit dem Geyersberge. Herr Schultes liefert in dem nähmlichen Taschenbuche auch von diesem Wasserfalle eine Beschreibung, welche wir hier wörtlich mitteilen.

„Tief in der Thalbucht, am Fufse eines waldichten Hügels, blinkt unter silbernen Wänden eine niedliche rothe Mühle hervor, und tiefer im Hintergrunde steigt ein schwarzes Waldgebirge mit lichten Felsenwänden hinauf in die Regionen des Aethers. Wenn das Auge, müde von den abgemessenen Höhen, herabsinkt zu der gewohnteren Erde, entdeckt es unter Gebüschen das trauliche Mukendorf; umschlofsen von einem Amphitheater von Felsenwänden."

„Mitten herab durch die Strasse des Dörfchens schäumt hier die Mira. Wer hätte dem Bächelchen, das so leicht und muthwillig die Wiese hinabeilte, diesen Ungestümm zugetraut? Getäuscht in der Erwartung sanfter anmuthiger Scenen und überrascht durch höhere Bilder, auf die man nicht vorbereitet war, treibt Neugierde und Bewunderung den Fremdling die Felsenschlucht hinauf, durch die die Mira über eingestürzte Felsenwände herab tobt. Kühn über die Abgründe, aus welchen ihre zerstäubten Wellen in rauchenden Wasserwolken herauf wirbeln, hingebaute Mühlenwerke; hundert und hundert Fälle des Baches vom Felsen auf die gaukelnden Räder, und von diesen in blendendem Silberstaube hinab in die schwarzen Tiefen der Schlünde; der Donner der stürzenden Wellen, den die Felsenwände widerhallen, und der, wie das Sausen des nahenden Sturmes, aus den fernen Wäldern zurückkommt, grotteske Felsenmassen, die im Kampfe mit den Wellen, die dort sie überfluthen, und hier sie unterwühlen, jeden Augenblick hinab zu stürzen drohen mit ihnen in den Abgrund, wo ihre Brüder begraben liegen. — Bilder höhern Styls, als das Auge gewohnt ist zu bewundern, füllen hier die Seele, des in Staunen verlornen Fremdlings, der, ohne dafs er es ahndete, schon zu schwindelnden Höhen hinan gestiegen ist."

„Wenn man die Höhe erreicht hat, wo die Schlucht zugängiger wird, ladet eine kleine Anlage unter bemoofsten Felsen zur Ruhe. Wer er immer seyn mag, der hier dem guten Geschmacke ein Denkmahl erbaute — sein Nahme ist uns unbekannt, und sein Andenken ist uns theuer." (Es ist die Frau Gräfinn Marie Elisabeth von Dietrichstein.)

„Zwar quillt hier nur ein kleiner Fall die Felsenwand herab, doch stäubt er noch mächtig genug, um mit kühlendem Dufte den am bemoofsten Felsen ruhenden zu laben. Wer gestärkt von den Erfrischungen, die hier wehen, sich hinaus wagt an die Felsen, die über dem Abgrund hängen, und die der Bach überschäumt, der geniefst hier den Ueberblick der zahllosen Cataracten, in welchen die Wellen der Mira in den dunklen Schlünden zerstäuben."

„Doch schöner ist es an der dritten Mühle, von der man das Felsengewühl und die kämpfenden Wasserfälle in ihren glücklichsten Gruppirungen entdeckt. Die hohe braune Felsenmasse zur Linken, die die losen Felsenblöcke dämmt, über die im gedoppelten Falle der Bach sich herabwirft, um an der Wehre unter ihm, die den Fall und das Rauschen desselben verdreyfacht, noch ein Mahl sich zu brechen; die eingestürzten Felsenmassen über dem

Falle, die noch zu kämpfen scheinen mit dem Waldstrome, der an der Felsenwand im Hintergrunde mit immer neuer Gewalt hervor bricht; die Waldparthieen über dieser Wand, aus welchen, höher als die Pyramiden der Vorwelt, zwey kahle Felsen, wie die Spitzen der Achse der Erde, empor ragen in die Wolken; der ferne Felsenzug im Hintergrunde — alles verschiebt sich, von diesem Punkte gesehen, zu einem Cascadenstücke, das die Natur mehr hingemalt als geschaffen zu haben scheint."

„Die Mira, die diese Cascade bildet, entspringt in einem einsamen melancholischen Thale (ungefähr drey Stunden von hier) aus einer Höhle, in welche man bey trokenem Sommer hinab steigen kann. Aber dann hat auch dieser Wasserfall, der nur im May, wenn der Schnee in den höhern Gegenden thauet, oder nach einem Gewitterregen in seiner ganzen Pracht sich zeigt, viel von seiner Gröfse verlohren."

„Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserinn beehrten im Herbste 1801 diesen Wasserfall der Mira mit ihrem Besuche."

Der sogenannte Kaltegang stürzt an der südöstlichen Seite des Schneeberges aus einer Bergschlucht hervor und bildet einen mehr als 20 Klafter hohen Wasserfall, der über Felsentrümmer und herabgeschleuderte Baumstämme mit fürchterlichem Getöse daherbraufst. Dieser Kaltegang hat das Merkwürdige an sich, dafs er sich von seinem Ursprunge an, einige Mahle unter der Erde verliehrt und dann wieder zum Vorschein kommt.

Die Bäder zu Baden.

Die Bäder zu Baden gehören unter die gröfsten mineralischen Merkwürdigkeiten Oesterreichs. Schon ihr hohes Alterthum macht sie ehrwürdig, denn wenn sie auch nicht, wie man gemeiniglich glaubt, die Aquae pannoniae oder Thermae cetiae der Römer seyn sollten, welcher Vorzug ihnen von dem, in der grofsen und berühmten Römerstadt Carnuntum befindlichen, Bädern zu Deutschaltenburg, oder vielleicht auch von dem uralten und nachher vergefsenen Bade zu Heiligenstadt streitig gemacht wird, so kann man sie doch auf alle Fälle unter die ältesten Bäder von Deutschland rechnen. Noch berühmter machen sie die zu allen Zeiten anerkannten heilsamen Eigen-

schaften. Dieses, so wie die herrlichen Umgebungen der reitzendsten Gegenden; die Nähe der Residenzstadt; der grofse Zufluſs vornehmer, reicher und anderer Personen, und die manigfaltigen Belustigungsanstalten machen die Stadt Baden zu einem der vorzüglichsten Badeörter Europens.

Die Bäder entspringen theils aus der ältesten und Hauptquelle, dem sogenannten Ursprung, theils aus eigenen Quellen. Der Ursprung befindet sich am Fuſse des Kalvarienberges, wo ein 45 Schuhe langer Stollen bis zum Kessel oder dem Sammlungsorte des Wassers getrieben ist. In diesem gewölbten Gange steigen beständig Dünste auf, welche sich in der Höhe sammeln und als Tropfen herunterfallen, die man im gemeinen Leben die sauren Tropfen nennt, welche so scharf sind, daſs sie den Ort des Kleides, worauf sie fallen, zerfressen, oder wenigstens die Farbe verderben. Der ganze Gang ist mit Kristallisationen reichlich versehen, aus denen das sogenannte Badnersalz zubereitet wird. Am Ende desselben ist der Kessel, wo sich das Wasser sammelt, das aus den weiter rückwärts liegenden Bergklüften hervorquillt. Hier befindet sich ein kleines Behältniſs, welches zu einem Dunstbade zugerichtet ist, und gleich beym Eingange in das Gewölbe ist seit 1800 ein Zimmerchen zum Heitzen eingerichtet, damit diejenigen, welche aus dem Dunstbade kommen, darinn durch eine gelindere Wärme, mit der Temperatur der Atmosphäre stufenweise ins Gleichgewicht gebracht werden. Unter dem hölzernen Pfostenboden ist eine grofse Grube angebracht, in welche man im Frühjahre Thonerde hineinwirft. Mit dieser mischt sich das über ihr stehende Badewasser, welches mit den schweflichsauren Tropfen vollkommen durchdrungen ist und so den künstlichen Badschlamm erzeugt, welcher nachher zum äuſserlichen Gebrauche verkauft wird. Ueber dem Eingange des Ursprungs ist die Aufschrift: Der leidenden Menschheit gewidmete Wohlthat der Natur.

Folgende Bäder erhalten ihr Wasser von dem Ursprunge. Das Ursprungbad liegt zunächst an der Quelle in einem kleinen nach türkischer Art gebauten Hause und besteht aus einem Fuſsbade und aus einem Halbbade. Das Theresienbad befindet sich 100 Schritte davon in einem schönen Gebäude, enthält 6 Bäder, in denen man einzeln baden kann, ein Touche- und Tropfbad und ein kühleres Bad. Das Herzogbad liegt schon innerhalb der Stadt, ist das geräumigste von allen, denn es faſst gegen 150 Personen und ist wahrscheinlich schon von den ältesten Zeiten vorhanden.

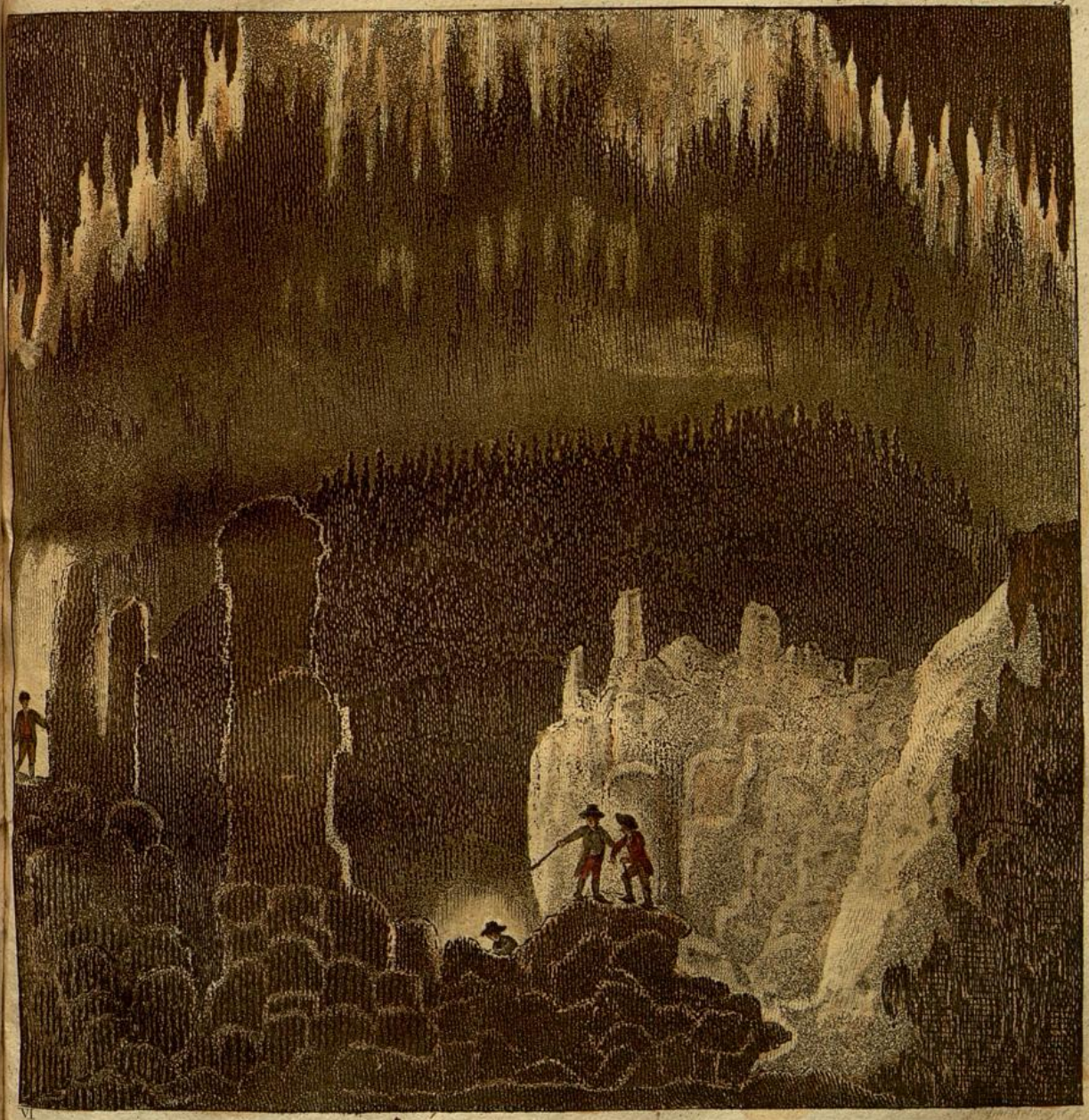
Das Antonibad liegt nahe bey dem vorhergehenden und faßt gegen 100 Personen.

Nachstehende Bäder haben eigene Quellen. Das Frauenbad befindet sich in der Stadt und wird gewöhnlich von dem kaiserlichen Hofe und den höchsten Standespersonen besucht. Die übrigen Bäder liegen außerhalb der Stadt. Das Josephsbad befindet sich in einem zierlichen Gebäude. Das Sauerbad ist mit vielen Wohnungen und mancherley Bequemlichkeiten versehen. Das Petersbad ist seit dem Jahr 1796 zu einem Militärbad bestimmt. Das Engelburgbad, dessen Quelle nach dem Erdbeben zu Lissabon entstanden ist. Das Neubad, Peregrinusbad und das Johannesbad sind die wohlfeilsten Bäder. Das Armen- oder sogenannte Bettlerbad ist für alle, welche ein Zeugniß von dem Badarzte haben, unentgeldlich. Außer diesen sind noch 3 Privatbäder allso in allen 16 Bäder vorhanden.

Nach den chemischen Untersuchungen des dortigen Brunnenarztes Herrn Schenk enthält das Badwasser fixe oder kohlensaure Luft, Schwefel, Kochsalz, Glaubersalz, Bittersalz, Gyps, milde Kalkerde und Magnesie in gemeinem Wasser aufgelöst und mit Wärmestoff geschwängert. Man kann hierüber dessen Taschenbuch für die Badegäste Badens und vorzüglich des Kanonikus Volta chemisch-mineralogischen Versuch über die Bäder und Gebirge von Baden nachsehen.

Die Wirkungen sind Reinigung und Vermehrung der Elasticität der Haut, vermehrte Thätigkeit der Fasern und des Kreislaufes, Zertheilung der schleimichten Theile, Eröfnung der verstopften Gefäße und Entleerung der unreinen, dem Körper schädlichen Feuchtigkeiten, durch die Ausdünstung und auf andern Wegen.

Sehr geschwächte, entkräftete, ausgezehrte Personen, ferners Vollblütige, oder mit innern örtlichen Uebeln behaftete, z. B. mit Geschwüren der Lunge, der Urinblase, des Mastdarmes, mit polipösen Mutter- und Mastdarm-Auswüchsen, Adergeschwülsten, verdorbenen oder ganz verhärteten Eingeweiden, zerrissenen Gefäßen, aus welchen Blut oder andere Feuchtigkeiten austreten, endlich mit Entzündungen, oder Fiebern und mit venerischen Krankheiten behaftete Personen müssen sich des Bades enthalten.



Die Magdalenengrotte.

Nützlich sind die Bäder in Entkräftungen, nach hitzigen, nervösen, und langwierigen Krankheiten; in gichtischen, rheumatischen Zuständen, wenn sie nicht entzündlicher Art, oder mit einer allgemeinen Lustseuche verbunden sind; in Lähmungen, hysterischen Beschwerden, Anschoppungen der Eingeweide, Hautkrankheiten, in dem weissen Flufs bey Frauenspersonen, wenn er nicht in einem örtlichen Uebel der Gebährmutter, oder venerischer Schärfe, sondern von einer allgemeinen Schwäche des Körpers herstammt, in Gelenkgeschwülsten, Kontrakturen, in sehr vielen äufserlichen Geschwüren u. dgl.

Diejenigen, welche nicht vollkommen für das Bad geeignet sind, müssen sich einer Vorbereitung unterziehen und darüber sowohl, als über den Gebrauch des Bades selbst sich mit einem verständigen Arzte berathen.

Uebrigens kann das Badnerwasser als Ganz- Halb- und Fufsbad, als Tousch- Tropf- und Dunstbad, als Klystier, als Badschlamm, und zum innerlichen Gebrauche als Trinkwasser und als Salz gebraucht werden.

So sehr Baden als Zufluchtsort für Heilung Bedürfende berühmt ist, eben so sehr und vielleicht noch mehr wird es im Sommer als Belustigungsort besucht. Man findet daselbst ein Casino, ein Gebäude mit Wohnzimmern, welche zum Einkehren vermiethet werden, mit Tafel- Zimmern, wo man täglich zu Mittag und Abend speisen kann, mit Billard- und andern Spielzimmern und mit einem schön eingerichteten Saale, wo alle Sonn- und Feyertage Bälle gegeben werden. Das Redoutengebäude enthält dieselben Bequemlichkeiten und Belustigungen, wie das Casino, und hat noch den Vorzug, dafs in dem grofsen Saale alle Sommer eine Zeit lang an Sonntagen maskirte Bälle gegeben werden. In dem Theater werden alle Gattungen Schauspiele und Singspiele aufgeführt. Ferners findet man 4 Wirthshäuser, mehrere Traiteurs, viele Privathäuser, wo man gemeinschaftlich speisen kann, 4 stark besuchte Kaffeehäuser, 4 Bierhäuser und mehrere Anstalten zur Nahrung, zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der Badgäste und der nach Tausenden herbey strömenden, Vergnügen suchenden Wiener.

Der Park oder Theresiengarten ist der vorzüglichste Belustigungsort in freyer Luft, wo sich alle Badgäste versammeln. Diese angenehme Pflanzung zieht sich über den Kalvarienberg, bis an die Spitze desselben, wo man eine ungemein reizende und manigfaltige Aussicht über den Park, die Stadt, und die Gegenden umher geniefst. Es befindet sich darinn ein Tempel des

Aeskulaps, der auf sechs dorischen Säulen ruht, und die Bildsäule dieses Gottes der Heilkunde enthält. Vorzüglich aber ist der Chiosk zu bemerken. Dieses ist ein Gebäude im türkischen Geschmacke, welches auf 72 roth bemahlten Säulen ruht und in seinem geräumigen Umfange mit Sitzen versehen ist. Es wurde im Jahr 1800 von einer Gesellschaft ansehnlicher Badgäste, nach der Angabe des damahls anwesenden türkischen Gesandten und nach dem Entwurfe des kaiserlichen Architekten Montoje erbaut und dem Publikum gewidmet. Diese Bestimmung desselben ist in deutscher, französischer italienischer und türkischer Sprache an den vier Seiten des Gebäudes angezeigt. Gleich dabey ist eine Zuckerbäcker- und Limonadehütte, wo man nicht allein mit allen Gattungen von Erfrischungen bedient wird, sondern wo man auch alle Gattungen von Mineralwässern bekommt, die in diesem bezaubernden Orte und unter so schöner Gesellschaft genossen desto beſsere Wirkung hervor bringen. Hier ist der gewöhnliche Versammlungsort der schönen Welt.

Nebst dem Parke sind die Gärten der Freyherrn von Doppelhof und von Wetzlar dem ungestörten Genusse des Publikums offen. Ein vorzüglich angenehmer Spatziergang ist in das schöne Thal St. Helene. Die merkwürdigen Ruinen der drey alten Ritterschlöſser Rauhenstein, Rauheneck und Scharfeneck, welche auf drey Anhöhen in einem Triangel liegen; die Klause oder Verengung des Thales, wo die Schwächa zwischen zwey, wahrscheinlich durch eine Naturrevoluzion getrennten Felsen, ihren Lauf hat; der Holzrechen; das zum Vergnügen des Publikums angelegte neue Casino zu St. Helene; alles dieses, und die schöne Gesellschaft, die man gewöhnlich antrift, vermehrt die Reize dieser äuſserst interessanten Gegend.

Endlich gewähren die Umgebungen Badens vorzüglich Stoff zu den abwechselndesten Unterhaltungen. Wenige Badeörter werden sich rühmen können, in einer solchen Nähe, so viel interessante Ortschaften, Schlöſser, Gärten, Alterthümer, sehenswürdige Fabriken, und einen Reichthum von manigfaltigen Naturschönheiten zu besitzen.

Steyermärkische Merkwürdigkeiten.

Ueber Steyermark macht Herr Doktor Sartori in seinem interessanten Werke Naturwunder des Oesterreichischen Kaiserthums folgende

Bemerkungen: „Die Steyermark ist in vielen Hinsichten ein Land, wo es dem denkenden Beobachter der Natur, der ihren Wirkungen mit unbefangenem Blicke zusieht, unendlich wohl seyn kann; es ist ein Land, wo ohne ausserordentlich grosse in die Augen fallende Werke der Schöpfung, wodurch manche Lande sich ungeheure Celebrität erwarben, mehr durch reelen als eingebildeten Werth sich der Aufmerksamkeit des Denkers empfiehlt; Steyermark ist das Bild des bescheidenen Mannes, der stetts im Stillen wirkt und Gutes thut, während seine Nachbarn ihren oft gehaltlosen Ruhm in alle Welt verbreiten. Sein Eisen gräbt Ungarns und Siebenbürgens saatenreiche Fluren, es lockert der Abendländer Heiden, und macht die Steppen der Krimm für Russlands Bewohner fruchtbar. Seine Alpenpflanzen bringen neues Leben, und daurende Gesundheit in die zerrüttete Menschenmaschine, die Egypter räuchern und baden sich sogar mit Speickpflanzen aus den Alpen der Obersteyermark. Ganz Deutschland kennt den Geschmack der weit berühmten Kapaunen aus dem Sulmthale der fruchtreichen Untersteyermark, die zu Tausenden aus diesem arkadischen Ländchen wandern, und manchem Gespane ihrer verlohrnen Mannheit den Gaumen kitzeln. So nüzlich aber die Naturprodukte dieser Provinz sind, so herrliche Reize beut dieselbe dem empfänglichen Wanderer dar, der nicht wie ein Sybarite reiset, sondern der hellen Kopf und reges Gefühl zu seinem Gefolge, den Hunger, der das ländliche Mahl würzt, zu seinem Mundkoche, und ein reines Herz zu seiner Leibwache hat. Wie vieles, was grofs und erhaben, was schön und reizend ist, entgeht dem, der nicht die Hochgebirge und Päfse der Obersteyermark, die Kaskaden der Gebirgsbäche und Flüsse in den norischen Alpen kennt, der nicht gesehen hat, das göttliche Ensthal, oder den unaussprechlichen Zauber der Rebenhügeln Untersteyermarks, wo auf Lutterbergs, Kerschbachs und Grünaubergs Anhöhen der geistige Saft aus Panoniens Trauben quillt! Selbst das Romantische in der Natur, was wir in fremden Ländern für theures Geld suchen, und bey dem grofssprechenden Gewäsche irgend eines eigennützigen Cicerone im Auslande anstaunen, finden wir im Vaterlande eben so gut mit dem geringsten Aufwande von Mühe und Kosten, und übersehen es leider nur oft darum, weil es uns nahe liegt, und weil der Genufs desselben nicht mit theuren Aufopferungen und mit schwerem Gelde erkauft werden darf."

Steyermärkische Berghöhlen.

Unter den mancherley Höhlen, die sich in den Gebirgen Steyermarks befinden, zeichnet sich besonders die Höhle bey Röthelstein im Bruckerkreise aus. Sie befindet sich nicht weit von dem Dorfe Mixnitz in einem Berge, welcher der Drachentaurn genannt wird, die Höhle selbst aber nennen die Landleute die Kogellucken. Diese Höhle ist sehr geräumig, mit vielen Seitenhöhlen versehen und zertheilt sich in viele Krümmungen und Irrgänge. Man sieht darinn an einer Stelle in der Höhe einen ausgehölten Kalkstein von seltener Weisse, über den das Wasser in ein Bassin herabtropft, das so schön rund und rein geformt ist, dafs es aussieht, als ob es durch Menschenhände wäre gebildet worden. Die Wände sind von Kalkstein, der in so manigfaltigen und sonderbaren Figuren erscheint, dafs sich die Phantasie allerhand versteinerte Gestalten darunter vorstellt. Das Merkwürdigste aber ist der Fufsboden, der überall, wo man immer nachgräbt, ein bis zwey Fufs tief mit Beinen bedeckt ist. Ein Theil von diesen Knochen ist schon halb verwesen, die übrigen aber sind in Versteinerung übergegangen Wahrscheinlich sind sie nichts anders als Ueberbleibsel von Bären, welche in dergleichen Höhlen ihren Raub zu schleppen und dort zu verzehren pflegen. Aber der Aberglaube hat in den ältern Zeiten Drachenbeine daraus gemacht, und itzt hält man sie unter dem gemeinen Volke in Steyermark und den angrenzenden Provinzen für eine Universalmedizin und schätzt sie unter dem Nahmen des Einhorn sehr hoch. Deswegen kommen auch alle Jahre im Frühling und Sommer Beingräber aus Oesterreich, Kärnten und Ungarn, welche diese Knochen sammeln und den Apothekern, Bauernärzten und Charlatanen verkaufen.

Am Ende der Höhle steht eine grofse Leiter, über welche man zu einem Loche gelangt, das die Oefnung zu neuen Höhlen ist. Hier wechseln seltsame Naturspiele und auffallende Erscheinungen mit einander ab. Bald senken sich die Felsen so sehr herab, dafs man nur mit Mühe durchkriechen kann, bald bilden sie ansehnliche Hallen. Manche Felsenmassen hängen so herab, dafs sie den Einsturz zu drohen scheinen, andere ragen aus den Wänden hervor und bilden die seltsamsten Gestalten. Die Wände sind mit Tropfstein überzogen und die Felsen sehen himmelblau aus und sind mit röthlichen Adern durchschnitten. Wenn man die ganze Höhle durchwandern will, welches aber mit Fakeln und mit mancherley Vorsicht geschehen mufs, so braucht man über anderthalb Stunden.

Bey Lankowitz, einem Dorfe in dem Gräzerkreise, befindet sich ein kegelförmiger Berg, welcher der Breynaskogel genannt wird. Unter mehrern Höhlen, die dieser Berg enthält, ist besonders eine merkwürdig. Sie ist mit den herrlichsten Kristallisationen überzogen, die bey dem Scheine eines Lichtes den schönsten Glanz von sich werfen. Aus dieser Höhle kommt man durch eine enge Schlucht, schräg abwärts in das Innere des Berges hinein. Zuletzt befindet man sich an einer, mehrere Klafter betragenden Tiefe, die sich unten nach den mit Stangen gemachten Untersuchungen in eine neue Höhle öfnet. Das hinein strömende Regenwasser hört man lang und weit hinab rauschen und es ist wahrscheinlich, dafs die Oefnung bis auf den Grund des Berges gehe. Mehrere Umstände machen es glaublich, dafs dieser Berg ein ausgebrannter Vulkan und dafs die Höhle der Krater davon gewesen sey.

Nicht weit von dem Markte Köflach befindet sich ein steiler Felsen, der Zigölerkogel genannt. Dieser enthält eine Höhle, welche die Landleute die heidnische Kirche heifsen, und davon erzählen, dafs die Heiden, welche einst in Steyermark gelebt haben, hier ihren Gottesdienst verrichtet haben sollen. Herr Doktor Sartori macht davon folgende schöne Beschreibung.

„Die Natur scheint sich hier selbst einen Triumphbogen erbaut zu haben; denn wirklich ist von den dicht zusammen gebackenen Kalksteinen über dem Eingange ein Bogen gespannt, der übrigens frey steht, und auf dem mächtige Tannen ihr Haupt in die Wolken heben. Wenn man sich nun am Eingange der Höhle umkehrt, geniefst man eine magische Aussicht durch die lange von der Salla durchschlängelte Graden. Man findet, wenn man weiter in die Höhle kommt, mehrere Gänge, die sich wieder in andere Seitenhöhlen theilen. Im Innern derselben bilden die Kalkmassen ordentliche Bogengänge, die von mächtigen Steinkolonnen unterstützt, einen seltenen Anblick gewähren. Eine dieser Hohlen geht unendlich weit in den Berg hinein, wird aber endlich so enge, dafs man nicht weiter mehr kann. In einer andern bricht der Boden, wenn man nicht achtsam genug ist, unter den Füfsen ein, und man hört dann die Felsensteine, die durchfallen, tief in der Höhle kollern. Gewifs ist es übrigens, dafs alle diese Höhlen durch gewaltige Wasserrevolutionen entstanden sind, deren Spuren sich überall sehen lassen. Noch immer bildet das herabtröpfelnde Kalkwasser Gypskrusten von mancherley Gestalt, sowohl an der Decke als an den Wänden. Obschon man aufser einigen Vespertilionen, Nachtfaltern und kleinen Mücken darinn weder Thier noch Pflanze gewahr wird, so trift man darinn doch Spuren vom ehemahligen Daseyn eini-

ger Thiere an; ja man entdeckte sogar ein ordentliches Nest, worinn vermuthlich vierfüssige Thiere gebrütet haben mögen."

Der Erzberg.

Zwischen den Märkten Vordernberg und Eisenerz befindet sich der Erzberg. Er ist nicht sehr hoch und auch nicht von gar grofsem Umfange, aber sein Inhalt ist desto wichtiger. Er ist die eigentliche Goldgrube Steyermarks, obwohl er kein Gold sondern nur Eisen enthält, aber so reichhaltig ist, dafs er schon seit tausend Jahren einen grofsen Theil unseres Welttheils mit diesem nothwendigsten und nützlichsten aller Metalle versieht. Seine Oberfläche ist mit einem Tannenwalde bedeckt, dessen Holz zur Zimmerung der Gruben sehr nützlich ist.

Nebst dem Eisenerze wird in dem Innern dieses Berges auch die sogenannte Eisenblüthe erzeugt. Diese enthält kein Eisen, sondern sie ist eine Art von Tropfstein, der aus unterirdischem, mit kalkiger Materie gesättigtem Wasser entsteht, das im Herunterfallen seiner Tropfen die Kalkmaterie absetzt, und so allerhand seltsame weisse Figuren bildet. Die Eisenblüthe befindet sich in drey Höhlen des Erzberges, welche man die Schatzkammern nennt, und die immer durch Thüren verschlofsen werden. Wenn man in eine solche Schatzkammer eintritt, so setzt einen das nie gesehene Schauspiel in Erstaunen. Alle Wände und der Boden sind mit Eisenblüthe besetzt, die gröfstentheils die Form von Korallengesträuche hat. Die schneeweissen, glänzenden, halbdurchsichtigen Zweige, die Tropfen, welche beym Schein des Lichtes alle Farben des Regenbogens spielen, die manigfaltigen Gestalten, alles wirkt mächtig auf die Phantasie. Nebst verschiedenen Thiergestalten bildet die Eisenblüthe hier auch eine halbe weibliche Gestalt, nämlich einen Kopf, Hals, weibliche Brüste und zwey Arme, wovon der eine herabhängt, der andere aber so unter ihrem Haupte liegt, als wenn sie schlummerte.

In dem Markte Vordernberg sind vierzehn Schmelzhütten vorhanden, wovon Herr Sartori folgende Nachrichten liefert. „Wenn man in eine von den Schmelzhütten tritt, mufs man erstaunen über die Gröfse und Solidität des Ofens. Er scheint jenen Streitthürmen ähnlich, welche man an den Ringmauern alter Städte sieht. Seine Klafter dicken Mauern sind aus feuerfestem Steine gebaut, und mit starken, eisernen Schliefsen versehen, seine vier Seiten

erstrecken sich in jeder Richtung auf vier Klafter. Vier Blasebälge, durch zwey grofse Wasserräder getrieben, schicken einen unaufhörlichen Sturmwind in den Bauch des Ofens. Hier sind alle Elemente im Streite; eines strebt das andere zu zerstören, aber das Feuer, von der Luft unterstützt, bleibt Sieger über Wasser und Erde. Jenes verdünstet oder verrinnt, durch eine ihm zur Flucht geöffnete Röhre, diese wird von dem Sieger ganz durchdrungen, aufgelöset. Es ist ein schreckliches Reich des Feuers, welches aber von unübersteiglichen Mauern beschränkt wird. Wie ein eroberungssüchtiger Fürst streben die verzehrenden Flammen ihre Grenzen nach allen Seiten zu erweitern; doch vereiteln die mächtigen Nachbarn mit ruhiger Festigkeit ihre ungleichen Versuche. Man wird hier mit tiefer Achtung vor den erhabenen Kräften des Menschen erfüllt, welche ihn lehren, den Elementen zu gebieten, sie in Wuth zu setzen, eines durch das andere zu bekämpfen, und alle zu seinem Vortheile, zu seiner Bequemlichkeit, anzuordnen."

„Um einen frappanten Anblick zu geniefsen, mufs man trachten zu dem Eisenablasse recht zu kommen, welcher alle drey Stunden zu geschehen pflegt, und von den Schmelzern für das wichtigste Schauspiel gehalten wird, das sie Fremden zeigen können. In der That ist es nicht nur merkwürdig, sondern auch schön. Nachdem der erste Schmelzer (hier Bläuer genannt) einige Mahle durch die Oeffnung an der Seite des Gebläses gesehen, und aus der Völle des Heerdes, aus dem Sintern und selbst aus der Farbe des Werkes sich überzeugt hat, dafs die Reduction schon vollkommen geschehen, und der eigentliche Zeitpunkt abzustechen vorhanden sey: so bewaffnet er seine Füfse mit Holzschuhen, ergreift mit seinen Gehülfen eine mächtige Stange mit einer langen, eisernen Spitze, und treibt sie in das mit zerbrechlichem Lehm verwahrte Auge des Ofens. Nun dringt das fliefsende Metall gleich Blut aus der feurigen Oeffnung, zunächst derselben zwar mehr weifs und ins Bläulichte spielend, als blutfärbig; nachdem es aber den Fufs des Ofens hinab in das aus Lehm und Kohlenstaub zubereitete, durch Heitzung wohl ausgetroknete Bette sich gewälzet hat, und dort zu gerinnen beginnt, geht es allmählig in eine hochrothe Farbe über. Auf der Oberfläche der Flosse wirft sich sofort eine glasichte Schlacke auf, oder vielmehr das schwere Eisen, welches sich immer in den tiefsten Raum hinab drängt, hebt die leichteren Ueberbleibsel von Gestein und Kohlen über sich empor. Diese Schlacke kühlet sich viel eher als das Eisen, und es ist den Schmelzern nicht hart, ihre schwarze Kruste von dem noch immer roth glühenden Eisen abzulösen, sie in einem eigenen Pochwerke zu stofsen, und das untermengte Eisen heraus zu waschen."

Merkwürdigkeiten in Krain und Kärnthen.

Der Zirknitzer See.

Der berühmte Zirknitzer See liegt unweit des Ortes Zirknitz in Innerkrain. Er befindet sich in einem Thale, das rings um von Bergen eingeschlossen ist, und einen Umfang von acht bis neun Stunden hat. Man führt davon als eine besondere Merkwürdigkeit an, dafs man in diesem See in einem Jahre fischen, jagen, säen und erndten kann. Die Sache verhält sich also.

Da das Thal vollkommen von Bergen, die zum Theil ziemlich ansehnlich sind, eingeschlofsen ist, so sammelt sich darinn eine solche Menge Wasser, welche diesen Bergkessel zu einem beträchtlichen See macht, der gegen zwey Stunden lang und eine Stunde breit ist. Hier halten sich nun Fische und Wasservögel in grofser Menge auf, und daher dient der See zu einer reichlichen Fischerey.

Gegen das Ende des Monaths Juny und in den ersten Tagen des July läuft das Wasser durch 18 unterirdische Kanäle dergestalt ab, dafs der See, wenigstens in heifsen Sommern, gröfstentheils eintroknet. Alsdann entstehen sehr fette Wiesen, welche dem Vieh zur Weide dienen, und allerhand Wildbret und Flügelwerk herbey locken, so dafs man jagen, Vögel fangen, und Vieh halten kann. Da der See in diesem trokenen Zustande sich gegen vier Monathe erhält, und die Frucht wegen dem üppigen Boden sehr schnell empor kommt, so kann man auch Getreide bauen und erndten

Nach dieser Zeit erscheint das Wasser wieder, es tritt bey denselben Oeffnungen, durch welche es abfloss, wieder hervor, und zwar mit solcher Heftigkeit, dafs es hin und wieder gleich einem Springbrunnen empor getrieben wird. Dadurch erhält der See wieder sein Wasser, und das oft in Zeit von 24 Stunden. Diese Erscheinung läfst sich auf folgende Art erklären. Die Berge, welche den See einschliefsen, sind so wie die meisten Gebirge in Krain mit einer Menge innern Höhlen versehen, in welchen sich das Regenwasser sammelt, und dann am Fufse des Berges durch Oeffnungen wieder heraus fliefst. Dadurch und durch ein Paar Bäche erhält der See sein Was-

ser. Sobald die heifse Zeit eintritt, die Bäche vertrocknen, und das Wasser in den Berghöhlen sich verliert, so bekommt das Wasser in dem See, welcher höher als die Bergöffnungen ist, durch dieselben seinen Abfluis. Sobald in der Herbstzeit die Regen anfangen, so füllen sich die Höhlen wieder, und sobald das Wasser in denselben eine gewisse Höhe erreicht hat, drükt es auf die engen Oeffnungen, aus welchen es nicht in demselben Mafse, als es oft plötzlich im Innern des Berges anwächst, wieder abfliefsen kann, mit solcher Gewalt, dafs dadurch das Emporspringen bewirkt wird. Manches Jahr fliefst der See zwey auch dreymahl ab und zu, und in sehr nassen Jahren bleibt er auch gänzlich angefüllt.

Der Wocheiner Wassserfall.

In Oberkrain befindet sich ein Thal, Wochein genannt, in welchem man einen schönen See antrifft, der gegen eine Stunde lang und beträchtlich breit ist. Dieser See erhält einen Theil seines Wassers aus der Schlucht eines Kalkfelsens, der sich eine Stunde weit von dem See befindet. In einer Höhe von 40 Klaftern öffnet sich in der kahlen Felsenwand ein Loch, Saviza genannt, aus dem im Sommer, und manchmahl auch in gelinden Wintern ein Wasserstrom hervorstürzt, der einen prächtigen Wasserfall bildet. Die Höhe des Falles, das fürchterliche Toben im Hinunterstürzen über ungeheure Steinblöcke, das grofse Getöse, welches man gegen zwey Stunden weit ausnehmen kann, alles dieses stellt ein majestätisches, schauerlich schönes Schauspiel der Natur dar.

Der Wasser-Zufluis zu diesem Loche geschieht aus einem, mehrere Stunden davon entfernten, in der höhern Alpengegend befindlichen See, mittelst eines unterirrdischen Ganges, der sich bis zu dem Loche hinzieht. In kalten Wintern friert das Loch zu. Wenn hierauf im Frühjahre das Eis aufthauet, so springt es plötzlich entzwey und verursacht einen Knall, der dem Abfeuern einer Kanone gleicht. Alsdann drängt sich das Wasser sogleich heraus, stürzt mit Eis untermischt über die hohe Felsenwand, reifst Felsentrümmer mit unsäglicher Gewalt mit sich fort, und schäumt, und tobt, und macht ein fürchterliches Getöse, das alle Vorstellung übersteigt.

Merkwürdige Höhlen in Krain.

Unter dem Schlosse Lueg in Innerkrain befindet sich am Fusse des Felsens ein grosses, tiefes Loch, in das ein Giessbach mit donnerndem Getöse stürzt. Einige Klafter über diesem Schlunde ist der Eingang zu einer Grotte, die Lueger-Höhle genannt.

Man kann in diese Höhle über eine Meile weit hineingehen. Der Weg ist im Ganzen genommen nicht beschwerlich, nur an einigen Orten ist er so enge, dass man auf allen Vieren durchkriechen muss. Hin und wieder sieht die Grotte einem grosen Bergstollen oder langem Schwibbogen ähnlich, aber an andern Orten bildet sie prächtige Gemächer, Säle und Hallen. Manche sind durch ansehnliche Kolonnen unterstützt, und überhaupt bildet die Natur so wunderliche Gestalten aus dem Gesteine, und treibt so manigfaltige Spiele, dass man oft glaubt, das Werk von menschlichen Händen zu sehen.

Bey dem Eingange dieser Grotte befand sich einst ein Ritterschloss, worinn der Raubritter Erasmus Lueger, von dem kaiserlichen Hauptmanne Rauber eine merkwürdige Belagerung aushielt, und endlich durch die Verrätherey seines Kammerdieners sein Ende fand. Das Schloss war seiner Lage nach für die damahlige Kriegskunst unbezwinglich, und soll einen unterirdischen Gang gehabt haben, der bis an den Birnbaumerwald gereicht, und durch welchen die Besatzung immer frische Lebensmittel soll geholt haben. Diesen Gang soll man in der Folge zugemauert haben.

Die Adlersberger Grotte befindet sich bey dem Flecken Adlersberg. Sie enthält viele Gänge, die mit eben solchen Naturspielen, wie die eben angeführte Lueger-Höhle versehen sind. Der Poyk strömt hier über eine Brücke, die von einem Felsen zu dem andern gespannt ist, und stürzt bey dieser Grotte mit fürchterlichem Gebrause in den Berg hinein.

Von der Adlersberger Grotte weg geht der Weg zu der, eine Stunde davon entlegenen Magdalenen Grotte. Von dieser macht uns Herr Doktor Sartori folgende schöne Beschreibung.

„Der Eingang ist furchtbar erhaben. Man befindet sich in einem kleinen Felsenkessel, den man noch weiter hinab steigen muss. Den Boden decken

Disteln, Dornen und Nesseln. Die dem Wege entgegen gesetzte Felswand ist unbekleidet, bis auf den Gipfel, den ein Wald krönt; auf der andern Seite stehen Bäume, wie senkrecht übereinander. Dieser vorbereitende Anblick erstarrt den Kommenden. Es ist unmöglich in der ersten Minute einen Schritt weiter zu thun. Endlich wanken die Füsse mechanisch fort. Und nun gähnet in der tiefsten Tiefe des Kessels die Erde, als wollte sie alle ihre Kinder und das ganze Leben des Himmels auf einmahl verschlingen. Nur die Annäherung zu diesem Schlunde des Schreckens kann mit dem Gedanken, hinein zu treten, vertraut machen. So malt Wieland im Oberon:

Auf einmahl gähnt im tiefsten Felsengrund
Uns eine Höhle an, vor deren finstern Schlund
Ein brasselnd Feuer flammt. In wunderbaren Gestalten
Ragt aus der dunkeln Nacht das angestrahlte Gestein,
Mit wildem Gebüsche versetzt, das aus den schwarzen Spalten
Herab nickt und im Widerschein
Als grünes Feuer brennt."

„Hier brauset kein Fluss, hier fliegt kein Vogel; am Eingange verstummet das Leben, erblindet der Tag. Aber einige Schritte weiter hin wird das Leben und Wirken der Natur in diesen einsamen Werkstätten den menschlichen Sinnen vernehmbar. Von allen Wänden fallen dicke, breite, schwere, mit Erde geschwängerte Tropfen plätschernd nieder. Man glaubt das Piken der grosen Zeitenuhr zu hören, die Pulsschläge der Gebirgsadern, oder die Fusstritte der Gnomen zu vernehmen. Säulen streben empor in mancherley Ordnungen, mit wundersamen Knäufen und Stühlen; sie tragen seltsame Gewölbe und prächtige Hallen. Bald vereinzelt, und bald in Schaaren zusammen gedrängt, bilden sie Gänge, Säle und Bogen; Festonen, Blumenkränze und mäandrische Gewinde verzieren sie."

Hier und da scheinen gewaltige Umwälzungen und fürchterliche Erdbeben den Pallast und seine Grundfeste erschüttert zu haben. Gewölbe sind eingestürzt, und Mauern zerspalten. An der Decke hängen Knäufe von Säulen, deren Schäfte nicht senkrecht unter dem Kopfe derselben, sondern einen Schritt weit, und noch mehr seitwärts, darüber hinaus hängen."

„Zwischen den Pallästen scheinen weite Gartenanlagen durch die Zeit in Verfall gerathen zu seyn, grosse Cascaden, die im Augenblicke des heftigsten Sturzes und der schäumendesten Brandung ergriffen, und in Stein

verwandelt worden sind; Bienenkörbe, grofs, wie weite Säle der Menschen, und Zimmer klein wie gewöhnliche Bienenkörbe; Tropfquellen, rieselnde Fäden von Wasser, und kleine Bäche, die sich in Weiher und Teiche sammeln; ein Heilbrunnen, dessen Wasser den Fieberkranken augenblickliche Genesung gewährt; steigende und sinkende Parterre; Alleen und Irrgärten — Alles zaubert diese Naturspiele zu Pallästen, zu Prunkgärten des Königs der Gnomen um."

Das Quecksilberbergwerk zu Idria.

Das berühmte Quecksilberbergwerk zu Idria in Krain ist das reichste in ganz Europa. Idria liegt mit seinen Bergwerken in einem eigenen, nähmlich dem Idrianer Gebiet. Die Zahl der Bergleute beläuft sich auf 800, wovon immer die Hälfte durch 8 Stunden arbeitet, während die andere Hälfte ruht; auch wechseln sie mit einander dergestalt ab, dafs die eine Hälfte einen Monath in den Gruben, und die andere in freyer Luft arbeitet. Dazu gehören noch 300 Holzleute. Das ganze Personale steht unter dem Bergrichter.

Die Gruben haben 18 Stunden im Umfange. Sie sind sehr weitschichtig und so tief, dafs manche gegen 125 Klafter hinabreichen. Das Erz wird in grofsen Kisten mittelst eines Seiles heraufgewunden. Dieses Seil ist 4 Zoll dick, 140 Klaftern lang und 25 Zentner schwer. Bey der Verfertigung desselben sind 40 bis 50 Menschen blos mit Drehen beschäftiget, auch wird es mit einer eigenen Masse verpicht, die zur Ausdauer in feuchten Orten zweckmäfsiger als Schiffspech ist. Zum Heraufwinden einer solchen Kiste Erz wird immer eine Viertelstunde Zeit erfodert. Das Wasser, welches sich in den Gruben befindet, wird durch eine eigene Maschine heraufgepumpt.

Ein Theil von den Erzen ist so reichhaltig, dafs der Zentner im Schmelzen 80 bis 85 Pfund Quecksilber giebt. Dieses wird in 6 grofsen Öfen bewirkt, wo man das Erz auf eiserne Röste legt, und darunter ein sehr starkes Feuer macht. Durch die Hitze steigt das Quecksilber als Dampf in die Höhe, wird durch eigene Röhren in kleine Kammern geleitet, wovon bey jedem Ofen 6 vorhanden sind, und setzt sich dort zu Boden. Nachher werden die Thüren der Kammern, welche während dem Rösten wohl mit Kalk verstrichen sind, damit nichts herausfliegen kann, geöffnet, und das Quecksilber wird in eigens zugerichtete Lämmer- oder Ziegenfelle, die man Lagel

nennt, gethan. Ein Theil von dem Quecksilber wird in Pfannen mit Schwefel vermischt und durch irdene Retorten in Zinnober verwandelt.

Auf diese Weise werden jährlich im Durchschnitte gegen 12000 Zentner Quecksilber und gegen 1800 Zentner Zinnober gewonnen. Dazu braucht man, aufser dem Bauholz, welches zur Grubenzimmerung verwendet wird, 8 bis 10000 Klafter Holz jährlich, welches durch einen Waldbach herbey geschwemmt und auf einem prächtigen Rechen aufgefangen wird.

Die ganze Ausbeute von Quecksilber beträgt gegenwärtig gegen anderthalb Millionen Gulden jährlich, wovon fast die Hälfte reiner Gewinn ist. Das Meiste davon nimmt Spanien, und verwendet es zur Amalgamation beym Erzscheiden in seinen reichen amerikanischen Bergwerken. Der gröfste Theil von der ungeheuren Menge von Zinnober geht nach England und nach der Türkey, ein Theil davon nach Spanien, das Uebrige wird im österreichischen und den benachbarten Staaten verbraucht. Auf eine ähnliche Art, wie der Zinnober: wird aus Quecksilber mittelst Scheidewasser, das stärkste von allen Giften der bekannte Sublimat in grofser Quantität zubereitet.

Der Berg Glockner.

Der Berg Glockner, oder der Grofs-Glockner, ist der höchste Berg in dem österreichischen Kaiserthume und überhaupt einer der höchsten Berge unseres Welttheils. Er liegt in Kärnten an der Gränze von Salzburg und Tirol. Herr Doktor und Profefsor Schultes hat ihn im Jahre 1803 mit einer Gesellschaft bestiegen und von der Reise dahin und wieder zurück ein vortreffliches Werk geliefert, das voll von den interefsantesten naturhistorischen, ökonomischen, technologischen und dergleichen Bemerkungen über die steyermärkischen, kärntnerischen, salzburgischen u. s. w. Provinzen ist. Am 5ten September trat die Gesellschaft mit ihren Führern, von dem Orte Heiligenblut aus, die Reise auf den Glockner an. Gegen Abend erreichten sie die Salmshöhe, welche bereits 1400 Klafter über der Meeresfläche erhaben ist. Hier übernachteten sie in einer eigens für kühne Bergbesteiger erbauten Hütte während einem heftigen Donnerwetter. Die weitere Unternehmung erzählt uns Herr Schultes mit folgenden Worten.

Wir hatten kaum, als nach einiger Zeit das Gewitter nachliefs, mit der süfsen Hofnung eines heitern Morgens eingeschlummert, als uns der Wache hal-

tende Führer, mit einem: „Auf, heiter ist's!" weckte. Heiter ist's! heiter ist's! hallte es von dem Munde eines jeden wieder, und jeder wollte der erste davon sich überzeugen und eilte hinaus. Feurig, wie an Arabiens azurnen Himmel, funkelten die Sterne über die neubeschneyten Alpen hin, und um die Pyramide der Welt, den Glockner. Es war 3 Uhr morgens den 6ten September. Bis jeder seine Fußeisen angeschnallt und zur Reise sich gerüstet, bis jeder durch sein Frühmahl sich gestärkt hatte, vergieng beynahe eine Stunde, bevor wir aufbrachen.

Die Führer leuchteten schweigend voran mit Pechfackeln. An dem Klirren der Fußeisen hörten wir es mehr, als wir es im flimmernden Lichte der Fackeln sahen, daß wir über loses Steingerölle hingingen. Es währte beynahe eine Viertelstunde, ehe wir auf diesem Wege über das Gerölle auf den Gletscher selbst kamen. „Jetzt sind wir auf dem Keesboden" sagte der vorderste Führer „jetzt wollen wir bethen." Unsere Führer und Bauern versammelten sich in einen Kreis, hoben die Fakeln empor und betheten laut. Dann gieng unter den Segenswünschen seiner Kameraden einer voraus mit Fackel und Stange und die übrigen folgten in kleinen Entfernungen. Sie untersuchten den Weg, und riefen sich in ihrer Sprache zu. Es zeigte sich bald, daß diese Anstalten mehr als bloße Geschäftigkeit waren. Wir giengen kaum einige Schritte weiter vorwärts am Gletscher, so tönte es hohl unter unsern Tritten. Wir hörten deutlich Bäche unter der Eisdecke unter unsern Füßen hinrauschen. „Hier einen weiten Schritt" — „da einen Sprung" — befahlen uns einige der zurückgebliebenen Führer, und warfen uns mehr, als sie uns hoben, wir glaubten über ein Bächelchen hin. Wir wußten im Dunkel der Nacht noch nicht, daß wir über mehr als Klafter tiefe Eisklüfte setzen mußten und erst bey unserer Rückkehr im Mittagslichte lernten wir die Gefährlichkeiten dieses Weges kennen. Wir stiegen beherzt den Gletscher hinan, ohne ein Arg zu ahnden. Es ward immer steiler unter unsern Füßen, als wir endlich halb im grauenden Lichte und halb im flimmernden Scheine der Fackeln dunkle Felsenwände unter dem Schnee und Eise um uns bemerkten, die wie ein Amphitheater den Gletscher zu umfaßen schienen. „Steht!" rief eine Stimme von der Wand herab. Es war die Stimme eines unserer Führer, der die Wand bereits erstiegen hatte, und der, ehe er uns das Seil herabwarf, vor den rollenden Steinen warnte. Es rasselte um uns, als ob der Berg in Steingerölle sich löse, und Eisschollen und Schneelagen stürzten zugleich mit ihnen auf uns herab. Die Fackeln, die hier von keinem Nutzen mehr seyn konnten, wurden ausgethan.

Wir mufsten nun mit beyden Händen uns an das Seil anklammern und an demselben hinaufklettern über den untreuen Boden der Felswand, der mit jedem Schritte, den wir thaten, beynahe eben so tief zurückrollte, als wir hinaufgekommen waren. Mit einer Behändigkeit die selbst den Beyfall unserer Führer hatte, und die wir uns nicht zugetraut hätten, erstiegen wir die Scharte.

Jetzt sahen wir oben dämmerndes Licht am östlichen Himmel. Der Morgenstern stand tiefer an des Glockners Seite und funkelte matter. Ein fahles Licht schnitt die weifsen Alpengipfel immer schärfer und schärfer heraus aus dem Morgengrau, so wie wir im Westen allmählig höher empor stiegen, auf einer Schneelehne. Schon lagen viele der beschneyten Alpengipfel uns zu Füfsen, der Bluter Taurn, und die Goldzeche, und der hohe Ar, und der Sonnenblick. Wir sahen hinab in Nordosten auf den Pasterzengletscher, auf dem noch die Nacht gelagert war; schwerer und finsterer hieng sie in den felsigen Thälern Tirols. Wir weilten hier und bewunderten die unbeschreiblichen Augenblicke, in welchen, auf dieser Höhe, das Licht des werdenden Tages mit der Morgendämmerung kämpfte, die Dämmerung im Thale mit dem Schatten der Nacht, und das todte Weifs des Schees am Glockner im Morgengraue mit dem goldenen Glanze des Morgenpurpurs — Augenblicke von Farbenwechsel, die schneller auf einander folgten, als die feurigste Phantasie sie erreichen konnte. Man mufs hier, man mufs in den Momenten, wo der junge Tag die Nacht besiegt und das Reich erringt, über der Hälfte des Erdballes, tausend sechs hundert Klafter hoch über das Meer gestanden seyn, wenn man das fühlen will, was selbst ein Milton nicht beschreiben könnte. Schneller als ein Lavastrom vom glühenden Krater des Aetna flofs das Purpurfeuer vom Gipfel des Glockners herab, über die Gebirge von Schnee, die Gipfel der Alpen ergriff die ätherische Flamme: sie standen im Morgenfeuer vor uns, die Zinnen des Himmels brannten, als Dämmerung noch und Nacht mit den Thälern der Erde unter uns lag.

Die Kälte der Nacht und des Morgens hatte den neu gefallenen Schnee mit einer tragbaren Eisdecke gegen jeden unserer Tritte gepanzert. Wir stiegen muthig, ohne zu fürchten, dafs wir versinken könnten, im Schnee, hinan an der südlichen Kante über die ewigen Schneegefilde. Unser Blick hieng am Glockner. Das Auge hatte ihn erstiegen; schon sah es hin über die hohe Tenne, und den höckerigen Zwingkopf, über den Fusch-Ar und den Brenkogel, und doch waren wir jetzt nach zwey Stunden rastlosen Steigens erst an der Hohenwarte. Wir ruhten hier auf Schieferblöcken, die die Stürme dem Schnee entrissen, und

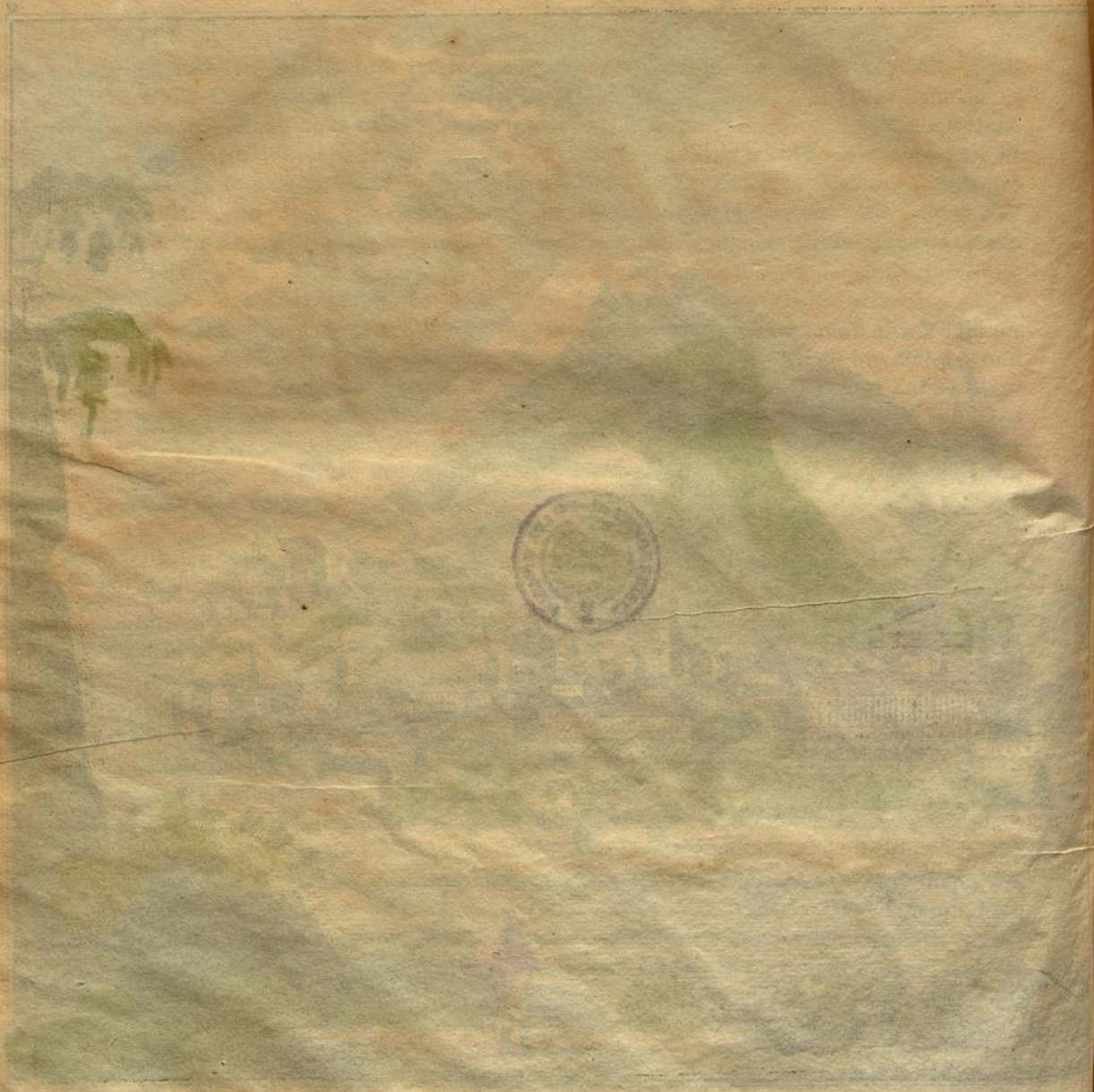
sammelten Kräfte zum letzten, aber auch zu dem gefährlichsten Angriffe. Steil ward jetzt die Bahne am Rande des südlichen Abgrundes über das Schneefeld hinan. Doch hoher Lohn erwartete uns. Wir sahen die Sonne von der Adlersruhe dem Meere von Bergen in Osten entsteigen; wir sahen der Sonne Licht die Erde gebären mit ihren Bergen allen, und allen ihren Thälern. Nur die Hälfte von dem, was wir sahen, hatten wir bis jetzt gesehen. Hier sank der Fusch-Ar, den man so lange um die Ehre des Glockners fürchtete, hinab ins Thal.

Das Morgenlüftchen, das im Thale die Blume weckt und die Vögel im Laube der Bäume, war hier ein Windsturm, der rauh und wild uns Schnee und Eis in die Augen blies; die Wangen brannten uns vor Kälte, die Zähne klapperten, und im schüttelnden Froste zitterten uns Arm und Beine. Wir hörten Raben krächzen, die mit dem Schnee vom Sturme die Felsen hinab gewehet wurden. So haust der Wintersturm in den Ebenen des Nordpols, wenn das Jahr sich neiget.

Zögernd und bedächtlich faſste ein Führer die rollende Schneewand, über die wir nun hinauf muſsten, in die Flanke. Er erstieg sie und warf uns ein Seil herab, das er an einem eingetriebenen Pflocke befestigte: wir hiengen nun wieder am Seile; aber schwer folgte der Leib den schwer ausgreifenden Armen; sie schienen kraftlos, beklommen war die Brust; mit jedem zehnten Schritte war die Kraft dahin, den Fuſs mehr aufwärts zu heben. Kraftlos, keuchend, zitternd schwankten wir am Seile und athmeten nach Stärkung. Doch bald erholten sich die gesunkenen Kräfte; die Ruhe von einer Minute stärkte uns zu neuen Schritten. Wir errangen die Höhe der Lawine glücklich, an der wir ungefähr 50 Klaftern nur in mehr als einer halben Stunde erklettern konnten. Nun muſste ich, da die andern schon voran waren, am zweyten Seile noch die letzte Höhe hinan. Sie war noch steiler als die vorige. Der Schnee fieng an, weicher zu werden und ich sank tiefer mit jedem Tritte. Das Athemhohlen ward ängstlicher, mühevoller; kaum sechs Schritte konnte ich vorwärts thun, ohne Ruhe und Athem suchen zu müssen. Ich durfte es nicht wagen, zurück zu blicken in die Abgründe, die ich umkletterte: ich fieng an zu wanken, zu zittern, weil ich den Schwindel fürchtete. Ich hatte zu kämpfen mit den Schneeschollen, die gelöset unter den Tritten meiner Vorsteiger, und schnell sich vergröſsernd im Sturze mich zu zerschlagen oder zu verschütten drohten und die in einem Augenblicke oft mich tiefer zurück hinabrollten als ich in einer Viertelstunde hinaufgeklommen war.

VI

Salzburg



Endlich gelang es auch mir, mit unverdrossenem Fleisse die Müheseligkeiten alle, und jede Gefahr zu besiegen. Ich hatte es jetzt nur mehr zu wagen, dicht an der Schneide einer Schneelehne hin zu gehen, die über einen fast 1000 Klafter hohen Abgrund hinaus hieng, und stellenweise unter meinen Tritten brach: und ich hatte das kleine Kreuz am ersten Gipfel des Glockners erreicht.

Hier standen wir am Rande des Abgrundes, auf der Schneide der gebrechlichen Schneelehne, einer den andern haltend, und alle wartend, bis wir einzeln mit Stricken die fürchterliche Schlucht hinüber setzen konnten, die den kleinen Gipfel vom grossen trennt.

Die Brust mit einem Seile umschlungen lassen einen die Führer hinab von der senkrechten Wand in die Tiefe auf die schmale Schneide einer Schneelehne, die der Sturm zwischen den grossen und kleinen Gipfel zusammengewehet hatte, (rechts und links der Abgrund von 1000 Klaftern, in den der Schnee unter den Füssen hinabrollte) hinüber zu der eben so steilen Wand des grossen Gipfels, als jene war, von der man einen heraufläßt. Dort wird man wieder hinaufgezogen am Seile, das man sich selbst anlegen muss.

Während meine unternehmende Gefährten den letzten Gipfel erstiegen, der sicher nicht mehr als 6 Klafter über den kleinen Glockner erhaben ist, sass ich an dem Kreuze des Letztern, versunken in der Pracht des Panorama's, in dem mein Auge sich verlohr.

O der vernichtenden Aussicht! Ich sass am Kreuze, das ich fest umschlungen hielt mit dem Arme, als ich den halben Erdball unter mir sah; mir schien das Kreuz zu wanken und der ganze nadelförmige Gipfel, auf dem ich sass; ich glaubte zu fühlen, wie die Erde sich drehe.

In dem heitersten Azur, in dem dunkelsten Schwarzblau, das Blau von Schwarz noch scheidet, sah ich hier den Himmel die Erde umfassen in der feyerlichsten Stille. Die Erde lag im freysten Aetherlichte unter ihm. Ich sah den strahlenden Silbergürtel von Schnee und Eis an Europens Jungfrau.

Ich sah die ersten Stellen, die nach der Schöpfung das Meer verliess: sie tragen jetzt noch Wasser in Eisgestalt auf ihren Höhen; ich sah die tausend und tausend Thäler alle unter mir, durch die Meere hineilten in unermesslichen

Tiefen; ich sah die Berge alle, die sie dämmten; ich sah der Flüsse Lauf herab vom Aether; ich sah, wie durch ein Fernrohr, ein Planetenstück, ich sah die Wesen nicht, die es bewohnen.

Als ob ich glücklicher gewesen wäre, als es ein Sterblicher je verdiente, hüllte die Erde sich unter mir in Nebelschleyer. Tief aus den schwarzblauen Thälern allen, die wie dunkle Flecken in des Mondes Bild verstreut in den Strahlen der Eisgebirge unter mir lagen, hoben in tausendfältigen Gestalten die Nebel sich. Sie stiegen empor in die Regionen des ewigen Schnees den Winden zum Spiele; die ballten sie zusammen über den Gletschern und fesselten sie in Eis. Aber aus allen Thälern stiegen die Nebel herauf, wie Rauchwolken, wenn der Aetna und Hekla in Flammen steht. Die Erde schien zu brennen unter mir — in wenigen Minuten verschwanden sie in Nebelrauch.

Gefährlicher war der Weg uns jetzt zurück auf der Kante der Schneelehne am Gipfel des Kleinglockners. Der Schnee brach ein mit jedem Schritte, und glücklich waren wir, dafs der Nebel den Abgrund deckte. Gefährlicher war jetzt der Rückweg hinab an den beyden jähen Schneelehnen, auf welchen wir nur mit Stricken hinan klettern konnten. Wir mufsten jetzt dort hinab, wo wir vorerst nicht hinab zu blicken wagten; wir sahen jetzt erst, dafs wir eine fast senkrechte Wand im Schnee erstiegen hatten. Herauf klettern konnten wir mehrere zugleich, 3 bis 4 hinter einander an einem und demselben Seile; hinab konnte nur einer auf ein Mahl. Es ward eine Stange tief in den Schnee eingerammelt, um diese ein Seil geschlungen, dessen eines Ende man sich um die Brust anlegte, und dessen anderes der Führer fest hielt, man mufste nun herab in den Abgrund mit vorgeneigter Brust, um die das Seil befestigt war, ziehend, als ob man eine Last zöge. In gleichem Verhältnisse, als man zog, liefs der Führer das Seil nach. Je mehr wir die Ferse bey jedem Tritte einsetzten, desto tiefer sanken wir in den Schnee, oft über die Lenden, und brachen dann unter der Wand durch. Der Schnee war jetzt weich geworden von der Sonne und dem nassen Nebel. Mir half, ich traute meinem Stricke nicht, ein Führer. Er fiel, und da er sich an meiner Jacke noch erhielt, rifs er mich mit sich nieder. Der Bauer oben am Seile, der den Sturz sah, zog hinauf, so stark er konnte, der andere herab mit seiner ganzen Schwere; ich glaubte das Blut spränge mir bey Augen und Mund heraus, so fest war meine Brust zusammen geschnüret vom Seile, an welchem die beyden Bauern zogen; und so schwankten ich und mein Führer einige Schwingungen hin und her an der Schneewand, wie ein Pendel an der Stockuhr.

Glücklich waren meine Gefährten, die weniger furchtsam als ich, dem Seile mehr vertrauten als sich. Wohl fielen sie zehn Mahl über die Lenden in Schnee und überschlugen sich, wie angeschossene Murmelthiere: doch glücklicher kamen sie herab über die beyden Wände. Hier ruhten wir.

Nun ward es weniger steil; das heißt der Abhang war nicht mehr so senkrecht, wie er gewesen ist. Hier zogen die Führer ihre Röcke aus, setzten sich darauf und ließen einen kleinen Raum auf demselben für den Passagier, den sie hinter ihnen sitzen und fest sich an ihnen anhalten ließen. So fuhren sie, wie auf einem Schlitten, hinab mit uns über den Abhang in die Tiefen des Nebels, als führte ein Teufel uns in die Hölle.

In einem Augenblicke hatten wir die Adlersruhe erreicht, und nicht viel länger brauchten wir hinab zur Hohenwarte. Wer hier zaghaft seyn wollte und zappelte und um sich schlüge und nicht ganz der Leitung des Führers sich überlassen wollte, der würde umschlagen und wehe ihm, wenn dieses geschähe: er würde anfangen zu wälzen und dann ist er ohne Rettung verlohren. Er zerschlüge sich, oder er erstickte im Schnee schon und im Falle, ehe er sich unten auf den schroffen Eisspitzen des Gletschers zerschmetterte. Die Führer nannten diese Expedition den Berg herab reiten.

Von der Hohenwarte an, wo der Abhang weniger steil war, hießen sie uns auf den Rock sitzen und zogen denselben bey einem Ende hinter sich her. Auf diese Weise konnten sie selbst leichter hinabsteigen, zurück gehalten durch unser Gegengewicht, und wir brachen nicht so tief in den Schnee ein.

Noch ehe wir es vermutheten, waren wir an der Scharte, die wir noch im Dunkel der Nacht an einem Seile hinaufkletterten. Erst hier verstanden wir die Glückwünsche unserer Führer beym Heraufsteigen: denn es war wahrlich nicht die kleinste Mühe hinab zu kommen über eine senkrechte Wand, die blos aus gebrechlichem Schiefer bestand und die mit jedem Schritte unter unsern Füßen einstürzte. Während der, der in der Mitte gieng, diejenigen, die schon tief unten hingen, mit Steinen bedeckte, ward er bedeckt von dem Gerölle der obern. Man durfte keine Wand mit den Fingern berühren: sie stürzte ein, so wie man sie anfühlte. Wahrscheinlich hat die Lawine, die jetzt unten als Gletscher liegt, diese Wand eingeschlagen und hier dem Winter einen ewigen Tempel gebaut, kalter und starrer und nakter, als irgend

ein Tempel an Grönlands Küsten. Die Wände waren vom Schnee zerstört und ihre Trümmer durchschlugen die Eisgewölbe des Gletschers.

Bald hatten wir, nachdem wir diese Scharte herabgeklettert waren, den Gletscher erreicht. Die Luft war feucht vom Nebel und die oberste Decke erschien uns weiss und trübe. Behutsamer setzten wir jetzt über die Eisklüfte, als wir es im Dunkel des Morgens thaten. Wir sahen die Dünne der Eisdecke, auf der wir hingingen über Klaftern tiefe Abgründe; wir sahen die Gletscherbäche hinabstürzen in die Nacht der Eisgewölber; wir hörten sie hohl heraufrauschen; wir hörten die Eisdecke unter unsern Tritten krachen; wir legten uns nieder am Rande der Klüfte, und sahen dem fürchterlichen Schauspiele zu, das die Eisbäche in den Eishöhlen des Gletschers spielten.

Wir sahen hier die hundert und hundert Schichten von Blau und Grün und Weiss, in welchen das Eis, wie eine achatne Decke hingesprengt war über die Thäler und Tiefen. Wir sahen die Säulen, die diese Decke stützten; sie waren ausgehölt und zugedrehet mit Wirbeln des vorüberstürzenden Wassers, wie die Spindel einer Wendeltreppe. Wer kann die Tiefen dieser Säulen messen!

In der Bewunderung dieser unterirdischen Arkaden kommen wir auf das Steingerölle. Wir gingen müder über bewegliche Felsen, als wir sie beym Antritte unserer Reise im Dunkel der Nacht überliefen und kamen glücklich aus den Regionen des Eispoles zurück auf die Salmshöhe. Ein frugales Mahl schloss da die Feyerlichkeit dieses Tages, den wir alle einstimmig für einen der schönsten unsers Lebens erklärten.

Salzburgische Merkwürdigkeiten.

Das Wildbad und der Wasserfall zu Gastein.

Zu Gastein befindet sich ein berühmtes Wildbad, eines der ältesten in Deutschland, denn es soll schon im Jahre 680 und zwar auf folgende Art entdeckt worden seyn. Ein Jäger verfolgte ein angeschossenes Wild, welches sich zu dieser Quelle flüchtete, um hier seine Wunde zu heilen und so den Menschen den

ersten Wink gab ebenfalls hier ihr Heil zu suchen. Im 15ten und 16ten Jahrhunderte wurde dieses Bad von Kaiser Friedrich III. und von mehrern Fürsten und Grofsen besucht und durch die Anpreisungen des berühmten Alchimisten Theophrastus Paracelsus noch mehr berühmt.

Diese mineralische Quelle entspringt aus einem Granitberge, der Graukogel genannt. Das Wasser ist bey seinem Ursprunge so rein und hell wie Brunnenwasser, sein Geschmack ist bitter und salzicht und die Wärme zwischen 30 und 39 Grad des Reaumirischen Thermometers. Seine Kraft ist so vortrefflich, dafs sich die Knospen, welche man darüber hält, entfalten, unreife Früchte zeitigen und halb verwelkte Blumen wieder zu blühen anfangen. Aber auch für Menschen ist es ungemein heilsam nicht allein gegen Gicht, Gliederkrankheit und Lähmungen, sondern auch bey allen den Krankheiten, welche aus Unreinigkeiten des Blutes und der Haut entspringen. Sogar in venerischen Krankheiten thut es vortreffliche Dienste und ist übrigens für Magen und Eingeweide und für die Muskelnfibern stärkend.

Bey diesem Bade befindet sich eine wohlthätige Anstalt, welche schon im Jahre 1496 gestiftet und seit der Zeit beträchtlich vermehrt wurde. Dieses ist ein Spital, in welches arme Kranke ohne Unterschied der Religion und Landsmannschaft aufgenommen werden, und darinn Wohnung, Bette, Licht, Holz, medizinische Pflege und noch überdies ein wöchentliches Almosen erhalten.

Eine natürliche Merkwürdigkeit zu Gastein ist der Wasserfall, welchen die Ache bildet. Dieser beträchtliche Bergstrom stürzt unweit von dem Wildbade aus Felsenschluchten hervor. Er hatte ehemahls ein anderes Bette, aber er öffnete sich den Lauf durch die Shluchten, indem er ein grofses Felsstück, das die Mündung gleich einem Pfropfen verstopfte, wegsprengte und an die gegenüber stehende Wand schleuderte, wo man es noch sehen kann. Alsdann stürzt er sich von Felsen zu Felsen senkrecht herab und über mehrere schiefe Abhänge, die wie Terassen gestaltet sind bis zu einer Tiefe von 270 Fufs. Ein Paar Brücken sind über dissen Fall angebracht, auf welchen man ein besonderes, schauerlich schönes Schauspiel erblickt, indem man den ganzen Fall übersehen kann. Hier vernimmt man alle möglichen Getöne, man hört den nahen Donner des tobenden Wasserfalles, und zugleich aus der Ferne dumpfes Getöse, wie rafselnde Wagen, wie Glockengeläute, wie Wirbeln der Drommeln und wie Paukenschall. Dieser betäubende Lärm wirkt eben so gewaltig auf unsere Ob-

ren, als der heftige Sturz des Wassers auf unsere Augen. Die Gewalt, mit der sich das Wasser an den Felsen bricht, erzeugt einen beständigen Schaum und Wasserstaub, der sich in Dünste aufgelöfst wie dünne Wolken umher zieht und bey den Strahlen der Sonne alle Farben des Regenbogens spielt.

Merkwürdige Berge.

Die Gebirge Salzburgs zeichnen sich durch ihre Gröfse, Höhe, durch die herrlichen Gegenden und mannigfaltigen Naturscenen und durch einen Reichthum von vegetabilischen, und andern Naturschätzen aus. Einige darunter sind vorzüglich berühmt.

Der Mönchsberg ist besonders dadurch merkwürdig, dafs die prächtige Stadt Salzburg sich daran anlehnt. Eine lange Reihe von Häusern, Kirchen u. dgl. ist gänzlich daran angebaut und man hat Kammern, Gewölber und Keller in dem Felsen angebracht. Daher haben sich auch in den ältern Zeiten mehrmahl Unglücke ereignet, wenn sich nähmlich grofse Steine und Felsenstücke von dem Berge lofs rifsen und Häuser und Menschen zerschmetterten. Das gröfste Unglück dieser Art geschahe im Jahre 1669 den 16ten Julius, als in einer stillen Mitternacht plötzlich ein Theil des Berges einstürzte, ein Kloster, eine Kapelle nebst 13 Häusern zertrümmerte und gegen 300 Menschen ums Leben brachte.

Der Rücken des Berges gleichet einem Parke, worinn Wiesen, Aecker und Haine mit einander abwechseln, Schlöfser, Häuser, Gärten, Ruinen die Manigfaltigkeit vermehren, und die umliegenden Gegenden die prächtigsten Aussichten darbieten. Denn man sieht am Fufse des Berges die Stadt Salzburg mit ihren herrlichen Gebäuden, von der Salza durchschnitten und von einer andern Seite ein schönes Thal, mit Ortschaften, Schlöfsern, Landhäusern, Gärten und dergleichen Gegenständen besäet und mit einem Kranze von Hügeln, Bergen und Wäldern eingeschlofsen. Auf dem Gipfel des Berges steht das Schlofs, hohen Salzburg, und vollendet die Dekoration der ganzen, trefflichen Landschaft.

Der Mönchsberg enthält zwey merkwürdige Werke von Menschenhänden. Das eine ist die fürstliche Sommer-Reitschule, und der Marstall, wozu der Platz durch Sprengung und Ebnung des Felsens erst gewonnen werden mufste. Die Reitschule ist ein grofses Amphitheater, mit dreyfachen, über einander an-

gebrachten, und in Stein gehauenen Gallerien. Ein majestätisches Werk, das der Zeiten der Römer würdig wäre! Das zweyte Riesenwerk ist das neue Thor, welches der Fürst Erzbischof, Sigismund von Schrattenbach durch den Felsen brechen liefs. Diese ungeheure Arbeit wurde in zwey Jahren vollendet und der Weg geht nun mitten durch den Berg in eine angenehme Gegend.

Der Untersberg in der Nähe von Salzburg ist nicht blofs wegen seinen Bergmännchen und Berggeistern, wovon die Alten so viele Mährchen erzählten, sondern vorzüglich wegen seinen schönen Marmorbrüchen berühmt. Der ganze Berg ist eine ungeheure Kalkmasse, von grofsem Umfange und Höhe, durchaus mit Wäldern bewachsen, zwischen welchen hie und da die Marmorwände von verschiedenen Farben durchblicken. Der Weg geht zum Theil über eingehauene Marmorstufen, zum Theil über hölzerne Treppen und Brücken, welche über die Abgründe gespannt sind. So gelangt man bis zu einer Kluft, wo die Glan, ein reifsender Bergstrom, zwischen einem übergestürzten ungeheuren Felsen hervorschiefst, und in dem Gewühle von gewaltigen, unordentlich hingeworfenen Steinmafsen dahin schäumend und tobend, einen der sonderbarsten Wasserfälle bildet.

Die Marmorbrüche enthalten shönen, rothen, weifsen und vielfärbigen Marmor. Nicht allein die prächtigen Säulen und andere Architekturstücke in den Kirchen und Pallästen der Stadt Salzburg und ganze Kirchen in mehreren Ortschaften Salzburgs sind von diesem Unterbergermarmor gebaut, sondern man führt ihn auch in ferne Länder, wo er sehr geschäzt wird. Zu seiner Bearbeitung befindet sich am Berge selbst eine Marmorsäge. Auch sind daselbst einige Kugelmühlen, in welchen durch einen einfachen Mechanismus die bekannten Schusser oder Schnellkügelchen verfertiget werden, die man bis an die Meeresküsten versendet und als Ballast, zu Spielzeugen und zur Ladung der Kanonen verwendet.

Der nützlichste von allen Bergen im Salzburgischen ist der Dürrenberg bey der Stadt Hallein, welcher das berühmte uralte Salzwerk in sich enthält. Auf der Mitte dieses Berges ist ein kleines Dorf, welches von den Bergknappen bewohnt wird und wobey sich eine ganz von Unterbergermarmor gebaute Kirche befindet.

Das Innere dieses Berges nähmlich der Salzberg wird schon seit 1000 Jahren bearbeitet. Er hat gegenwärtig so weit er aufgeschlossen ist 1633 Fufs in

der Höhe, 4083 in der Länge und 8983 in der Breite, aber noch ist von keiner Seite eine Spur von einer Grenzlinie, wo das Salz ein Ende nähme, zu finden. Wenn man das Innere des Berges befahren will, so setzt man sich auf einen kleinen Wurstwagen, der von den Knappen in den Stollen gezogen wird. Alsdann rutscht man, mittels eines senkrecht abgeteuften Schachtes und dreyer Rollen, vorwärts geneigt, so schnell, wie ein Pfeil, in die Tiefe des Berges.

Weil das Steinsalz in diesem Bergwerke niemahls rein, sondern mit Erde und fremdartigen Theilen gemischt ist, so löfst man es vorher mit Wasser auf, um es zu reinigen. Man gräbt nähmlich einen weiten Platz aus, und füllt ihn mittels Röhren so lang mit Wasser an, bis das Wasser die Decke, oder wie die Bergleute sagen, den Himmel erreicht hat. Das Wasser fängt nun an, an der Decke zu saugen, das Salz aufzulösen und sich damit zu sättigen. Wenn es in diesem Zustande durch 20 bis 30 Tage gewesen ist, und dadurch einen solchen Gehalt bekommen hat, dafs der Zentner Wasser 24 bis 25 Pfund Salz liefern kann, so wird durch den Wehrschrauben so viel von dem auf diese Art gesättigten Wasser, oder der Sohle, abgelafsen, dafs es nicht mehr den Himmel berührt.

Dergleichen Sinkwerke oder Salzkammern befinden sich in dem ganzen Bergwerke zerstreut. Das gröfste darunter ist der sogenannte Stäber, welches 50 Bergpfannen Sulze, oder 650,000 Eimer Wasser enthält. Dieses Behältnifs sieht einem ungeheuren Saale ähnlich, und man wird bey dem Eintritt in dasselbe auf eine angenehme Art überrascht. Das Ganze ist mit Lichtern rings umher beleuchtet, und das Salz spielt alle möglichen Farben, und gewährt ein Schauspiel, das seines Gleichen nicht hat. Die Decke dieses Saales, welche durch das Wasser ganz durchfrefsen und ausgelaugt worden ist, sieht aus wie das Zellengebäude der Bienen in einem Bienenstocke. Nebst andern Salzarten findet man hier auch sehr häufig schönes Fraueneis, welches, rein und glänzend wie hellweisses Krystall, an den Wänden der Kammern zu sehen ist.

Die Fahrt aus diesem Bergwerke geschieht abermahls auf kleinen Wagen, die von Bergknappen in vollem Laufe gezogen werden. Wie man eine Zeit lang in der Finsternifs gefahren ist, so bemerkt man einen brennenden Punkt, welcher immer gröfser wird, und sich endlich beym Ausgang in das volle Tages Licht verwandelt. Diese Au-fahrt geht durch einen Stollen, der 6000 Fufs lang ist.

Merkwürdigkeiten in Mähren.

Die Macocha.

Bey dem Dorfe Willimowitz in Mähren befindet sich eine berühmte Kalkhöhle, die Macocha genannt. Ein ungefähr 50 Klafter langer und 30 breiter Platz ist von schroffen Felsenwänden, die eine Höhe von 100 Klaftern haben, gänzlich eingeschlossen. Nur ein einziger Zugang führt dahin, der aber durch Bäume und Gesträuche so verwahrt ist, dafs man, wenn man den Ort nicht kennt, plötzlich in den Abgrund sinken könnte. Hier befinden sich zwey kleine Einschnitte in die schroffe Felsenwand, und zwischen ihnen eine kleine Vertiefung, in die man vorsichtig hinabsteigt, um auf eine Abplattung des Felsens zu gelangen, die über einen Abgrund hängt. Hier legt man sich auf den Bauch, und kann in dieser Stellung in den fürchterlichen Schlund der Macocha blicken.

Das Ganze bildet einen ungeheuren Trichter, dessen unterstes Ende mit Wasser angefüllt ist. Wenn man einen Stein hinab wirft, so vergehen 8 Secunden, bis man den Fall desselben ins Wasser hört. Die Tiefe dieses Schlundes beträgt gegen 160 Klafter, in der Mitte, wo er am engsten ist, mifst er nach der Länge 53 und nach der Breite 35 Klafter im Durchmesser.

Wenn man an einem Seile hinunter gelassen wird, so fährt man über eine steile Abdachung des Felsens ungefähr 24 Klafter lang, alsdann wird der Felsen überhängend, und man hängt durch eine Strecke von 42 Klaftern frey in der Luft. Hierauf kommt man an eine abermahlige Abdachung des Felsens, die durch die hinabgerollten Steine entstanden ist, wobey man sich noch immer des Seiles bedienen mufs, bis man zu einer Höhle kommt. Hier fängt ein sandiger Weg an, in welchem durch das Steigen und Fallen des Wassers ordentliche Terrassen gebildet sind, und über welchen man bis zu dem untersten Wasserspiegel ohne Seil gelangen kann.

Das Ganze scheint durch Wasserrevolutionen gebildet zu seyn, so wie mehrere ähnliche aber kleinere Löcher, welche sich in der Gegend umher befinden. Diese scheinen mit einander Kommunikation zu haben, und sich in der Macocha, wie in einer allgemeinen Senkgrube des Wassers zu entladen, welches alsdann sich entweder in der Tiefe dieses Abgrundes verliert, oder bey höherem Stande des Wassers durch die erwähnte Höhle abfliefst, und nach manigfaltigen unbekannten Krümmungen drey Viertel Meilen davon als ein Bach zum Vorschein kommt.

Wenn man in der Höhle eine Pistole abfeuert, so hört man den Schall an dem obern Rande der Macocha so stark, wie den Schall einer abgefeuerten Kanone, und der Pulverdampf bleibt in Gestalt einer Glocke über eine Stunde lang unzertrennt schweben.

Eine andere Merkwürdigkeit ist ein Loch, welches an einem Felsen von oben herab in vielen Krümmungen bis zum Boden geht. Wenn man Steine hinein wirft, so zerstofsen sie sich im Fallen dergestalt an den Krümmungen des Felsens, dafs sie, wenn sie auch noch so grofs sind, beym Ausgang wie Sand zermalmt erscheinen, wobey sie ein Donner ähnliches Getöse hervorbringen. Die Bauern nennen dieses Loch den Rauchfang.

Die Macocha war schon in den ältesten Zeiten bekannt, sie hatte aber damahls den böhmischen Nahmen Propast, welches einen grofsen Abgrund bedeutet. Schon Herodot hatte Kenntnifs davon, und lieferte Nachrichten von dieser Naturerscheinung. Den Nahmen Macocha soll sie nach der Erzählung des Landvolks auf folgende Art erhalten haben. Eine Wittwe aus Willimowitz heurathete einen vermöglichen Wittwer. Beyde hatten aus ihrer ersten Ehe einen Sohn. Das Weib wollte ihrem eigenen Sohne dadurch das ganze Vermögen des Mannes verschaffen, dafs sie den Stiefsohn aus dem Wege räumte, und daher führte sie ihn einst zu diesem Schlunde, um dort Schwämme zu suchen. Bey dieser Gelegenheit stiefs sie den sorglosen Knaben hinein, und glaubte nun wegen der Entdeckung sicher zu seyn. Allein der Knabe hatte sich im Fallen an einem Baume der Felsen erhalten, und zog durch sein Geschrey einige Köhler herbey, welche ihn mit Stricken herauf zogen. Hierauf wurde die unnatürliche Stiefmutter ihres Verbrechens überführt, und zur Strafe von den Bauern in den Abgrund gestürzt, welcher seit dieser Zeit den Nahmen Macocha, oder Stiefmutter, erhielt.

Merkwürdigkeiten

des

Königreichs Böhmen.

Das Königreich Böhmen ist eines der gesegnetesten, und in Rücksicht seiner Industrie berühmtesten Länder. Von natürlichen Produkten hat es aus allen drey Reichen der Natur einen grofsen Reichthum aufzuweisen. Bey der Viehzucht ist besonders die Schaafzucht ausgezeichnet. Man hat über zwey Millionen Schaafe und Hammel, und man läfst sich auch angelegen seyn, die Güte der Wolle durch Veredlung der Schaafe zu befördern. An Federvieh ist ein Überfluſs vorhanden. Die böhmischen Fasanen sind weit und breit berühmt. Hasen und anderes Wildbret ist ebenfalls überflüſsig da. Die Bienenzucht ist ziemlich beträchtlich. Die grofsen Teiche und die vielen Flüſse enthalten mancherley Arten von Fischen in Menge und zum Theil von vorzüglicher Güte. Einige Gewässer liefern auch Perlen.

Eben so gesegnet ist Böhmen in Rücksicht des Pflanzenreiches. In guten Jahren werden gegen 24 Millionen Wiener Metzen Getreide erzeugt. Das Land liefert einen Überfluſs an Hülsenfrüchten, manigfaltigen Gartengewächsen und Obstgattungen. Der böhmische Hopfen gehört unter die beſsten Gattungen in der Welt. Man baut Flachs, Hanf, Färberröthe, Tabak, Wein u. dgl. Ein vorzüglicher Schatz sind die Waldungen, welche über zwey Millionen Joche einnehmen.

Das Mineralreich liefert viele Gattungen von Steinen, Marmor, Edelsteine, schöne Granaten, Saphire, Topase, Amethyste, Hyacinthen, Jaspis, Chalcedonier, Karniole, Serpentin u. dgl. Von Metallen zeichnet sich besonders das Zinn aus, welches sehr häufig gewonnen wird. Das Eisen wird in 64 Hütten verarbeitet. Auch Silber, Bley und Kupfer ist vorhanden. Gold wird in einigen Flüssen gewaschen. Ferners findet man Vitriol, Kobalt, Spiesglas, Quecksilber, Galmey, Alaun, Schwefel, Salpeter, Torf, Steinkohlen, Bolus, Walkererde, Kalk, Mühlensteine u. dgl. Einige vortreffliche mineralische Quellen sind berühmt.

Unter den verschiedenen Industriezweigen des Königreichs Böhmen stehen die Tuch- Leinwand- und Baumwollenmanufakturen oben an, und ihre Produkte sind in ganz Europa bekannt. In dem Jahre 1801 waren in dem ganzen Reiche 28,000 Meister, 321,000 Flachsspinner, 31,900 Baumwollenspinner und 50,600 Wollenspinner vorhanden. Die Leinweberey beschäftigte 37,550 Stühle; Garn- und Zwirnbleichen zählte man 260, und Leinwandbleichen 124. In diesem nähmlichen Jahre arbeiteten 11,779 Tuchmacher auf 3870 Stühlen, und 4500 Wollenzeugmacher auf 2500 Stühlen. Strumpfwirkerstühle zählte man 3750. Auch die Verfertigung der Spitzen ist von Beträchtlichkeit.

Der Bergbau, die Verarbeitung der manigfaltigen mineralischen Produkte, die Verfertigung des Glases, Papiers und vieler anderer Kunsterzeugnisse sind von sehr grosser Bedeutung. Das böhmische Glas, welches gegenwärtig in 78 Glashütten verfertiget wird, versieht schon seit Jahrhunderten den grössten Theil von Europa und auch entferntere Welttheile. Das Papier wird in 106 Papiermühlen erzeugt. Die musikalischen, besonders die Blasinstrumente, welche Böhmen liefert, sind allgemein beliebt, so wie es bekannt ist, dass ausser Italien in keinem Lande in Europa so viele musikalische Anlagen und so viel musikalischer Fleiss, als bey den Einwohnern Böhmens angetroffen werden. Im Jahr 1797 zählte man in Böhmen 674 Industrieschulen.

Die Stadt Prag.

Prag, die Hauptstadt Böhmens, ist eine grosse, wohl gebaute Stadt, die sowohl wegen ihrem hohen Alter, vorzüglich aber deswegen merkwür-

dig ist, dafs sie unter die schönsten Städte in Deutschland gehört. Sie liegt an der Moldau, über welche eine berühmte Brücke gebaut ist, von der schon im ersten Theil des gegenwärtigen Werkes, bey Gelegenheit der vorzüglichsten Brücken in der Welt, Nachrichten mitgetheilt wurden.

Prag besteht aus der alten Stadt, der neuen Stadt, der kleinen Seite, oder dem Klein-Seitner-Hauptviertel, dem Hradschin oder Bergschlofs und der Judenstadt. Sie enthält über 3300 Häuser. Darunter ist vorzüglich zu bemerken, die königliche Burg, ein weitläuftiges, prächtiges Schlofs, welches auf dem Berge liegt. Die Metropolitankirche zu St. Veit, welche unter andern Sehenswürdigkeiten ein kostbares Grabmahl des heil. Johann von Nepomuck enthält. Ferners 92 Kirchen und Kapellen; eine protestantische Kirche; 8 Synagogen in der Judenstadt; eine sehr ansehnliche Militärkaserne, welche aus dem ehemahligen Jesuitenkollegium entstanden ist; gegen 70 ansehnliche Palläste und andere Gebäude.

Prag ist nach Wien die gröfste, schönste, und volkreichste Stadt in dem österreichischen Kaiserthum. Sie enthält gegen 75,000 Einwohner, worunter 8000 Juden sich befinden. Hier ist der Sitz des Guberniums vom Königreich Böhmen; des obersten Burggrafens; eines Erzbischofs, der zugleich Primas von Böhmen und Legat des römischen Stuhles ist; eines General Grofsmeisters des Kreuzherren-Ordens mit dem rothen Sterne; ejnes Münzamtes und anderer öffentlicher Aemter.

Auch für Künste und Wissenschaften, für Erziehung und andere öffentliche Anstalten ist wohl gesorgt. Hier ist eine uralte und berühmte Universität, das Carolinum genannt, eine medizinisch-praktische Schule, 3 Gymnasien, ein Piaristenkollegium, mehrere Schulen, eine Sternwarte, mehrere öffentliche Bibliotheken, ein botanischer und ein ökonomischer Garten, eine Akademie der Wissenschaften, eine patriotisch-ökonomische Gesellschaft u. dgl. Gegenwärtig ist eben eine politechnische Lehranstalt im Entstehen. Für die schönen Künste ist eine Akademie der bildenden Künste, eine Kunstschule und eine landständische Bildergallerie vorhanden. Für das weibliche Geschlecht besteht ein adeliches Damenstift, ein kaiserliches englisches Reichsstift zur Erziehung junger adelicher Fräulein, und verschiedene Erziehungs- und Lehranstalten für das weibliche Geschlecht. Sonst ist noch ein allgemei-

nes Krankenhaus, ein Waisenhaus, verschiedene Versorgungshäuser und andere öffentliche Anstalten vorhanden.

Auch im Kommerzialfache ist Prag sehr bedeutend. Es werden wollene, seidene und baumwollene Waaren verfertiget und häufig verschickt. Eben so manche andere Artikel, zum Beyspiel: Bleystifte, Galanterie-Waaren, Hüte, musikalische Instrumente, Papiertapeten, Puder, Stärke, Steingut, Spielkarten, Tabak und dergleichen mehr. Hier sind auch ansehnliche und einträgliche Bierbrauereyen. Der Handel sowohl mit den wichtigen böhmischen Natur- und Kunstprodukten, als mit andern fremden Artikeln ist sehr beträchtlich. Ueberhaupt ist die Stadt Prag der Mittelpunkt des ganzen böhmischen Handels.

Das Riesengebirge.

Die hohe und lange Kette der Sudeten oder des Riesengebirges macht die Grenze zwischen Böhmen und Schlesien. Es ist eines der merkwürdigsten Gebirge, in den ältern Zeiten berichtigt durch die wunderlichen Mährchen von seinem fabelhaften Bewohner Rübezahl, und in den neuern Zeiten berühmt durch die Nachrichten der Naturforscher und der Freunde schöner Gebirgsgegenden, die es itzt so häufig besuchen.

Es hat eine vortreffliche Lage zwischen drey der schönsten und gesegnetesten Provinzen Europens, nähmlich Böhmen, Schlesien und Sachsen. Von seinem Gipfel kann man sie gröfstentheils übersehen. Rings herum sind eine grofse Menge volkreicher Ortschaften, voll blühender Manufakturen und Gewerbe, der wahre Sitz böhmisch-schlesischer Industrie.

Hat das Riesengebirge gleich nicht den grofsen Karakter der Alpennatur an sich, so besitzt es dafür in einem geringeren Raume einen aufserordentlichen Reichthum an interessanten, die Seele erhebenden Scenen. Es hat unzählige Reize und Herrlichkeiten, die ein gefühlvoller Reisender selbst in einer nahen Zusammenstellung mit den Alpen nicht übersehen würde, und die für Tausende, denen das Schicksal nicht vergönnt, die letztern in der Nähe

zu sehen, immer das Erhabenste und Schönste bleiben werden, das je ihre Augen betrachteten.

Die Höhe des Riesengebirges beträgt im Ganzen 7 bis 800 Toisen über die Meeresfläche, einzelne hohe Punkte aber, oder sogenannte Kuppen, erreichen die Höhe von 1000 Wienerklaftern. Die gröfste, höchste und berühmteste Spitze ist die Schneekuppe. Daher findet man auch hier alle die Rauheit und Veränderlichkeit des Klima, die man in den Alpen der Schweiz und des südlichen Deutschlands antrifft. Man kann aus den segenvollen Gefilden und Thälern Schlesiens und Böhmens, wo die zarten Früchte unsers Himmelsstriches ohne Mühe gedeihen, sich innerhalb eines Tages, an welchem man den Rücken des Gebirges ersteigt, in das rauhe Klima von Norwegen und Island versetzen.

Für den Naturforscher hat das Riesengebirge sehr viel Interessantes. Man kann da sehr manigfaltige, meteorologische Erscheinungen beobachten. Unter den Mineralien findet man verschiedene Steingattungen. Vorzüglich findet man da manigfaltige Gattungen von Quarz und Bergkrystall. Nach den verschiedenen Farben wird er von den Steinliebhabern mit verschiedenen Nahmen belegt. So hat man milchweissen gemeinen und wasserhellen krystallisirten Quarz, unächten Topas, Rauchtopas, röthlichten, auch ins Violette und Blaue fallenden Quarz. Von den gefärbten Gattungen von Bergkrystall werden einige Afterrubin, Afteramethist, Aftersaphir u. dgl. genannt. Auch an Erzen soll das Riesengebirge einst reichhaltig gewesen seyn.

Die äufsern Thäler des Riesengebirges, welche von den Vorgebirgen eingeschlofsen werden, haben beynahe durchgehends eine grofse Fruchtbarkeit, und bringen fast alle unserm Klima eigene Pflanzen in sehr beträchtlicher Menge und Güte hervor. Der mittere Theil des Gebirges ist gröfsten Theils mit Wäldern bedeckt. In einer Höhe von 600 Toisen fängt das sogenannte Knieholz oder Krummholz an, und befindet sich dort theils in einzelnen Gebüschen, theils bildet es ganze weitläufige Waldstrecken. In allen seinen Theilen hat das Riesengebirge einen grofsen Reichthum an manigfaltigen und seltenen Alpenpflanzen, so wie auch vielen für die Oekonomie, Technologie, und Arzneywissenschaft wichtigen Kräutern, womit es einen grofsen Theil der benachbarten Provinzen versieht.

Das Riesengebirge ist ein wahres Wassermagazin für die benachbarten Provinzen. Dieses geschieht durch den Moor- oder Torfboden, der aus der Zerstörung vegetabilischer Körper entstanden ist, und besonders den hohen Gebirgrücken allenthalben dergestalt bedeckt, dafs es nach der Verschiedenheit der Lage von einem halben Fufs, bis zu 2 und 3 Klaftern dicke Schichten bildet. Dieser Torfboden saugt die Feuchtigkeiten der Atmosphäre begierig in sich, und läfst dieselben nur allmählig auf das ihm unterliegende Gestein hinabfallen, wo sie in mehrern kleinen Wasseradern versammelt, zuweilen eine Strecke fortrieseln, bis sie an einem gelegenen Orte unter der Gestalt klarer Bächelchen zum Vorschein kommen.

Aus dem Zusammenflufse mehrerer Bäche entstehen noch innerhalb dem Gebirge ordentliche Flüfse. So erzeugt das Riesengebirge 7 Flüfse. Die Elbe, einer der gröfsten und nützlichsten Flüfse Deutschlands, entspringt auf dem hohen Rücken des Gebirges. Dieser Flufs, so wie die Iser und Aupe, welche zuletzt in die Elbe fallen, nehmen ihren Lauf durch Böhmen, und dann weiter fort bis in die Nordsee. Die Bober, die Lomnitz, der Zacken und der Queifs fliefsen durch Schlesien in die Oder, und mit diesem Flufse in die Ostsee.

An der schlesischen Seite befinden sich auf dem Riesengebirge mehrere kleine Seen- oder Teiche, deren Gewässer an Klarheit und Kälte dem frischesten Quellwasser nichts nachgiebt, und die eine beträchtliche Tiefe haben. Die Bäche haben das, sie als Alpenbäche besonders charakterisirende an sich, dafs sie, indem ihre krystallhellen Fluthen über das aus stuffenförmig abgebrochenen Granitbänken bestehende nakte Felsenbette brausend herab stürzen, unzählige gröfsere und kleinere Cascaden bilden, die durch das schauerliche Dunkel der Fichtenwälder umher, und durch die wilde Verwüstung so vieler von der Wuth der Stürme und Gewässer über das Strombette durch einander geworfener Baumstämme, den höchsten Grad des romantisch Pittoresken erhalten, und das Gemüth des Reisenden, der einsam diese traurigen Schlünde hinwandelt, mit ungewohntem Entzücken und Schauer erfüllen.

Zu allen diesen Merkwürdigkeiten des Riesengebirges gehören noch die Bewohner desselben. Wer den Glauben an patriarchalische Sinneseinfalt und möglichst unverdorbene Menschennatur bereits verlohren hat, und mit oder ohne seine eigene Schuld Mifsmuth und Menschenhafs im gekränkten Busen

Prag.

nährt, der flüchte nach den Scheiteln der Sudeten, um seine traurigen Irrthümer zu widerlegen, und die Menschen auf's neue lieben zu lernen. Hier, wo der Karakter, der sich selbst überlassenen Natur in den Menschen, wie in den Bergen, allenthalben dieselbe stille Gröfse und erhabene Einfachheit zeigt, lernt man einsehen, wie einseitig und ungerecht die Urtheile derjenigen sind, welche die Fehler und Laster des ganzen Menschengeschlechtes ohne Ausnahme auf seine einzelnen Glieder übertragen und in ihrem Wahne behaupten, Tugend bestehe nur im Nahmen.

Die Reinheit der Sitten steht bey den Bewohnern des Riesengebirges gewissermassen in gleichem Verhältnisse mit der Höhe der Berge, und mit der Reinheit der sie umgebenden Luft; kommt hiezu noch die Abgelegenheit der Wohnungen von stark besuchten Strassen, so darf man rechnen, auf Menschen zu stossen, in deren Lebensweise sich die sanften liebenswürdigen Züge einer Unschuldswelt beynahe ganz unentstellt erhalten haben. Arbeitsamkeit, Eintracht, Dienstfertigkeit, Genügsamkeit, Zufriedenheit und herzliches Wohlwollen gegen Jedermann sind das eigene Charaktergepräge dieser Menschen. Unbefangener Frohsinn, eine besondere Lebhaftigkeit und schlichte Geradheit in jeder Aeufserung machen alle die Eigenschaften noch anziehender. Nicht ohne Rührung sieht der Reisende sich hier Dienste erzeugen, für welche derjenige, der sie ihm geleistet hat, keinen Lohn erwartet, oder in Verlegenheit geräth, wenn man ihn drängt, für Dinge, die er gastfreundlich aufgetischt hat, eine Bezahlung zu fordern.

Die Adersbacher Steine.

Bey dem Dorfe Adersbach, unweit dem Riesengebirge, sieht man eine der sonderbarsten Naturerscheinungen, nähmlich ein Felsen-Labyrint, das unter dem Nahmen der Adersbacher Steine bekannt ist, und alle Sommer von vielen Naturfreunden besucht wird.

In einer grofsen Ebene stehen eine grofse Menge von Basaltsteinen abgesondert da. Diese Felsklumpen sind wie ausgesäet, und bilden einen Wald

von Steinen. Von weiten sehen sie einer ungeheuren Stadt ähnlich, indem die einzelnen Steine wie Häuser und die höher emporragenden wie Schornsteine und Thurmspitzen aussehen. Wenn man aber näher kommt so erblickt man förmliche Basalt - Krystallisationen, wovon die gröfsten nicht über fünfzehn Fufs hoch und die meisten gegen zehn Fufs breit sind. Sie bilden allerhand abentheuerliche Formen, denen die Phantasie der Anwohnenden, wegen ihrer Aehnlichkeit mit andern Gegenständen verschiedene Nahmen beygelegt hat. So findet man darunter die Kanzel, den Mönch, den Galgen, die alte Frau und dgl.

Einige von diesen Steinen sind gegen alle Regel der Schwere und der Krystallisation so geformt, dafs der dickere Theil oben ist und die Enden gegen den Boden immer spitziger zulaufen. Das ausgezeichneteste Stück ist darunter der sogenannte umgekehrte Zu kerhutt. Dieser ist ein auf einer sehr schmahlen Unterlage mitten in einem kleinen Wasserbassin feststehender hoher Sandsteinpfeiler. Auch das Wasserbassin, worinn er steht, ist in diesen Sandgefilden eine unerklärbare Erscheinung.

Wenn man eine Viertel Stunde lang durch diese abgesonderten Steine geht, so werden die Felsen immer dichter. Man kommt dann zu einem Echo, das über 20 Secunden dauert und einen Pistolenschufs achtzehn Mahle wiederholt. Endlich gelangt man zu einer Pforte, durch welche der Eingang in ein dichteres Felsengebirge verschlofsen wird. Durch eine über 250 Schritte lange, und sehr enge Schlucht windet man sich durch dieses wunderbare Gebirge, das aus lauter einzelnen, dicht neben einander befindlichen Felsen besteht, wovon der höchste ungefehr 30 Schuhe beträgt.

Weiter hin kommt man auf verschiedene interessante Plätze. Ein angenehmer Ruheplatz befindet sich an einer Quelle und Holzschwemme. Höher hinauf ist ein Teich und eine Grotte sehr sehenswürdig. Ein Bach stürzt sich von einem Felsen und bildet einen herrlichen Wasserfall, der alsdann, wann Fremde ihn besuchen, noch dadurch verstärkt wird, dafs man das Wasser in der Höhe des Felsens anschwellt. Bey einem Lusthause ist ein merkwürdiges Echo. Wenn man einen Pöller, welcher dort in Bereitschaft ist, abfeuert, so rollt der Schall drey Mahle mit Donnergetöse die lange Felsenreihe hinab. Ungemein angenehm ist die vervielfältigte Wirkung einer

Musik von Blasinstrumenten, oder eines Chors von harmonischen Menschenstimmen bey diesem Echo.

Das Carlsbad.

Das Carlsbad, welches zur Entstehung der Stadt gleiches Nahmenes Anlafs gab, ist einer der berühmtesten Brunnen in Europa und schon seit 400 Jahren bekannt. Die Quelle soll im Jahr 1370 bey einer Jagd des Kaisers Karls IV durch einen Hund entdeckt worden seyn, der beym Verfolgen eines Hirsches in dieses heifse Wasser gerieht und durch sein Geschrey die Jäger herbey lockte.

Die Hauptquelle, welche der Sprudel, oder auch der Brudel genannt wird, ist mit einer Mauer eingefangen. Ueber das Wasser ist ein hölzerner Boden gelegt, auf den man zu einer, senkrecht durch den Boden hervor stehenden Röhre gelangt, aus der das Wasser heraus springt, welches zum trinken und baden gebraucht wird, und die daher auch der Springer genannt wird. Aenliche Röhren sind noch sieben unter dem hölzernen Boden angebracht, um dem aus der Tiefe hervor dringenden Wasser mehrere Oefnungen zu verschaffen.

Der Grund des Sprudels ist eine Steinschichte, die an verschiedenen Orten von einer halben bis zu zwey Ellen dick ist, die man die Sprudelschale nennt. Unter dieser Sprudelschale befindet sich ein Gewölbe, das aus drey in ungleichen Entfernungen von einander abstehenden Steinschichten besteht, die sich an verschiedenen Orten berühren und Höhlen von verschiedener Gröfse und Geräumigkeit bilden. Alle diese Höhlen haben mit einander Gemeinschaft und Zusammenhang und sind mit heifsem Wasser angefüllt. Unter der dritten Steinschichte befindet sich das grofse Wasserbehältnifs des Sprudels, welches der Kessel genannt wird.

Bey den im Anfang des vorigen Jahrhunderts gemachten Untersuchungen fand sich, dafs der Kessel den Umfang eines grofsen Teiches und eine sehr beträchtliche Tiefe gegen den Markt der Stadt Karlsbad hin habe. Man konnte mit zusammen gebundenen Stangen, die eine Länge von 30 Klaftern hatten, in der Richtung gegen das Rathhaus weder die Seiten noch den Grund desselben erreichen. Das Wasser kochte gleichsam mit fürchterlichem Brausen in diesem ungeheuren Kessel und man war nicht im Stande, wegen der unerträglichen Hitze und dem Dampf des überall hervor brechenden Wassers, weitere Untersuchungen anzustellen.

Die oberste Steinschichte, oder Schale, erstreckt sich sehr weit vom Sprudel auf - und abwärts, so dafs ein grofser Theil der Stadt Karlsbad darauf gebaut ist. Die Höhlungen unter dieser Steindecke sind nicht gänzlich mit Wasser angefüllt, sondern zwischen der Oberfläche des Wassers und der Decke, befinden sich die aus dem Wasser entbundenen elastischen Dämpfe und die Luftsäure oder das kohlensaure Gas. Am Sprudel selbst ist die oberste Schale durchgeschlagen und die oben angeführten Röhren sind in die Oefnungen eingesetzt. Das aus dem Kessel zufliefsende Wasser drückt auf die in den Höhlungen unter der Schale des Sprudels befindlichen elastischen Dämpfe, ihre Federkraft, welche durch die Wärme erhöht wird, macht einen Gegendruck auf das Wasser, und so geschieht es, dafs ein Theil des Wassers mit Luft vermischt durch die Oefnungen der Schale und die darinn befindlichen Röhren ausgestossen wird. So entlediget sich der Kessel eines Theils seines Wassers und der Luft, es erfolgt eine Pause, in der nächsten Secunde geschieht ein ähnlicher Stofs, und dieses geht, weil die nähmlichen Ursachen fortdauern, ununterbrochen fort. So wird das Wasser durch die Hauptröhre, oder den Springer, auf eine Höhe von vier Ellen getrieben und in einzelnen Stö fsen, deren man 40 bis 60 in einer Minute zählen kann, über die Mündung der Röhre herausgeworfen.

Nebst dem Sprudel sind noch fünf andere Quellen vorhanden, nähmlich der Neubrunnen, das Mühlbad, der Gartenbrunnen, und der Felsen brunnen. Die ganze Masse des ausfliefsenden Wassers schäzt man auf 1500 Eimer in einer Stunde.

Das Carlsbader Wasser wird sowohl zum trinken, als zum baden, und auch als Dampf - Tropf - und Sprizbad gebraucht. In sehr vielen innerlichen Krankheiten und Gebrechen ist es durch unzählige Erfahrungen heilsam be-

funden worden. Zu dieser Heilsamkeit des Wassers trägt auch nicht wenig die veränderte Lebensart, die Bewegung, und der angenehme Aufenthalt in Carlsbad bey. Aus dieser letztern Ursache kommen auch jährlich beynahe eben so viele gesunde Gäste wegen ihrem Verghügen, als Kranke wegen ihrer Heilung dahin.

Gegen das Ende des Monats Juny kommen aus allen Gegenden Deutschlands und auch aus entferntern europäischen Ländern Menschen an, welche Carlsbad plötzlich mit Lebhaftigkeit und Geräusch erfüllen. Alle Strafsen, Promenaden, Kaffeehäuser und übrige Belustigungsörter sind mit Menschen aus allen Ständen besetzt. Man hat Schauspiele, Bälle, Concerte und manche schöne Feste, die von den Gästen angestellt werden. An öffentlichen Oertern zeichnet sich der Rang und Reichthum eben so sehr durch prächtige Equipagen und Livreyen, als das weibliche Geschlecht durch Schönheit, Grazie und niedlichen Anzug aus. Gegen das Ende des Monats July verliehren sich in wenigen Tagen, als wenn sie sich verabredet hätten, wieder die zahlreichen Gäste.

Für den Freund der Natur hat Karlsbad sehr viel Reize durch die schönen Umgebungen. Man hat die herrlichsten Spatziergänge sowohl auf den Bergen, als in dem Thale, an den Ufern der Tepl und dergleichen. Einige interessante Anlagen vermehren das Angenehme dieser Gegend. Auch in entferntere Gegenden kann man Ausflüge machen und manche merkwürdige Ortschaften, Gärten, Bergwerke und dergleichen Gegenstände besichtigen.

Unter die natürlichen Seltenheiten gehören die bekannten, schönen Carlsbader Badesteine, die von den Badegästen jährlich in alle Gegenden Europens mitgenommen werden und eine Zierde der meisten Naturaliensammlungen sind. Man hat davon vorzüglich drey Gattungen. Der Badsinter ist ein fester, verschiedentlich gefärbter und gestalteter mineralischer Körper, der an allen Orten ansetzt, worüber das heisse Sprudelwasser unter dem Zutritte der freyen Luft hinfliefst. Die zweyte Gattung ist der Tufstein, oder eigentliche Sprudelstein. Diesen findet man in allen möglichen Spielarten von Farben, Härte und Zeichnung, und die härtesten davon nehmen eine treffliche Politur an. Dieser Tufstein ist das eigentliche Material, woraus die Natur das wunderbare Gebäude der Sprudelschale zusammen gesetzt hat. Die dritte Gattung sind die Pisolithen, oder sogenannten Erbsen- oder Roggensteine.

Das bekannte Carlsbader Salz wird auf eine merkwürdige Art ohne alle Feuerung gewonnen. Man hat nähmlich vier starke Sprudelöfnungen, die sich sonst ungenützt in den Teplfluſs ergieſsen, in ein groſses hölzernes Behältniſs eingeschloſsen und mit einem hölzernen Deckel bedeckt. In diesen Deckel hat man Oefnungen eingeschnitten und kupferne, inwendig wohl verzinnte Kessel eingesetzt. In diese Kessel wird das Sprudelwasser gegoſsen, welches das Salz in sich enthält. Die Wärme der unter der Holzdecke befindlichen Sprudelöfnungen bewirkt in 24 Stunden, daſs das in den Kesseln enthaltene Wasser bis auf den sechsten Theil abgedampft ist, und sich die Erde zu Boden setzt. Diese also erzeugte Lauge wird hierauf, mit Zurücklassung des Bodensatzes, in gröſsere Kessel gethan und auf dieselbe Art weiter abgedampft. In drey oder vier Tagen ist sie so salzreich, daſs man sie in weite, offene Gefässe schütten kann, wo sie in 24 Stunden Krystallen ansetzt. Diese Krystallen werden alsdann mit Brunnenwasser aufgelöset, nochmahls krystallisirt und geben so das Carlsbader Salz, welches hierauf verpackt und mit dem Siegel der Stadt versehen, in alle Welt geschickt wird.

Merkwürdigkeiten

in

Gallizien.

Die Salzwerke in Wieliczka.

In Ostgallizien, eine Meile von Krakau, befinden sich bey der Stadt Wieliczka und vier Meilen davon bey der Stadt Bochnia, die berühmten Steinsalz-Werke. Das Salzwerk von Wieliczka, welches zufälliger Weise bey der Grabung eines Brunnens entdeckt wurde, enthält eine solche ungeheure Masse von gediegenem Salze oder Steinsalze, dergleichen man vielleicht nirgend auf dem ganzen Erdboden findet. Einige hundert Schritte von der Stadt Wieliczka fangen die Bergwerke an, gehen unter der Stadt fort und erstrecken sich noch gegen 1000 Schritte westwärts von der Stadt, so dafs dieselbe nicht nur gröfstentheils darauf gebaut, sondern dafs der ganze Umfang der Salzwerke noch viel gröfser als die Stadt selbst ist.

Um in dieses unterirdische Reich zu gelangen sind 10 Schachten vorhanden. Aus sieben Schachten werden die Salzlasten heraufgebracht und Pferde, Hafer, Heu, Holz, Stroh, Baumaterialien und dgl. hinabgelassen. Auch Men-

schen werden in einem von diesen Schachten, der nur 130 Ellen tief ist, an einem Seile, das mittelst eines grofsen Rades von einem Pferde getrieben wird, hinabgelassen. Zuerst werden einige Knappen mit Grubenlichtern angehängt und dann die Reisenden in gewissen Entfernungen von einander in Gurten gesetzt, die um das Hauptseil geschlungen sind. So geht die Reise 80 bis 90 Ellen tief durch das Erdreich, welches ordentlich ausgezimmert ist, und dann durch das ausgehauene Salz, wie durch einen Schornstein.

Durch einen von den 10 Schachten steigt man über 11 Leitern, wovon jede 12 Ellen hoch ist, hinab. Diese ist die gewöhnliche Fahrt der Bergleute, aber sehr beschwerlich. Ein Schacht wird blofs zur Wegschaffung des Wassers gebraucht. Im zehnten Schacht ist eine Wendeltreppe von 470 Stufen angebracht, die August der dritte, König von Pohlen, anlegen liefs, als er 1744 die Werke besehen wollte, die aber wegen den beschwerlichen heraufsteigen wenig besucht wird. Kaiser Joseph der II. stieg im Jahre 1773 über diese Treppe dem ungeachtet hinab und herauf.

Auf alle diese Arten gelangt man in das erste Stockwerk und aus diesem führen entweder von Holz gezimmerte, oder in das Salz eingehauene Treppen bis in das vierte und in einem Berge gar bis in das fünfte Stockwerk. Jedes von diesen Stockwerken hat eine Meile im Umfange. Jedes besteht aus einem Labyrinthe von Gängen und Gässen, die sich so mannigfaltig durchkreuzen, dafs es nicht leicht möglich ist, sich ohne Führer und ohne sich an gewisse Merkmahle zu halten, heraus zu finden. Zwischen diesen Gängen sind weit ausgehölte Räume, oder sogenannte Kammern angebracht. Das Ganze gleicht einer unterirdischen Stadt. Die Gänge stellen die Gassen, die Kammern die Marktplätze vor, und einige Höhlungen sind zu förmlichen, gröfsern und kleinern Kapellen zugerichtet. Man hat darinn Altäre, Säulen, Statuen und andere Verzierungen aus lauter gediegenem Salze gehauen. Da dieses klar und krystalhell ist, so kann man sich die Pracht dieser Salzkirchen, wenn sie beleuchtet sind, vorstellen. Hier verrichten die Arbeitsleute und Offizianten ihr Morgengebeth und von einem eigens dazu bestellten Geistlichen wird täglich Morgens und Abends Gottesdienst gehalten.

Die Gewinnung des Salzes geschieht auf folgende Art. Man zeichnet ein längliches Viereck auf die Salzwand, das drey Ellen hoch und 12 bis 16 Ellen lang ist. Um dieses Viereck macht man an allen vier Seiten eine Schramme,

die mittelst der Spitzhacken bis zu einer Tiefe von anderthalb Ellen und einer Breite von ungefähr einer Elle rings herum erweitert wird. In diese Schramme werden alsdann hinten eiserne Keile so lang hinein getrieben, bis sich das ganze Viereck von der Wand abgelöset hat, und mit Krachen in die unterlegte Bettung von Holz fällt. Ein solches Stück hält 2 bis 300 Zentner, und wird durch Keile der Breite nach in kleinere Stücke zerstemmt, und zu abgerundeten Salzstücken, die man Balwanen nennt, verarbeitet, die kleinern abfallenden Stücke aber werden in Fäfser gepackt.

Durch dieses, seit Jahrhunderten fortgesetzte Gewinnen des Salzes wurden die Stockwerke so ausgehöhlt, dafs sie hin und wieder das Einstürzen nicht nur drohten, sondern an mehrern Orten wirklich Kammern einstürzten und die Oberfläche des Erdbodens nebst Häusern mit sich riefsen. Es hätte endlich die ganze Stadt Wieliczka zu Grunde gehen, und durch die nachstürzenden Gewässer das ganze Salzwerk ersäuft werden können. Die Alten, welche in den obern Stockwerken unordentlich bauten, waren daher genöthiget, um das Einstürzen der grofsen Höhlungen oder der ausgearbeiteten Salzkammern zu verhindern, dieselben durch eine starke Unterlage zu stützen. Es wurden nähmlich dicke Baumstämme im Viereck Kreuzweise über einander gelegt und dadurch ein Rost, oder eine Art von Scheiterhaufen hergestellt, der bis zur Decke reicht. Diese Unterlage, welche aus 3 bis 4000 Baumstämmen besteht, wird ein Kasten genannt.

Ohne den grofsen Aufwand an Holz und die Kostbarkeit dieser ungeheuren Stützen in Anschlag zu bringen, so hat auch die Erfahrung gezeigt, dafs dem ungeachtet einige Kammern einstürzten, und in andern durch die Länge der Zeit und den ungeheuren Druck der Decke diese hölzernen Röste oder Kästen krumm gebogen, und die Bäume, welche eine Dicke von einer Elle hatten, so gequetscht wurden, dafs sie wie dicke Bohlen aussehen. Daher haben die ehemahligen Könige von Pohlen aus dem sächsischen Hause, durch Bergoffizianten aus Sachsen den Bergbau verbessern lafsen. Man hat zuerst die Höhlungen zwischen den Stämmen, welche die Alten leer liefsen, mit Erde und unreinem Salze ausgefüllt, festgestampft, von Zeit zu Zeit mit Wasser begossen, und dadurch den ganzen Kasten in eine feste Masse von Salz verwandelt, die einem gemauerten Pfeiler gleicht, dreymahl so viel, als ein blofs hölzerner Kasten trägt und noch überdieses nicht so leicht der Feuersgefahr ausgesetzt ist. Vorzüglich aber hat man sich angelegen seyn lafsen, den Bergbau selbst in den

untern Stockwerken für die Zukunft zu verbessern. Man hat daher den Bau überhaupt ordentlicher geführt, als es bisher die Alten gethan hatten. Wenn eine Kammer nach und nach ausgehöhlt wurde, so liefs man in abgemessenen Zwischenräumen Pfeiler von Salz stehen, die Decke selbst bearbeitete man nach richtigen Verhältnissen, nach Art eines Gewölbes und nahm so wenig als möglich davon, damit es die obere Last desto besser tragen konnte und wenn man ja genöthiget war, Unterlagen oder Kästen zu machen, so verfertigte man diese nicht mehr von Holze, sondern von unreinem Salze und von Felsstücken.

Die Einstürze sind die Hauptgefahr, welche dem Bergwerke drohen. Aber auch die Feuersbrünste sind wegen dem vielen Holzwerke, womit die Gänge und Schachten ausgezimmert sind und was bey den Kästen, Treppen u. dgl. verwendet ist, sehr gefährlich. Im Jahre 1696 dauerte eine Feuersbrunst durch acht Monathe und im Jahre 1644 gar durch ein ganzes Jahr. Vom Wasser hat man weniger zu besorgen, denn im Innern ist wenig Wasser vorhanden und nur von der Oberfläche der Erde dringt das Regenwasser durch und sammelt sich unten in Behältnissen oft so stark, dafs man ordentliche Schiffahrten darauf anstellen kann. Dieses Wasser, welches von der Auflösung der Salztheile so durchdrungen ist, dafs es eine ordentliche Sohle in andern Salzwerken abgeben würde, wird hier wegen der Menge des gediegenen Salzes nicht geachtet, sondern als unnütz ausgepumpt. Dafür aber leitet man frisches Wasser in die Gruben hinein, um den Arbeitern den Durst, welchen die salzigen Ausdünstungen verursachen, zu stillen. Auch die unreine Luft macht wenige Unbequemlichkeiten, weil man besonders in den neuern Zeiten für gute Luftzüge gesorgt hat. Nur manchmahl erzeugt sich in den Winkeln alter Kammern eine gefährliche Luft, welche die Bergleute Saliter nennen. Wenn man dieser mit einem Lichte zu nahe kommt, so entzündet sie sich, wirft die Bergleute zu Boden, und fährt mit Knall und Sturm durch die Oefnungen der Gänge und Kammern davon.

Zu den Merkwürdigkeiten dieses Salzwerkes gehört unter andern der Umstand, dafs darinn weder Holz, noch thierische Körper verfaulen. Das Holz erhält nur noch mehr Festigkeit und die thierischen Körper vertroknen zu Mumien. Auch findet man in einer Tiefe von 3 bis 400 Ellen oft Schnecken und Seemuscheln unversteinert, und bisweilen mit Salz angefüllt, die aber, wenn sie in die freye Luft gebracht werden, in Pulver zerfallen.

Man gräbt dreyerley Gattungen von Salz, nähmlich das Grünsalz und Scybikersalz, welche die gewöhnlichsten Gattungen sind, und das Krystallsalz. Das letztere besteht in lauter regelmäfsigen Vierecken, von der Gröfse einer Haselnufs bis zu einer starken Mannsfaust. Es ist weifs und durchsichtig und wird vorzüglich zu den Schönfärbereyen gebraucht. Die ganze Ausbeute an Salz ist jährlich gegen sieben Mahl hundert Tausend Zentner und doch ist der Vorrath noch für Jahrhunderte unerschöpflich. Der Gewinn, den dieses Salzwerk dem kaiserlichen Aerarium liefert, ist sehr grofs. Zur Bearbeitung werden gegen tausend Menschen verwendet.

Die brennende Quelle.

Diese merkwürdige Naturerscheinung befindet sich in dem Krakauer Kreise mitten in einem Berge, den man den wunderbaren Berg zu nennen pflegt, und der nebst mehrern Erzen und Mineralien in seinem Innern, auch verschiedene süfse und salzige Quellen enthält. Eine von diesen Quellen ist besonders ausgezeichnet. Sie vermindert und vermehrt sich mit dem Zu- und Abnehmen des Mondes. Ihr Wasser hat einen sehr starken Geruch und einen Geschmak beynahe wie Milch. Wenn man es abdünsten läfst, so bleibt ein schwärzlichter harzigter Stoff auf dem Boden liegen. Auch hat das Wasser die Eigenschaft, dafs es innerhalb der Quelle nie zufriert.

Das Sonderbarste an dieser Quelle ist die Entzündbarkeit. Ein Zufall entdeckte diese Eigenschaft, denn als einmahl der Blitz in sie einschlug, entzündete sie sich plötzlich. Seitdem hat man den Versuch häufig wiederhohlt. Wenn man ein brennendes Licht vor die Quelle bringt, entzündet sie sich mit einer Flamme, wie brennender Weingeist. Diese Flamme bleibt nicht an einem Orte, sondern gaukelt, wie ein leichtender Irrwisch, auf der Oberfläche umher und verlöscht gewöhnlich nicht eher, als bis man sie durch das Schlagen mit Reisern und Baumästen auslöscht. Läfst man das Wafser eine Zeit lang fortbrennen, so verliert es seine brennbare Eigenschaft, weil der darinn befindliche Vorrath von entzündbarer Luft aufgezehrt wird. Wenn es nachher wieder

neuen Brennstoff sammeln kann, erhält es auch seine entzündbare Eigenschaft wieder. Aus diesem Grunde brennt das Wasser auch nur an der Quelle und in keinem Gefäfse, weil im Schöpfen der entzündbare Dunst verfliegt.

Das Wasser selbst bleibt beym Brennen kalt, wie es vorher war, aber andere brennbare Körper, zum Beyspiele Holz, entzündet sich von seiner Flamme. Diese Erfahrung machte man einst auf eine traurige Art, denn als man das Wasser längere Zeit brennen liefs lief das Feuer durch verborgene Gänge unter der Erde fort, bis zu den Wurzeln der Bäume. Dadurch wurde eine grofse Verwüstung angerichtet, denn der Wald wurde angebrannt und dieser Brand dauerte drey ganze Jahre. Deswegen hat man auch in der Folge eine Wache zu dieser Quelle gestellt, damit sie nicht Jemand durch Muthwillen anzünden und ein ähnliches Unglück anrichten könnte.

Merkwürdigkeiten

des

Königreichs Ungarn

und der einverleibten Länder.

Ungarn gehört schon für sich betrachtet unter die Merkwürdigkeiten der Welt, indem es eines von den gesegnetesten Ländern des Erdbodens ist, das aus allen drey Reichen der Natur einen aufserordentlichen Schatz besitzt.

In dem Pflanzenreiche ist das Hauptprodukt der Wein. Man findet eine sehr grofse Manigfaltigkeit von weissen und rothen Wein-Gattungen, die sich durch ihre vorzügliche Güte und durch ihr Feuer auszeichnen und allenthalben in solcher Menge erzeugt werden, dafs sie nicht blofs zum Genufs der Einwohner hinreichend sind, sondern auch in alle österreichische Staaten und in das Ausland zu Lande und zur See in Menge verführt werden. Auch in Siebenbürgen, Slavonien, Croatien und Dalmatien wird viel Wein erzeugt. Die slavonischen Weine übertreffen noch an Güte und an Stärke viele ungarische Gattungen, und im südlichen Croatien wachsen Gattungen, die an Stärke dem Branntwein gleich kommen. Aber der König von allen diesen Weinen ist der weltberühmte Tokayer.

Von allen Gattungen von Getreide werden in Ungarn allein gegen fünf Millionen Preſsburger Metzen jährlich erzeugt. Aber auch Slavonien und Siebenbürgen bringt einen Ueberfluſs hervor. Ferners findet man türkischen Weizen (Kukuruz) Mais, Hirse, Hülsenfrüchte, Erdäpfel und andere Lebens-

mittel. Im Temeswarischen Banat wird auch Reis gebaut. Obst von allen Gattungen, besondets Zwetschen (Pflaumen) woraus der bekannte Slibowiza, oder Zwetschen-Branntwein gemacht wird. Melonen, Mandeln, Kastanien u. dgl.

Tabak wird in Menge gebaut, und sowohl im Lande selbst zu Schnupf- und Rauchtabak verarbeitet, als auch in die übrigen kaiserlichen Fabriken in den österreichischen Staaten und ins Ausland in Blättern verschickt. Flachs, welcher in Siebenbürgen sehr gut ist; Hanf; Safran; Mohn; Krapp, der zum Theile wild wächst; Süfsholz u. dgl. Holzungen sind nicht durchaus in Ungarn vorhanden, aber in Siebenbürgen findet man weitläufige Waldungen. Die Eichenwälder liefern Knoppern, mit welchem, zu der Gerberey nöthigen Produkte, ein starker Handel getrieben wird. Der Linbaum und das Krummholz liefern den bekannten ungarischen Balsam.

In dem Thierreiche ist die Viehzucht von vorzüglicher Bedeutung. Das ungarische Vieh zeichnet sich durchaus mit längerem Haare und Hörnern vor dem Viehe der westlichern Provinzen aus. Ungarn und Siebenbürgen liefern, schönes Rindvieh in Menge. Auch Büffeln sind vorhanden. Die Pferdezucht ist sehr wichtig. Nebst der gewöhnlichen Landes-Pferdezucht sind auch sehr grofse Gestütte vorhanden, worunter besonders das Landesfürstliche Militärgestütte Mezöhegyes im tschanader Komitate, das über 3000 Stück Pferde enthält, die Stuttereyen der Armenier und verschiedener Güterbesitzer zu bemerken sind. Die Schafzucht ist ungemein beträchtlich. In Ungarn hat man dreyerley Gattungen von Schafen. In Slavonien schätzt man die Zahl der Schaafe auf dritthalb Millionen, und hat zu Merkopail eine eigene Erziehungsschule von edlerem Schafviehe. In Siebenbürgen hat man auch eine eigene Gattung von Schafen, mit kurzen und feinen Haaren, die man Zigey nennt. Ferners viele Schweine, Ziegen, Steinesel u. dgl.

An Flügelwerk ist ein aufserordentlicher Ueberfluſs vorhanden, besonders wird die Hühner- und Gänsezucht sehr stark betrieben. Ungarische Hühner und Gänsefedern, werden unter dem Nahmen steyermärkischer Hühner und böhmischer Gänsefedern stark ins Ausland geschickt. Wildbret ist von allen Gattungen vorhanden: in Slavonien und Siebenbürgen findet man Bären und Wölfe und in Siebenbürgen auch Gemsen und Biber. In den Flüſsen, Seen und Teichen findet man einen Ueberfluſs an Fischen von mehrern Gattungen, besonders aber von Karpfen. In der Donau ist der Hausenfang merkwürdig. Auch

Schildkröten, Krebsen, viele Gattungen von Wasserflügelwerk u. dgl. Die Bienenzucht ist sehr bedeutend und es wird mit Wachs und Honig starker Handel getrieben. Der Seidenbau ist seit der Regierung Marien Theresiens empor gekommen, könnte aber noch viel besser betrieben werden.

Mit diesem aufserordentlichen Naturssegen im Pflanzen- und Thierreich wetteifert das Mineralreich. Von Metallen sind alle Gattungen bis auf das Zinn vorhanden. Das berühmteste Produkt ist darunter das Gold, das in Ungarn und Siebenbürgen in mehrern Bergwerken gefunden wird, vorzüglich aber zu Kremnitz und Schemnitz, wovon weiterhin Mehrers vorkommen wird. In Ungarn wird das Gold auch in der Donau, in Siebenbürgen im Aranyosch und andern Flüssen, in Croatien in der Drau, und auch in Slavonien in verschiedenen Flüssen aus dem Sande gewaschen. Vom Silber werden in Ungarn jährlich gegen 160,000 Mark gewonnen und auch Siebenbürgen liefert Silber.

Unter allen Metallen wird keines in solcher Menge angetroffen als Kupfer. Kein Land in Europa enthält so viel Kupfer als Ungarn und auch Siebenbürgen, Slavonien und Croatien liefern dieses Metall. Eisen wird in Ungarn und in allen einverleibten Ländern gegraben; in einigen Bergwerken ist es so gut, als das steyermärkische und doch wohlfeiler, als dieses. Auch Bley und Quecksilber sind vorhanden.

An Stein- und Quellsalz wird in Ungarn und Siebenbürgen ein unermefslicher Vorrath gefunden und dieser Artikel ist eine ungemein einträgliche Finanzquelle für das Aerarium. Von den übrigen Mineralien sind noch vorzüglich folgende vorhanden: Alaun so gut, wie der römische; Arsenik; Alabaster; Asbest; Berggrün; Bergöhl; Edelsteine, worunter auch Diamanten und Rubine, vorzüglich aber Granaten, Topasen, Opale, Chrysolithe, Amethyste u. dgl.; Farbenerden, von mannigfaltiger Gattung; Gyps; Kalk; Marmor; Mergel; Mühlsteine; Mineralisches Alkali; mineralische Wasser zum baden und trinken; Porzellan- und Fayence-Erde; Salpeter; Schwefel; Spiefsglas; Spekstein; Steinkohlen; Torf; Thon; Vitriol; Zinnober u. dgl.

Merkwürdige Höhlen.

In dem Biharer Komitate, unweit dem Dorfe Funatza, befindet sich in einem Berge eine ganze Reihe von Höhlen. Vor dem Eingange liegt ein ungeheures Felsenstück, welches vielleicht ehemahls den Eingang versperrte. Die erste Höhle ist gegen 20 Klafter lang, 8 bis 9 breit und 2 hoch. Aus dieser gelangt man in die zweyte, deren Höhe schon gegen 6 Klafter beträgt. Ihre Wände sind mit Tropfstein überzogen, und man findet darin allerhand Versteinerungen von Menschen und Thiergerippen, und einige Kegelförmige Säulen von Tropfstein.

Diese Tropfsteine sind noch häufiger in der dritten Höhle, wo sie wie Palisaden den Eingang verengen, inwendig aber allerhand Versteinerungen von seltsamer Form bilden. An den Wänden dringt allenthalben eine glänzend weiſse Materie hervor, die wie Eiszapfen herunter hängt. Einige von diesen Zapfen sind klafterlang und ganz hart, andere aber nur drey Zoll lang, von der Dicke eines Federkiels, inwendig hohl, und haben das besondere an sich, daſs sie durch die Wärme der Hand zum Schmelzen gebracht werden. Die meisten haben an ihren Spitzen ganz klare Wassertropfen, die wenn sie herunter fielen wahrscheinlich nach und nach die aus dem Erdboden hervorstehenden Tropfsteine erzeugt haben.

Die vierte Höhle ist von viel gröſserm Umfange und so hoch, daſs man durch Steinwürfe ihre Decke nicht erreichen kann. Aus dieser Höhle kann man noch durch eine Oefnung in eine fünfte hinaufklettern, die aber nicht über vier Klafter in der Länge und drey in der Breite hat.

Noch merkwürdiger sind die Höhlen bey Actelek in der Torner Gespannschaft. Gleich beym Anfange kommt man in eine weite Höhle, die wie eine Vorhalle eines groſsen Gebäudes aussieht. Aus dieser geht der Weg durch eine Menge kleinerer und gröſserer Höhlen, die mit einander durch enge Oefnungen verbunden sind. In manche muſs man gebückt gehen, in andere auf allen Vieren kriechen, in einige hinauf, in andere herunter steigen, oder sich wohl gar mit Stricken hinab laſsen.

VI

Der Neusiedlersee.

Einige von diesen Höhlen sind wie Amphitheater, andere wie Kirchen, wie Säle, wie Portale gestaltet. Alle sind voll Tropfstein, der förmliche Säulengänge, Pyramiden, Statuen und andere wunderliche Gestalten bildet. Auch trifft man darinn einen Bach, ein stehendes Wasser, viele Menschenschädel u. dgl. an. Dieses wunderbare unterirdische Labyrinth ist so grofs, dafs mehrere Personen schon über zwey Meilen weit darinn vorgedrungen sind, ohne das Ende zu erreichen. Die ganze Höhlenreihe soll sich auf mehrere Meilen weit erstrecken.

Eine ganz besondere Erscheinung sind in Ungarn die Eishöhlen. Hieher gehört die sogenannte Drachenhöhle unweit des Dorfes Demenfalva im Liptauer Komitate. Man kommt zuerst in eine Höhle, welche das ganze Jahr hindurch mit Eis angefüllt ist. Aus dieser in eine zweyte Höhle hat man einen beschwerlichen Weg über das Eis und man pflegt daher bey der Besuchung nebst Lichtern auch Aexte mit zu nehmen, um sich hin und wieder ordentliche Stufen in das Eis zu hauen. Aber man wird für alle Beschwerlichkeiten entschädiget, wenn man in die zweyte Höhle kommt. Diese grofse Kammer ist ganz mit krystallreinem Eise überzogen, durch welches manigfaltige Formen von Tropfsteinen, wie durch Glasscheiben hindurch scheinen. Von der Decke hängen gelbliche Stalaktiten herab, und einige bilden ordentliche Säulen, die wie Pfeiler das Gewölbe zu stützen scheinen. Alles dieses verbunden mit dem gewaltigen Schimmer des Eises, das von den Lichtern beleuchtet alle Farben des Regenbogens spielt, macht einen unbeschreiblich schönen Anblick.

Aus dieser Eishöhle kommt man in eine dritte Höhle, welche sehr hoch und mit manigfaltigen Stalaktiten versehen ist, aber kein Eis mehr enthält.

Die Eishöhle bey Szilitze in dem Torner Komitate ist sehr merkwürdig. Der Eingang ist 18 Klafter hoch und 8 Klafter breit. Alsdann fangen unterirdische Gänge an, die felsenfest sind, hin und wieder eine Höhe von 50 Klaftern haben, sich immer mehr in die Tiefe senken, und wahrscheinlich sehr weit erstrecken, die aber noch nicht ganz untersucht werden konnten. Die meisten Höhlungen stellen prächtige Bogen vor, deren Boden ganz mit Eis angefüllt ist und von deren Decke grofse Eiszapfen herabhängen, die einen überraschenden Anblick gewähren. Auch die Wände sind mit einer Eisrinde überzogen, welche die seltsamsten Figuren bildet und wie eine gewirkte Tapete aussieht.

Was das Wunderbarste an dieser Höhle ist, ist der Umstand, dafs im stärksten Winter darinn lau ist, und dafs man gar kein Eis antrift. Sobald die gelinde Frühlingswitterung eintritt, und der Schnee auf den Feldern schmilzt, tropft ein klares Wasser aus dem Gewölbe der Höhle, das augenblicklich gefriert und Eiszapfen bildet. Diese werden immer gröfser, wie die Wärme von Aufsen zunimmt und erscheinen wie herabhängende grofse Felsenklumpen. Die Wände überziehen sich mit der Eisrinde, das Eis am Boden häuft sich an und die Kälte wird in dem Verhältnifse särker, wie die Wärme aufser der Höhle zunimmt, so zwar, dafs in dem heifsesten Sommer, auch die gröfste Kälte und das meiste Eis in der Höhle anzutreffen ist. Das Eis ist alsdann in so grofser Menge vorhanden, dafs man mehrere tausend Wägen damit anfüllen könnte.

Sobald die äufsere Wärme nachläfst, hört das Wasser in der Höhle zu frieren auf, und wie die Kälte stärker wird, zerflieſst das Eis in Bäche und die Luft wird lau. Alsdann nehmen auch Füchse, Hasen, Fledermäuse, Nachteulen und allerhand Ungeziefer ihre Zuflucht dahin. Wenn man ein Schiefsgewehr darinn abfeuert, so erschallt der Wiederhall mit gewaltigem Getöse, mehrere Minuten lang, woraus man schliefsen kann, dafs diese unterirdischen Gewölber, mehrere Nebenhöhlen und Gänge haben und überhaupt sehr weitläufig seyn müfsen.

In dem Temeswarer Banate, ist unweit Mechadia, auf dem sogenannten Räuberberge eine Höhle, die Räuberhöhle genannt. Wenn man den vierten Theil des Berges erklettert hat, gelangt man zu einer hohen Felsenspalte, welche sich in das Innere des Berges hineinzieht, und durch die man zulezt zu dem Eingange der Höhle kommt, der aber durch von Felssteinen aufgeführtes Mauerwerk so verengt wird, dafs man sich hinein zwängen mufs, aber doch noch so viel Oefnung hat, dafs etwas Tageslicht in die Höhle fallen kann.

Die Höhle selbst gleicht einem grofsen Saal, der gegen 100 Schuhe im Umfange hat, und an der Decke in ein Gewölbe, das einen spitzigen Winkel bildet, zusammenlauft. Sie ist ganz aus Felsen zusammen gefügt und wenn man auf den Fufsboden einen schweren Stein fallen läfst, so kann man aus dem Widerhalle schliefsen, dafs darunter der Berg ausgehöhlt seyn müfse. Durch einen Spalt in dieser Höhle kann man in eine Nebenhöhle kriechen, und aus dieser kommt man zu einem Gange oder Gebirgsstollen, der sich zuletzt so verengt, dafs man nicht mehr weiter kann; der aber, wie man glaubt, sich noch sehr weit in den Berg hinein ziehen mag.

Von den Decken dieser Höhlen und Gänge hängt schmutziger, dunkler Tropfstein herab, der allerhand sonderbare Gestalten bildet. Auf dem Boden trift man hin und wieder Spuren von Feuerstätten an, woraus man mit Wahrscheinlichkeit schliefsen kann, dafs die Höhle einst müfse bewohnt gewesen seyn.

Merkwürdige Seen.

Der Plattensee, oder Balaton, welche Benennung bey den Illyriern stehendes Wasser heifst, ist der gröfste See in Ungarn. Er erhält sein meistes Wasser durch den Salafluſs, welcher bey Hidweg, wo eine 70 Klafter lange Brücke darüber gebaut ist, sich anfängt zu verbreiten und zu ergiefsen. Aufserdem hat der See noch einen Zufluſs von 9 am Ufer befindlichen Quellen, von 14 kleinen Wildbächen und 17 Mühlbächen. Dadurch wird er so grofs, dafs er 40000 Klafter in der Länge, 3, 6, auch bis 8000 Klafter in der Breite und 27 Schuhe in der gröfsten Tiefe hat. Aber der Umfang des wirklichen Sees wird noch durch die grofsen Moräste und unbefahrbaren Wässer vergrössert, die einen Bezirk von 24 Meilen einnehmen.

Dieser See enthält verschiedene natürliche Merkwürdigkeiten. Hieher gehören die Ziegenklauen, von deren Entstehung das Landvolk eine fabelhafte Geschichte erzählt, die aber nichts anderes als Versteinerungen einer unbekannten Gattung von Muscheln sind. Sie werden vorzüglich bey der Halbinsel Tihani von dem See ausgeworfen, von den Mönchen des dort befindlichen Benediktinerklosters gesammelt, unter das Landvolk zum medizinischen Gebrauche vertheilt, und hauptsächlich zu Pulver gestofsen den an den Augen leidenden Pferden eingeblasen. Eine andere natürliche Merkwürdigkeit, die man vielleicht nirgend beym süfsen Wasser antrift, ist der häufig an einer Ecke des Sees bey Fock ausgeschlemmte Eisensand. Wenn man ihn von dem Erdsande reiniget, giebt er einen sehr guten Streusand ab. Wenn man ihn mit dem Vergröfserungsglase betrachtet, so entdeckt man deutlich Stücke von weifsem Quarze, ferners von Rubinen, Granaten, Amethysten und andern Edelsteinen. Die-

ser Sand wird von dem Magnete angezogen. An dem Ufer des Sees befinden sich unter seinen Quellen auch vier Sauerbrunnen.

Das wichtigste Produkt des Plattensees sind seine Wasserbewohner. Er enthält sehr viele Fische, Fischottern, Weifsfische und Kropffische, die sehr viel Aehnlichkeit mit den Häringen haben, Scheiden, und eine Art von Fischen, die man Zahnfische nennt, weil ihnen zwey Zähne oder Hauer hervorragen, und die nirgends im Lande als hier gefangen, getrocknet, und als eine Delikatesse verführt werden. Auch findet man Schildkröten, Krebse, Nimmersatte u. dgl.

Nach einer alten Sage soll der Plattensee bey der Geburt Christi aus der Erde gesprungen seyn: aber wahrscheinlich ist er nichts anders, als ein Ueberbleibsel des Meeres, das einst ganz Ungarn, so wie mehrere Länder des Erdbodens bedeckte, und nach und nach seine Salzigkeit verloren hat. Als die Römer in diese Gegenden kamen, nannten sie den See *Volceas*. Kaiser Galer liefs die häufigen Wälder, die ihn damahls umgaben, ausrotten, und in Ackerfelder umwandeln. Aus dem See leitete er einen Kanal in die Donau, wodurch derselbe in seinem Umfange vermindert wurde, wie man noch gegenwärtig deutliche Spuren antrifft. Von der ehemahligen Römerstadt, welche man für die Stadt Cybalis des Ptolomeus hält, findet man noch Rudera bey dem Prädium Fenèk. Der Graf von Festetitsch liefs hier viele Schanzen, Tempel und andere Gebäude aufgraben. Unter dem Schutte fand man Begräbnisse, Opfergefäfse, römische Münzen u. dgl.

Der römische Kanal kam nachher in Verfall. Erst in den letzten Jahren der Regierung Marien Theresiens fieng man wieder an, auf die Abzapfung des Sees zu denken. Im Jahr 1780 waren bereits 26,590 Joch Landes ausgetroknet, von dem mehr als 30,000 Wägen mit Heu beladen werden konnten. Vor einigen Jahren fieng man auch wieder die Vereinigung mit der Donau an. Es wird nähmlich der Flufs Schió gereiniget, und durch einen Kanal schiffbar gemacht. Der See selbst wird rings herum abgezapft, wodurch 129,738 Joche, jedes zu 1200 Quadratklaftern, urbares Land gewonnen werden. Dem ungeachtet wird der See noch eine Gröfse von 12,000 Jochen behalten.

Ein anderer grofser See ist der Neusiedler See, nicht weit von der Stadt Oedenburg. Er hat einen Umfang von 10 Meilen, und daran schliefst sich

noch ein Strich sumpfigen Landes, welches der Hansag genannt wird. Zwischen dem See und dem Hansag hat der Fürst Esterhazy einen 10,400 Schritt langen Damm zwischen den Jahren 1777 bis 1780 mit vielen Kosten bauen lassen.

Die östlichen Ufer des Sees sind pure Ebenen, morastig und mit Schilf bewachsen, welches zum Decken der Häuser, und zum Brennen häufig in diesen Gegenden gebraucht wird. Es halten sich darinn viele wilde Gänse und Enten, Rohrhühner, und eine ungeheure Menge Rohrsperlinge auf. Das Seewasser enthält mineralische Bestandtheile, und wird daher manchmahl von den Fischern als Purgiermittel, noch öfter aber als Bad in Hautkrankheiten mit Vortheil gebraucht, auch läfst das Wasser am manchen Orten, wenn es zurück tritt, ein Salz zurück, das zum Lecken für das Vieh gebraucht wird.

Die westlichen Ufer des Sees werden von Kalkfelsen in Gestalt eines halben Mondes eingeschlofsen. Ihr Rücken ist mit Waldungen, Weinbergen und Ackerland bedeckt. Hier wachsen die berühmten Ruster- und Oedenburger Weine. In den Waldungen sind die schönsten Spatziergänge, die besonders von der Seite der Stadt Oedenburg einem wahren Park gleichen. Auf den Gipfeln hat man die herrlichsten Aussichten. Im Innern enthalten diese Gebirge sehr wichtige Steinbrüche, wovon eine grofse Menge in alle Gegenden, und besonders täglich ungeheure Steinblöcke nach Wien verführt werden. Hier findet man eine erstaunende Menge Muscheln, Schnecken und andere Versteinerungen.

Vorzüglich wird seit wenig Jahren in dem Brennberge bey der Stadt Oedenburg eines der unschätzbarsten Naturprodukte, nähmlich Steinkohlen gegraben. Zu diesem Behufe wird auch in der Zukunft der Wiener Kanal von Neustadt aus hieher geleitet werden, um dadurch die Transportirung zu erleichtern. Bey dem immer mehr überhand nehmenden Holzmangel haben diese Steinkohlen bereits sehr wichtige Dienste geleistet, und werden, da der Vorrath ungeheuer grofs ist, noch durch Jahrhunderte eine Wohlthat des Landes seyn.

Merkwürdige Bergwerke.

Unter allen Europäischen Ländern hat Ungarn die einträglichsten Goldbergwerke. Bey Kremnitz der Hauptstadt der niederungarischen Bergstädte soll schon um die Mitte des achten Jahrhunderts das Gold - und Silberbergwerk dadurch entdeckt worden seyn, dafs man in den Eingeweiden erschossener Hasel - und Rebhühner Goldkörner fand, dadurch aufmerksam wurde, und diesem edlen Metalle nachspürte. Die Bergwerke wurden zuerst durch sächsische Emigranten aus dem Erzgebirge bearbeitet. Seitdem hat man schon durch tausend Jahre Gold und Silber aus diesen ergiebigen Bergwerken zu Tage gefördert, und die Kremnitzer Dukaten haben sich in ganz Europa berühmt gemacht. Dadurch sind aber auch die Berge gewaltig untergraben worden, einige Gruben sind bereits eingestürzt, und die übrigen nicht mehr so erträglich, wie ehemahls.

Weit wichtiger sind gegenwärtig die Bergwerke von Schemnitz. Diese Stadt, welche über 22,000 Einwohner enthält, ist die ansehnlichste unter den Bergstädten. Die reichsten Goldbergwerke sind folgende: Die Pacherstolle, wodurch fast die ganze Stadt unterminirt wird; die Elisabethstolle; der Windschacht, welcher eine Tiefe von 185 Klaftern hat. Der Stephansschacht enthält einen 18 Klaftet breiten, ergiebigen silberhältigen Gang. Alle diese Bergwerke sind ungemein reichhaltig. Der gelehrte Profefsor Delius hat berechnet, dafs sie vom Jahr 1744 bis 1773, alfso in 29 Jahren siebenzig Millionen Mark geliefert haben.

So merkwürdig dieser Reichthum der Natur ist, eben so sehr verdient die Bearbeitung der Bergwerke unsere Aufmerksamkeit. Man mufs erstaunen, mit welchem Verstande, und mit welchem Fleifse der Mensch alle Schwierigkeiten überwunden hat, die ihm die Natur entgegensetzte. Die verschiedenen, mit der gröfsten Kunst zusammen gesetzten Bergwerks - Maschinen, und die Wirkungen, die sie hervor bringen, kann man nicht ohne Vergnügen und Bewunderung betrachten. Sie werden entweder durch Pferde oder durch das Wasser in Bewegung gesetzt. Das Wasser wird in eigens dazu gebauten Teichen,

die sehr kostspielig sind, durch das Aufthauen des Schneewassers im Frühjahre gesammelt und durch Gräben zu den Werken geleitet.

Da im Sommer gewöhnlich grofser Wassermangel ist, so verursacht dieses grofse Kosten bey der Betreibung der Bergwerke und daher ist der reine Gewinn nicht so grofs, als er bey der Reichhaltigkeit der Berge seyn sollte. Dazu trägt auch der Umstand bey, dafs das Gold und Silber nicht, wie es in andern Bergwerken aufserhalb Ungarn so oft geschieht, in gediegener Gestalt, sondern mit Bley oder Halbmetallen vermengt vorkommt. Zur Reinigung der minder reichhaltigen Erze sind Poch- und Waschwerke angebracht, wo dieselben durch Stampfen und Schlemmen schmelzwürdig gemacht werden.

Zu Schemnitz ist eine Bergakademie für den Unterricht in der Metallurgie und den Bergwerkswissenschaften vorhanden, die sich durch ihre grofsen Lehrer, einen Delius, Jacquin, Poda, Peuthner, Born, Scopoli und Ruprecht in ganz Europa bekannt gemacht hat, und daher auch als eine wahre hohe Schule zur theoretischen und praktischen Erlernung dieser Wissenschaften immer häufig besucht wurde.

Noch wichtiger und viel einträglicher als die Gold- und Silberbergwerke, sind die Kupferbergwerke, welche in Ungarn und den einverleibten Ländern bearbeitet werden. Eine nähere Darstellung derselben würde uns zu weit führen und wir wollten daher hier nur bemerken, dafs nächst Sibirien und Amerika in keinem Lande in der Welt so viel Kupfer als in Ungarn vorhanden sey. Nur eine Erzeugunsart des Kupfers darf nicht übergangen werden, weil sie unter die vorzüglichen Naturseltenheiten gehört, nähmlich die Herstellung desselben durch Zementwasser.

Bey den wichtigen Kupferbergwerken zu Herrengrund, unweit Neusohl und bey der Stadt Schmölnitz werden dergleichen Zementwässer gefunden. Das Zementwasser wird künstlich aus dem Berge gehoben, oder durch einen Erbstollen heraus und in hölzerne Röhren geleitet, in welchen es fortfliefst. Wenn man nun in diese Röhren Stücke Eisen legt, verwandeln sie sich in einem Zeitraume von einigen Wochen in Kupfer und zwar zu Herrengrund dergestalt, dafs die Form des hinein gelegten Stückes auch nach der Verwandlung dieselbe bleibt. Diese Erscheinung läfst sich auf folgende Art erklären. Das Zementwasser ist nichts anders als ein Wasser, dafs sehr stark mit Kupfer-Vitriol geschwängert

ist. Weil die Vitriolsäure mehr Verwandschaft mit dem Eisen, als mit dem Kupfer hat, so läfst sie das Kupfer fahren und löset das Eisen auf. Die niedergeschlagenen Kupfertheile setzen sich an die Stelle der aufgelöfsten Eisentheile, und da dieser Prozefs langsam vor sich geht, so wird dadurch die Figur nicht zerstört. Zuletzt sind alle Eisentheile nach und nach aufgelöset, und mit dem Wasser fortgeschwemmt worden, und der kupferne Niederschlag ist in der nähmlichen Gestalt liegen geblieben.

Aus dergleichen Zementkupfer, werden allerhand Formen als Tabaksdosen, Schalen und dergleichen Gefäfse verfertiget, vergoldet, mit eingegrabenen Versen versehen, die Schalen auch mit reichen Gold- und Silberstufen nach Bergwerksart ausgeziert, und als Seltenheiten verschickt.

Zu Herrengrund wird auch das gemeine Wasser auf eine sehr vortheilhafte Art benutzt. Es wird nähmlich durch alte, bereits hinlänglich benutzte Bergwerke geleitet, wo es sich mit den noch vorräthigen vitriolischen und Kupfertheilen sättiget. Nachher läfst man es durch hölzerne Rinnen in eigene, zwey Klafter im Durchmesser haltende Kästen laufen, wo es an schief aufgestellten Brettern eine grüne Farbe fallen läfst. Auf diese Weise mufs das Wasser durch zwölf Kästen passiren, ehe man es ablaufen läfst. Die Farben werden nachher aus den Kästen genommen, unter einander gemischt, getroknet, und unter dem Nahmen Kupfer- oder Berggrün sehr häufig verkauft.

Ganz besonders nützlich und einträglich sind die Salzwerke in Ungarn und Siebenbürgen. Das letztere Land ist fast ganz von einem starken Salzstocke durchschnitten, der sich aus der Wallachey bis in die Marmarosch zieht. Auch sind deswegen in Siebenbürgen allein sieben grofse Salz-Bergwerke angelegt, und es könnten noch mehrere betrieben werden; wenn man es für nöthig fände. Nebst diesem sind in Siebenbürgen 120 Salzbrunnen, oder Salzlaken, die man dort Salzspurien nennt, vorhanden, die man aber auch nicht benutzt. Man läfst sie daher bewachen, und nur die anwohnenden Gemeinden haben das Recht zu ihrem eigenen Gebrauche davon zu nehmen, alles auskochen aber und verkaufen ist streng verbothen, indem das Salz ein königliches Regale ist.

Die Salzwerke in Siebenbürgen, welche man Hallen nennt, fangen oben mit einem Schacht an, der, so lange er durch die Erde getrieben ist, mit

Holzwerk bekleidet wird. Sobald man auf den Salzstock kommt, wird die Halle erweitert, und in Gestalt eines Kegels in die Tiefe getrieben, dergestalt, dafs sie einen immer gröfsern Umfang erhält, je weiter man hinunter kommt. Tiefer als 80 Klafter wird nicht gegraben, weil die auf allen Seiten hervorquellenden Wässer die Wände nach und nach loker machen, und den Einsturz befördern. Um dieses zu verhindern wird die Grube offen gelafsen, das nach und nach von oben herein laufende Regenwasser füllt sie bald an, und verhindert den Einsturz, und um sich zu entschädigen, fängt man gleich darneben eine neue Grube an.

Das wichtigste, neueste, und von den übrigen in der Bauart ganz verschiedene Bergwerk ist jenes zu Marosch-Ujvar, das im Jahr 1792 nach dem Plane eines dortigen Salzeinnehmers, Rufsbatzky, angelegt wurde. Man hat nähmlich in einer Entfernung von 50 Klaftern zwey Schächte angelegt, und sie in einer Tiefe von 30 Klaftern durch einen Gang oder Stollen mit einander verbunden. Von diesem Stollen aus gräbt man das Salz nach seiner ganzen Länge dergestalt in die Tiefe, dafs man die Wände schief laufen läfst, und die Höhlung immer breiter macht, je tiefer man hinunter kommt, wodurch eine Art von spitzig zulaufendem Dache oder Wölbung entsteht, die ihrer Bauart nach geeignet ist, dem Einsturz zu widerstehen. Sobald die Grube eine Höhe von 30 und unten eine Breite von 15 Klaftern haben wird, so wird man in dieser nähmlichen Breite den Bau in perpendikulärer Richtung in die weitere Tiefe fortsezen. Nach diesen nähmlichen Grundsäzen hat man von beyden Seiten zwey kleinere Salzwerke angelegt, und durch die beyden oben erwähnten Schachten mit dem Hauptwerke verbunden. Wenn man mit diesen drey Werken bis zur perpendikulären Richtung kommen, das heifst, wenn der Boden der Gruben seine gehörige Weite haben wird, so wird man können 140,000 Steine Salz aushauen, ohne tiefer als einen halben Schuh zu kommen. Man kann sich allso die unermefsliche Ausbeute vorstellen, die in diesem Salzwerke zu erlangen ist.

Über einem jeden Schacht ist ein sogenannter Göppel angebracht, nähmlich eine starke Walze, die von 8 Pferden in Bewegung gesetzt wird. Über diese Walze sind armdicke Thaue gewunden, an deren jedem Ende ein aus starken Stricken geflochtenes Netz, oder ein Sack von Büffelhäuten hängt. In einen jeden solchen Sack werden entweder 10 Steine Salz gethan, oder

es steigen 5 Menschen ein, und auf diese Weise geht immer ein Seil hinab, während das andere heraufgezogen wird. Oben ist der Schacht mit einer doppelten Flügelthüre gedeckt, die sich von selbst öffnet, und wenn man in denselben hinein gelassen wird, wieder mit fürchterlichem Getöse zufällt. Man fährt alsdann mit grofser Schnelligkeit hinab, und während dieser kurzen und ganz sichern Fahrt genieſst man ein überraschendes Schauspiel, welches durch die vielen Grubenlichter, den Glanz der Salzwände, und den entfernten Klang der Hämmer dargestellt wird.

Nebst dieser Einfahrt hat man noch zur Bequemlichkeit der Arbeitsleute eine gute hölzerne Treppe neben dem Hauptschacht angelegt. Diese geht anfangs durch einen kleinen ausgezimmerten Schacht, und dann durch eine Art von Salzthurm, der immer tiefer gemacht wird, wie die Grube selbst eine gröfsere Tiefe erreicht. Neben dieser Treppe hat man eine Höhle als Ruheplatz angebracht. Diese hat die Gestalt eines Zimmers, worinn ein Tisch und Bänke, von Salz gearbeitet, sich befinden. Das Wasser, welches nach und nach in die Gruben rieselt, wird in einen Behälter gesammelt, der von Zeit zu Zeit ausgeleert wird.

Aus diesem merkwürdigen Salzbergwerke, dem gröfsten in Siebenbürgen erhält man jährlich 250,000 Steine Salz, wovon jeder 80 bis 90 Pfund im Gewicht hat. Hiebey hat man den Vortheil, dafs das Salz von der Grube angefangen fast beständig zu Wasser geführt werden kann, indem der Maroschfluſs so nahe ist, dafs eines von den Seitenwerken des Salz-Bergwerks sogar unter dem Fluſs fortlauft. In Siebenbürgen allein werden jährlich gegen 900,000 Steine gewonnen, und man kann sich daher vorstellen, wie grofs die Salzerzeugung in dem ganzen Königreich Ungarn seyn müsse.

Merkwürdigkeiten

des

Donau-Stromes.

Die Donau ist schon dadurch merkwürdig, dafs sie der gröfste unter allen europäischen Flüfsen ist, und sich vor den grofsen Flüfsen dieses Welttheils auszeichnet, dafs sie ihren Lauf von Westen gegen Osten nimmt. Bey dem Städtchen Doneschingen in Schwaben entspringt sie in dem dortigen Schlofshofe, quillt aus einem mit einer Mauer eingefafsten Brunne still, hell und bescheiden hervor, und läfst nichts von ihrer nachherigen Gröfse ahnden. In ihrem Laufe durch Deutschland, Ungarn und die europäische Türkey wird sie durch 120 Flüfse und Bäche vergröfsert, die sich in sie ergiefsen, und wovon 60 schiffbar sind.

Die erste vorzügliche Merkwürdigkeit der Donau ist bey Regensburg die berühmte uralte steinerne Brücke, von welcher in dem ersten Bande des gegenwärtigen Werkes bey Gelegenheit der berühmtesten Brücken gehandelt wurde. Bey der Stadt Linz befindet sich eine Stelle in der Donau, welche unter dem Nahmen Saurissel in ältern Geographien als sehr gefährlich angegeben war, die aber nun, da sich das Wasser schon längst einen andern Weg gemacht hat, ganz gefahrlos ist. An der Grenze zwischen dem Lande Oesterreich ob- und unter der Enns ist der berüchtigte Strudel und Wirbel, wovon in dem gegenwärtigen Bande bereits Nachrichten mitgetheilt wurden.

Sobald sich die Donau der Stadt Wien nähert, zertheilt sie sich in mehrere Arme, und bildet viele Inseln und Auen. Hier ist ein breiter, gegen drey Stunden langer Kanal, das Werk des sechszehnten Jahrhunderts, von Nufsdorf bis unter die Mauern der Kaiserstadt, und von da bis an die äufserste Spitze des Praters geführt. Dieses Riesenwerk wurde unter den Regierungen der Kaiser Joseph II. und Franz II. durch einen weit in den Theilungspunkt des Wassers hinein getriebenen kostbaren Steindamm, durch steinerne Beschlächte, Sparren und Dämme vervollkomnet. Auch sind hier über den Flufs selbst und über diesen Kanal sechs Brücken gebaut. Darunter verdient besonders die Franzens-Brücke, das Werk des Kaisers Franz II. bemerkt zu werden. Ein prächtiger Pfeiler von Quadersteinen ist mitten in den reissenden Strom gebaut. Von diesem sind zwey sehr grofse, aber flache Bögen, nach Art der Sprengwerke, von sehr kunstreicher Zimmermannsarbeit, gegen die beyden Ufer gespannt. Zwey gewaltige Landjoche, ebenfalls von Quadersteinen gebaut, bewirken den Gegendruck. Wer nicht diese Brücke bauen sah, nicht sah die mühsamen Anstalten zur Abhaltung des Wassers; das Tag und Nacht hindurch, Monathe lang, durch mehrere Jahre fortgesetzte Auspumpen, wobey oft gegen 500 Menschen zu der Bewegung der sinnreichen Pumpmaschinen gebraucht wurden; nicht sah den Wald von Bäumen, der zur Grundlegung der drey Joche, als ein Rost, tief unter das Bette des Flufses getrieben wurde; die manchmahl 60 Zentner schweren, schön gemeiselten Steine; die ungeheuren, künstlich gesprengten, zahlreichen Bögen, und die gewaltige Last, die diese Bögen niederdrückt, der kann sich davon keinen Begriff machen, wenn er bey dem Anblick dieser schönen Brücke sieht, wie sie sich mit der gröfsten Leichtigkeit über den Flufs wölbt.

Während dem Lauf der Donau durch Ungarn wird die Verbindung der beyden Ufern durch drey fliegende Brücken, nähmlich bey Prefsburg, Comorn und Gran unterhalten und zwischen Ofen und Pest ist eine, 300 Klaftern lange Schiffbrücke darüber geschlagen. Bey Titul, wo sich die Theifse in die Donau ergiefst, befindet sich eine besondere Merkwürdigkeit, nähmlich eine Kriegsflotille, die von den kaiserlichen Tschaikisten, die hier zu Wasser und zu Lande ihre Kriegsübungen machen, bemannt wird. Die Schiffe, welche man Tschaiken nennt, wurden während der Regierung des Kaisers Karls VI. und Marien Theresiens gröfstentheils gebaut und zwar zu Klosterneuburg, unweit Wien. Sie werden bey den Türkenkriegen gebraucht und thaten auch bey der letzten Be-

lagerung der Festung Belgrad gute Dienste. Das gröfste von diesen Schiffen, die Fregatte Maria Theresia, führt 30 Kanonen.

Von Belgrad macht die Donau auf eine Strecke die Grenze zwischen den österreichischen und türkischen Staaten, nähmlich zwischen dem Temeswarer Banat und Servien, bis zur türkischen Festung Neu-Orsowa, welche mitten auf einer Insel in der Donau liegt. In dieser Gegend befinden sich verschiedene Merkwürdigkeiten. Der breite, majestätische Strom zieht sich hier zwischen senkrechten Steinmafsen in ein enges Bette zusammen, so dafs er in einigen Gegenden nicht mehr als einen Pistolenschufs in der Breite hat. In dergleichen Lagen rollet die Donau in einem felsichten, mit steilen Klippen übersäeten Grund hin, wodurch beträchtliche Wirbel entstehen, wie bey Taktalia, Sviniza, der Insel Porez gegenüber, Golumbina, Malagolumbina und Demirkapi. Letzterer Wirbel ist der eigentliche grofse Wasserfall der Donau und wahrscheinlich die cataractae Danubii des Strabo. Er wird jetzt das eiserne Thor genannt. Diese gefährlichen Päfse haben die grofsen Arbeiten veranlafst, welche von den Römern, zur Zeit, da sie das Land inne hatten, unternommen worden sind; sie hatten keine kleinere Absicht, als eine sichere Schifffahrt mit gröfsern und kleinern Fahrzeugen, abwärts sowohl, als wider den Strom, herzustellen. Gegenwärtig machen sie zwar die Schifffahrt sehr beschwerlich, allein sie hindern dieselbe nicht.

Eine andere Merkwürdigkeit sind die Überbleibsel einer Brücke zwischen dem Orte Kladowa am rechten und dem Severiner Thurme am linken Ufer. Die meisten Schriftsteller haben sie für die Ruinen der berühmten trajanischen Brücke gehalten, wogegen aber die Bauart und andere Umstände sprechen; andere hielten sie für Reste einer Brücke, welche Kaiser Konstantin erbaut hatte, wahrscheinlich sind sie aber viel neuern Ursprungs. Unweit der Stadt Nikopolis ist die Stelle, wo nach Sulzers Beweisen die Brücke stand, die Trajan über die Donau schlagen liefs, und von der bereits in dem ersten Bande des gegenwärtigen Werkes gehandelt wurde.

Von Nikopolis an bekommt die Donau eine aufserordentliche Gröfse, indem sie nie weniger als eine halbe Stunde, oft aber 3 Viertel Stunden und manchmahl gar eine Stunde breit und an manchen Orten gegen 60 Schuhe tief ist. Daher können auch die gröfsten Schiffe darauf fahren und es ist gar nichts seltenes, dafs Seeschiffe aus dem schwarzen Meere bis Galacz kommen.

Was den Ausfluſs der Donau ins schwarze Meer betrift, so hatten die Alten verschiedene Meinungen darüber. Einige nahmen 6, andere aber 7 Mündungen an und gaben ihnen eigene Nahmen. Gegenwärtig weiſs man, daſs es nur zwey Ausflüsse giebt. Auf der Höhe des 45ten Grades macht die Donau einen See Carason genannt, welcher sich durch den Kanal Carahirmon in das schwarze Meer ergieſst. Das Übrige dieses Fluſses geht gegen Norden, nimmt noch die Moldau und den Pruth auf, breitet sich dann mehr aus, macht abermahls einen See Kulugheri und theilt sich beym Eintritt in Bessarabien in sieben Arme. Diese vereinigen sich bey Kilia Nova wieder und ergieſsen sich als einziger Strom bey der Insel Ilanada mit solcher Heftigkeit in das Meer, daſs man das Wasser der Donau auf verschiedene Meilen weit von dem Meerwasser unterscheiden kann. Dieser Ausfluſs heiſst die Mündung von Keli.

In der Donau befinden sich verschiedene merkwürdige Produkte. Aus dem Thierreich hat sie an manchen Orten einen Überfluſs an Fischen, besonders in den untern Ländern, wo sie ihr durch die groſsen und fischreichen Nebenflüſse zugeführt werden. Man findet unter andern die gröſsten und doch dabey köstlichsten Karpfen darinn, welche alle andern in den übrigen Flüssen weit übertreffen und deren manche 15 Pfunde schwer sind. Ferners vortreffliche groſse Hechte, Salmen, Forellen, Barben, Berschlinge, Schleyen, Sälmlinge, Aale, Aalruthen, Weiſsfische, Grundeln mit 6 Bärten, worunter sich eine Gattung befindet die man Koppen nennt, und eine andere, welche Groſsköpfe (Capitones) heiſsen. Ferners fängt man Scheiden oder Welse von ansehnlicher Gröſse, Störe, welche aus dem Geschlechte der Hausen, aber viel kleiner sind, und aus deren Rogen hauptsächlich der Caviar zubereitet wird und endlich den König aller Fluſsfische, den Hausen.

Der Hausen, dieser ungeheure Fisch, heiſst auf lateinisch *antaceus* und die Russen nennen ihn wegen seiner weiſsen Farbe Beluga. Er erreicht eine Gröſse von 20 bis 24 auch mehreren Schuhen und hat im Gewichte 3 bis 4 auch wohl 5 Zentner. Herodot, welcher ihn schon kannte und seine Nachrichten gern zu übertreiben pflegte, verglich ihn wegen seiner Gröſse mit dem Wallfische. Sein Fleisch ist sehr wohlschmeckend und aus seiner Haut wird die bekannte Hausenblase verfertiget. Der Hausen wird bloſs in der Donau und in der Wolga und sonst in keinem andern Fluſs in der Welt gefunden. Er hat die besondere Eigenschaft an sich, daſs er immer gegen den Strom schwimmt. Die Donau-Hausen kommen aus dem schwarzen Meere, und werden zuerst in der Türkey gefangen. Der gröſste und berühmteste Hau-

senfang ist in der Wallachey und zwar in der östlichen bey Braila und Galacz, in der westlichen aber in dem engen Pafse bey dem eisernen Thore und zwar so ergiebig, dafs nach Sulzers Berichte (ums Jahr 1780) die Oka, oder etwas mehr als zwey Pfund um 6 Kreuzer verkauft wurde. In Ungarn ist der erste beträchtliche Fang bey Imschosch oder Paksch, wo die Drau in die Donau fällt. Der letzte Hausenfang befindet sich unterhalb der Stadt Pest. Einige Mahle haben sich schon Hausen in der Gegend von Wien sehen lafsen, welches aber ein höchst seltener Fall ist.

Aus dem Mineralreiche ist besonders der Goldsand zu bemerken, welcher aus der Donau gewaschen wird. Die wichtigsten Goldwäschereyen in Ungarn befinden sich in der Gegend um Komorn und Gran, bey welchen viele hundert Menschen Nahrung finden. Auch Kinder von 8 bis 10 Jahren beschäftigen sich damit. Ehemahls wurde auch in der Gegend von Wien Gold aus der Donau gewaschen. In der Schatzkammer des Stiftes zu Klosterneuburg befindet sich ein Kelch, welcher aus Waschgold verfertiget wurde, das man auf dem Gebiete dieses Stiftes aus der Donau gesammelt hat. Diese mühsame Arbeit und geringe Ausbeute zahlt sich aber nicht in den Gegenden um Wien aus, wo die Menschen sich auf andere Art mehr verdienen können.

Hie und da führt die Donau auch verschiedene schöne Steingeschiebe mit sich. Zwischen Wien und Prefsburg hat man schon manche schöne, durchs Wasser abgerundete Bergkrystallgeschiebe von der Gröfse einer Haselnufs bis zur Gröfse eines Taubeneyes gefunden, an denen Graf Marsigli in seinem Prachtwerke über den Donaustrom die Reinigkeit und das Feuer bewunderte. Unter die vorzüglichen Merkwürdigkeiten aber gehört der Umstand, dafs in den Gegenden, Ufern, und Inseln der Donau, besonders um Wien, sehr oft ganze Gerippe von ungeheuren Thieren ausgegraben werden. Gmelin beschreibt in seinem deutschen Linnäus ein ganzes Elephanten-Gerippe und der ehemahlige Direktor des kaiserlichen Naturalienkabinetts, Herr Abbee Stütz führt das Gerippe eines Einhornfisches (*cete monodon Linnaei*) und das Gerippe von einem andern Thiere an, welches er der Beschreibung nach für ein Nilpferd hielt, die in der Gegend von Wien gefunden wurden, und berichtet, dafs zu Krems ein ganzer Elephant sey ausgegraben worden. Alle die Rippen, Fufsknochen und Zähne, die man an mehrern Orten als Riesenbeiner aufzeigt, sind von dergleichen Thieren.